

Zweiter Teil.

Von dem U

Der Umgang
sich viel Sorg
der Denkung
die gleich leb
schen aneiman
leidenschaftliche
Stimmung, ma
Webe, das Ge
Interesse an n
werden herabg
schwanden, viel
herabgefordert
weiter glüht
schen im mittle
Verhältnissen v
Geistlichkeit ob
haltigeren St

Erstes Kapitel.

Von dem Umgange unter Menschen von verschiedenem Alter.

1.

Der Umgang unter Menschen von gleichen Jahren scheint freilich viel Vorzüge und Annehmlichkeit zu haben. Ähnlichkeit der Denkungsart und wechselseitiger Austausch solcher Ideen, die gleich lebhaft die Aufmerksamkeit erregen, ketten die Menschen aneinander. Jedem Alter sind gewisse Neigungen und leidenschaftliche Triebe eigen. Mit der Zeit verändert sich die Stimmung, man geht nicht mehr fort mit dem Geschmacke und der Mode, das Herz ist nicht mehr so warm, faßt nicht so leicht Interesse an neuen Gegenständen, Lebhaftigkeit und Phantasie werden herabgestimmt, manche glückliche Täuschungen sind verschwunden, viele Gegenstände, die uns teuer waren, sind um uns her abgestorben, entwichen, unseren Augen entriickt, die Gefährten unserer glücklichen Jugend sind fern von uns, oder schlummern schon im mütterlichen Schoße der Erde, der Jüngling hört die Erzählungen von den Freuden unserer schönsten Jahre nur aus Gefälligkeit ohne Gähnen an. Gleiche Erfahrungen geben reichhaltigeren Stoff zur Unterhaltung, als wenn das, was ein

Mensch erlebt hat, dem andern ganz fremd ist. — Das alles leidet keinen Widerspruch, doch rückt Verschiedenheit der Temperamente, der Erziehung, der Lebensart und der Erfahrungen diese Grenzlinie oft vor und zurück. Viele Menschen bleiben in gewisser Beziehung ewig Kinder, während andere vor der Zeit Greise werden. Der an Leib und Seele abgenutzte Jüngling, der alle Weltlüste bis zum Ekel geschmeckt hat, findet freilich wenig Genuß im Kreise junger unschuldiger Landleute, die noch Sinn für einfache Freuden haben, und der alte Biedermann, der nicht weiter als höchstens in einem Umkreise von fünf Meilen sich von seiner Heimat entfernt hat, ist unter einem Haufen erfahrener und belebter Residenzbewohner, mit ihm von gleichem Alter, ebenso wenig an seinem Plage, als ein betagter Kapuziner in einer Gesellschaft von alten Gelehrten. Dagegen aber binden auch manche Neigungen, z. B. die noblen Passionen der Jagd, des Spiels und des Trunks, vielfältig Greise, Jünglinge und alte Weiber recht herzlich aneinander. Diese Ausnahme von jener allgemeinen Bemerkung, daß der Umgang unter Leuten von gleichen Jahren viel Vorzüge habe, kann indessen die Vorschriften nicht überflüssig machen, die ich jetzt über das Betragen der Menschen von verschiedenem Alter gegen einander geben werde. Nur muß ich noch eine Bemerkung hinzufügen. Es ist nicht gut, wenn eine zu bestimmte Absonderung unter Personen von verschiedenem Alter stattfindet. Die Nachteile einer solchen sind wohl nicht schwer einzusehen. Der Ton, den die Jugend annimmt, wenn sie immer sich selbst überlassen ist, pflegt nicht der sittlichste zu sein, manche gute Einwirkung wird verhindert, und alte Leute bestärken sich in der Selbstsucht, im Mangel an Duldung, und werden mürrische Hansväter, wenn sie keine anderen, als solche Menschen um sich sehen, die mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen, sobald von Lobeserhebung alter

Zeiten und
nie kennen le

Selten m
sich in Gedank
Freuden derie
befördernd und
sich nicht in ipe
von Jünglingen
Abwägung des
dieselbe Geleg
Abspannung
ihnen unbede
wahrlich erhe
denken, in me
und bei dem
Urteile und m
— O laßt m
bleiben, und n
Schnee deckt v
rollt, das Herz
doch mit teiln
herabsehen, di
warm eingep
läßt uns nid
der Phantasie
jene seligen
Widens un
Kunst und Ze
Big jeden n

Zeiten und Herabsetzung der gegenwärtigen, deren Ton sie nie kennen lernen, die Rede ist.

2.

Selten nehmen ältere Leute so billige Rücksicht, daß sie sich in Gedanken an die Stelle jüngerer Personen versetzen, die Freuden derselben nicht nur nicht störten, sondern vielmehr zu befördern und durch Teilnahme zu erhöhen suchten. Sie denken sich nicht in ihre eigenen Jugendjahre zurück. Greise verlangen von Jünglingen dieselbe ruhige, nüchterne, kaltblütige Überlegung, Abwägung des Nützlichen und Nötigen gegen das Entbehrliche, dieselbe Gesetztheit, die ihnen Jahre, Erfahrung und physische Abspannung gegeben haben. Die Spiele der Jugend scheinen ihnen unbedeutend, die Scherze leichtfertig. Es ist aber auch wahrlich erstaunlich schwer, sich so ganz in die Lage zurückzudenken, in welcher wir vor zwanzig oder dreißig Jahren waren, und bei dem besten Willen entstehen daraus manche unbillige Urtheile und manche Übereilungen bei Erziehung der Jugend. — O laffet uns doch lieber selbst so lange wie möglich jung bleiben, und wenn der Winter unseres Lebens unser Haar mit Schnee deckt und nun das Blut langsamer durch die Adern rollt, das Herz nicht mehr so laut und warm im Busen pocht, doch mit teilnehmender Wonne auf unsere jüngeren Brüder herabsehen, die noch Frühlingsblumen pflücken, während wir, warm eingehüllt, am häuslichen väterlichen Herde Ruhe suchen! Lasset uns nicht durch plattes Vernunfturtheil die süßen Freuden der Phantasie niederpredigen! Wenn wir zurückschauen auf jene seligen Tage, wo ein einziger Liebesblick des holden Mädchens uns bis in den dritten Himmel entzückte, wo bei Musik und Tanz jeder Nerv in uns sich regte, wo Scherz und Wit jeden trüben Gedanken verjagten, wo süße Träume,

Ahnungen, Hoffnungen unsere Existenz froh machten, — o so lasset uns doch diese glückliche Periode bei unseren Kindern zu verlängern trachten und, so viel als möglich, an ihren Wohlgefühlen teilnehmen! Mit zärtlicher Ehrerbietung drängen sich dann Kind, Knabe, Mädchen und Jüngling um den freundlichen alten Mann, der sie zu unschuldiger Fröhlichkeit aufmuntert. Ich bin als Jüngling mit so liebenswürdigen alten Damen umgegangen, daß ich wahrlich, wenn ich die Wahl gehabt hätte, an ihrer Seite lieber mein Leben hingebracht haben würde, als bei manchen hübschen jungen Mädchen, und wenn bei großen Tafeln mich als einen jungen Menschen die Reihe traf, neben einer einfältigen Schönheit Platz zu nehmen, habe ich oft den Mann beneidet, dem sein Rang ein Recht gab, der Nachbar einer verständigen, muntern alten Frau zu sein.

3.

So schön aber diese gutmüthige Herablassung zu der Stimmung der Jugend ist, so lächerlich muß es uns vorkommen, wenn ein Greis so sehr Würde und Anstand verleugnet, daß er in Gesellschaft den Stutzer oder den lustigen Studenten spielt, wenn die Dame ihre vierzig Jahre vergißt, sich wie ein junges Mädchen kleidet, herauspudt, kokettiert, die alten Gliedmaßen beim Tanze durch einander wirft oder gar jüngeren Generationen Eroberungen streitig machen will. Solche Szenen bewirken Verachtung. Nie müssen Personen von gewissen Jahren Gelegenheit geben, daß die Jugend ihrer Spotte, die Ehrerbietung oder irgend eine der Rücksichten vergesse, die man ihnen schuldig ist.

4.

Es ist indessen nicht genug, daß der Umgang älterer Leute den jüngeren nicht lästig und hinderlich werde, er muß ihnen

auch Augen
berechtigt mit
zuweilen, ihn
Dies muß ab
gehehen, ohne
zu sein, alles
Jugendfreude
wartung zu se
sich anzuheime
und das wird
sich zur Ehre
ständigen Ge
tung mit ein
hat und dar

So viel
jüngere Leute
Jünglinge im
In unse
geklärten Zeit
Natur und ein
auch das Gef
fere Jüngling
durch fleißige
erlehen sie, w
Dies macht si
beuen man e
Studium dage
Daher entste
verschämtheit

auch Nutzen schaffen. Eine größere Summe von Erfahrungen berechtigt und verpflichtet jene, diese zu unterrichten, zurechtzuweisen, ihnen durch Rat und Beispiel nützlich zu werden. Dies muß aber ohne Pedanterie, ohne Stolz und Anmaßung geschehen, ohne auf lächerliche Weise für alles eingenommen zu sein, alles anzupreisen, was alt ist, ohne Aufopferung aller Jugendfreunden, beständige Huldigung und unterthänige Aufwartung zu fordern, ohne Langeweile zu erregen und ohne sich aufzudringen. Man soll sich vielmehr aufsuchen lassen, und das wird gewiß nicht fehlen, da gutgeartete junge Leute sich zur Ehre zu rechnen pflegen, mit freundlichen und verständigen Greisen umgehen zu dürfen und es der Unterhaltung mit einem solchen, der so manches gesehen und erlebt hat und davon zu erzählen weiß, nicht an Reiz fehlt.

5.

So viel über das Betragen bejahrter Personen gegen jüngere Leute. Jetzt noch etwas von der Aufführung der Jünglinge im Umgange mit Männern und Greisen.

In unseren, von Vorurteilen so säuberlich gereinigten, aufgeklärten Zeiten werden manche Empfindungen, welche Mutter Natur uns eingeprägt hat, wegvernünftelt. Dahin gehört denn auch das Gefühl der Ehrerbietung gegen das hohe Alter. Unsere Jünglinge werden früher reif, früher klug, früher gelehrt; durch fleißige Lektüre, besonders der reichhaltigen Journale, ersetzen sie, was ihnen an Erfahrung und Fleiß mangeln könnte. Dies macht sie so weise, über Dinge entscheiden zu können, von denen man ehemals glaubte, es würde vieljähriges, emsiges Studium dazu erfordert, nur einigermaßen klar darin zu sehen. Daher entsteht auch jene stolze Zuversicht, die manche für Unverschämtheit halten, jene Überzeugung von dem eigenen Werte,

mit welcher unbärtige Knaben auf alte Männer herabsehen und alles mündlich und schriftlich überschreien, was ihnen in den Weg kommt. Das Höchste, worauf ein Mann von älteren Jahren Anspruch machen darf, ist gnädige Nachsicht, züchtigende Kritik, Zurechtweisung von seinen unmündigen Kindern und Enkeln und Mitleiden mit ihm, der das Unglück gehabt hat, nicht in diesen glücklichen Tagen, in welchen die Weisheit ungefäet und ungepflegt wie Manna vom Himmel regnet, geboren worden zu sein. Ich habe es nicht zu jenem Grade der Aufklärung bringen können und muß daher um Verzeihung bitten, wenn ich hier einige Regeln zu geben wage, die ziemlich nach der alten Mode schmecken werden. — Doch zur Sache!

6.

Es giebt viele Dinge in dieser Welt, die sich durchaus nicht anders als durch Erfahrung lernen lassen. Es giebt Wissenschaften, die schlechterdings langwährendes Studium, vielfaches Betrachten von verschiedenen Seiten und kälteres Blut erfordern, daß ich glaube, auch das feurigste Genie, der feinste Kopf sollte einem bejahrten Manne, der, selbst bei schwächeren Geistesgaben, Alter und Erfahrung auf seiner Seite hat, in den meisten Fällen einiges Zutrauen, einige Aufmerksamkeit nicht versagen. Und wäre auch nicht von wissenschaftlichen Fächern die Rede, so ist doch wohl im ganzen unleugbar, daß die Summe mannigfaltiger Erfahrungen, die jeder in der Welt lebende Mann in einer langen Reihe von Jahren einsammelt, ihn in den Stand setzt, schwankende Ideen zu berichtigen, von idealistischen Grillen zurückzukommen, sich nicht so leicht von Phantasie, warmem Blute und reizbaren Nerven irre führen zu lassen und die Menschen und die Dinge um ihn her aus einem richtigeren Gesichtspunkte anzusehen. Endlich dünkt es mich so schön, so

edel, dem, mel
Strahlen dieser
in welchem ge
und der Gemü
machen, daß
Knaben zugur
aussehen! Oh
leum! Verach
Warnung des
daß man D
regant sein
die wilde, l
Urtige
Geden und
die schon
Grundmerk
Am n
nur sehr we
ein Werk üb
Zweck.
Der Un
unendlich vi
unverfälschte
einfachen G
dem Wisse
nungen her
in den Chara
vertieren geh
ort und h

edel, dem, welcher nun nicht lange mehr die Schätze und Freuden dieser Welt schmecken kann, den Rest seines Lebens, in welchem gewöhnlich Sorgen und Kümmernisse wachsen und der Genuß vermindert wird, so leicht als möglich zu machen, daß ich kein Bedenken trage, dem Jünglinge und Knaben zuzurufen: „Vor einem grauen Haupte sollst Du aufstehen! Ehre das Alter! Suche den Umgang älterer kluger Leute! Verachte nicht den Rat der kälteren Vernunft, die Warnung des Erfahrenen! Thue dem Greise, was Du willst, daß man Dir thun solle, wenn einst Deiner Scheitel Haar ergraut sein wird! Pflege seiner und verlaß ihn nicht, wenn die wilde, leichtfertige Jugend ihn flieht!“

Übrigens aber ist es auch gewiß, daß es sehr viele alte Gecken und Narren, sowie hie und da weise Jünglinge giebt, die schon geerntet haben, wenn andere noch kaum ihr Handwerksgerät zum Graben und Pflügen schleifen.

7.

Nun noch etwas von dem Umgange mit Kindern, aber nur sehr wenig! Denn hiervon weitläufig reden, das hieße, ein Werk über Erziehung schreiben, und das ist ja nicht mein Zweck.

Der Umgang mit Kindern hat für einen verständigen Mann unendlich viel Interesse. Hier sieht er das Buch der Natur in unverfälschter Ausgabe aufgeschlagen. Er sieht den wahren, einfachen Grundtext, den man nachher oft mit Mühe nur unter dem Wüste von fremden Glossen, Verzerrungen und Verbräunungen herausfinden kann, die Anlage zu der Eigentümlichkeit in den Charakteren, die nachher leider meistens entweder ganz verloren geht oder sich hinter der Maske der feineren Lebensart und hinter konventionellen Rücksichten versteckt, liegt noch

offen da; über viele Dinge urtheilen Kinder, von Leidenschaft und Gelehrsamkeit unverföhrt, weit richtiger, als Erwachsene, sie empfangen manche Eindrücke weit schneller, haben noch eine große Anzahl Vorurtheile weniger gefaßt, — kurz, wer Menschen studieren will, der versäume nicht, sich unter Kinder zu mischen! Allein der Umgang mit denselben erfordert auch Überlegungen, die im Leben mit älteren Personen wegfallen. Heilige Pflicht ist es, ihnen auf keine Weise Ärgeris zu geben, sich leichtfertiger Reden und Handlungen zu enthalten, die von niemand so lebhaft, als von den auf alles Neue aufmerksam horchenden, fein beobachtenden Kindern aufgefangen werden, ihnen in jeder Art Tugend, in Wohlwollen, Treue, Aufrichtigkeit und Anständigkeit Beispiel zu geben, — kurz, zu ihrer Bildung alles nur mögliche beizutragen.

Zimmer herrsche Wahrheit in Deinen Reden und in Deinem Betragen gegen diese jungen Geschöpfe! Laß Dich herab (jedoch nicht auf eine Weise, die ihnen selbst lächerlich vorkommen muß) zu dem Tone, der ihnen nach ihrem Alter verständlich ist! Zerze, necke die Kinder nicht, wie einige Leute die Gewohnheit haben! Das hat böse Einflüsse auf den Charakter.

Gutgeartete Kinder werden durch einen ganz eigenen Sinn zu edlen, liebevollen Menschen hingezogen, wenn diese sich auch nicht viel mit ihnen beschäftigen, während sie andere fliehen, die ihnen außerordentlich gefällig sind. Reinheit, Einfalt des Herzens ist das große Zauberband, durch welches dies bewirkt wird, und diese läßt sich denn freilich nicht nach Vorschriften lernen.

Daß das Herz des Vaters und der Mutter an ihren Kindern hängt, ist sehr natürlich; eine Klugheitsregel ist es also, wenn uns an der Günst der Eltern gelegen ist, ihre geliebten Kinder nicht zu übersehen, sondern ihnen einige Aufmerksamkeit

zu widmen. We-
gegemen Kindern
dadurch den Göt-
zu nähren, zu
und das Grund-
daß das Kind
Kunden huldig
Vor allen
unferer Gegen-
der Kinder z
Unart bejäu

zu widmen. Weit entfernt von uns aber bleibe es, den ungezogenen Kindern der Großen auf niedrige Weise zu schmeicheln, dadurch den Hochmut, den Eigensinn und die Eitelkeit derselben zu nähren, zu ihrer moralischen Verschlimmerung beizutragen und das Grundgesetz der Natur zu übertreten, welches befiehlt, daß das Kind dem reifern Alter, nicht aber der Mann dem Knaben huldige.

Vor allen Dingen hüte man sich auch, wenn Eltern in unserer Gegenwart den Kindern Verweise geben, etwa die Partei der Kinder zu nehmen, denn dadurch werden diese in ihrer Unart bestärkt und jene in ihrem Erziehungsplane gestört.

Zweites Kapitel.

Von dem Umgange unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden.

1.

Das erste und natürlichste Band unter den Menschen nächst der Vereinigung zwischen Mann und Weib ist von jeher das Band zwischen Eltern und Kindern gewesen. Wenngleich das Zeugungsgeschäft nicht eigentlich absichtliche Wohlthat für die folgende Generation ist, so giebt es doch wenig Menschen, die nicht ganz gut damit zufrieden wären, daß jemand sich die Mühe gegeben hat, sie in die Welt zu setzen; und obwohl in unseren Staaten die Eltern ihre Kinder nicht bloß aus freiem Willen aufzuziehen, nähren und pflegen, so ist es doch abgeschmact zu sagen, die mannigfaltige Bemühung, welche dies erfordert und nach sich zieht, lege keine Art von Verbindlichkeit auf, oder es sei nicht wahr, daß ein Zug von Wohlwollen, Sympathie und Dankbarkeit uns den Personen näherbringe, deren Fleisch und Blut wir sind, unter deren Herzen wir gelegen, die uns genährt, für uns gewacht, gesorgt, die alles mit uns geteilt haben.

Unmittelbar darauf folgt die Verbindung unter den Zweigen eines Stammes. Die Mitglieder derselben Familie, durch

Schlichte Erg
liches Interes
fählen für d
fernder wert
erweitert.

Vaterlan
aber immer
positivimus)
der Bürgerlich
Land irrend,
Pflichten hat
jegen, weffen
filde, in we
Jugend treu
soll der moß
und alles, n
kann, doch a
landskünde

Daß aber
als daß wir
Natur und ih
loher, den je
stößt, weil er
frieden mit
erlungung auf
alle engeren
angezweimen
bewohnern,
kein Sag so
einem ppholo

ähnliche Organisation, gleichförmige Erziehung und gemeinschaftliches Interesse harmonisch gestimmt und an einander geknüpft, fühlen für einander, was sie für Fremde nicht fühlen und fremder werden ihnen die Menschen, je mehr sich dieser Kreis erweitert.

Vaterlandsliebe ist schon ein zusammengesetzteres Gefühl, aber immer noch inniger, wärmer als Weltbürgergeist (Kosmopolitismus) für einen Menschen, der nicht, früh verwiesen aus der bürgerlichen Gesellschaft, als ein Abenteurer, von Land zu Land irrend, kein Eigentum und keinen Sinn für bürgerliche Pflichten hat. Wer die Mutter nicht liebt, deren Brüste er gesogen, wessen Herz nicht warm wird bei dem Anblicke der Gesilde, in welchen er die unschuldigen, glücklichen Jahre seiner Jugend fröhlich und sorgenlos verlebt hat — was für Interesse soll der wohl an dem Ganzen nehmen, da Eigentum, Moralität und alles, was den Menschen auf dieser Erde irgend teuer sein kann, doch am Ende auf Erhaltung jener Familien- und Vaterlandsbände beruht?

Daß aber diese Bände täglich lockerer werden, beweist nichts, als daß wir uns täglich weiter von der edlen Ordnung der Natur und ihren Gesetzen entfernen, und wenn ein Einfichtsloser, den sein Vaterland als ein unbrauchbares Mitglied ausstößt, weil er sich den Gesetzen nicht unterwerfen will, unzufrieden mit dem Zwange, den ihm Sittlichkeit und Staatsordnung auferlegen, behauptet, es sei des Philosophen würdig, alle engeren Verbindungen aufzulösen und kein anderes Band anzuerkennen, als das allgemeine Bruderverband unter allen Erdbewohnern, so überzeugt uns das von nichts weiter, als daß kein Satz so närrisch ist, der nicht in unseren Tagen in irgend einem philosophischen Systeme als Grundpfeiler aufgestellt würde,

2.

Es giebt Eltern, die, in einem beständigen Wirbel von Zerstreuungen umhergetrieben, ihre Kinder kaum ein paar Stunden des Tages sehen, ihren Vergnügungen nachgehen und inzwischen Mietlingen die Erziehung ihrer Söhne und Töchter überlassen, oder, wenn diese schon erwachsen sind, mit ihnen auf einem so fremden, höflichen Fuß leben, als wenn sie ihnen gar nicht angehörten. Wie unnatürlich und unverantwortlich dies Verfahren sei, das bedarf wohl keines Beweises. Es giebt aber andere Eltern, die von ihren Kindern eine so sklavische Ehrerbietung und so viel Rücksichten und Aufopferungen fordern, daß durch den Zwang und den gewaltigen Abstand, der hieraus entsteht, alles Zutrauen, alle Herzensergießung wegfällt, so daß den Kindern die Stunden, welche sie an der Seite ihrer Eltern verbringen müssen, fürchterlich und langweilig vorkommen. Noch andere vergessen, daß Knaben auch endlich Männer werden; sie behandeln ihre erwachsenen Söhne und Töchter immer noch wie kleine Unmündige, gestatten ihnen nicht den geringsten freien Willen und trauen den Einsichten derselben nicht das mindeste zu. — Das alles sollte nicht so sein. Ehrerbietung besteht nicht in feierlicher, strenger Entfernung, sondern kann recht gut mit freundschaftlicher Vertraulichkeit bestehen. Man liebt den nicht, an welchen man kaum hinaufzuschauen wagen darf, man vertraut sich dem nicht an, der immer mit steifem Ernst Moral predigt. Zwang tötet alle edle, freiwillige Hingebung. Was kann hingegen entzückender sein, als der Anblick eines geliebten Vaters mitten unter seinen erwachsenen Kindern, die nach seinem weisen und freundlichen Umgange sich sehnen, keinen Gedanken ihres Herzens vor ihm verbergen, der ihr treuester Ratgeber, ihr nachsichtsvoller Freund ist, der an ihren unschuldigen, jugendlichen Freuden teilnimmt, oder sie wenigstens nicht stört, und

mit ihnen
lebt! — Eine
vereinigten, d
der Natur, S
gleiches Inte
Vertraulichke
Vater und M
die Gefährten
diese besser fü
zu verschle
werden, den

Es ist
die ihre E
ersten Van
Jünglinge
nicht aufge
alten Mütter
an seiner B
heiten zuge
Lebens so m
tung und W
ohne diese
vergeßen, w
betäubendes
verglimmen
Familie zu
manchem S
Erzählten zu
nie so sehr
winge,

mit ihnen wie mit seinen besten und natürlichsten Freunden lebt! — Eine Verbindung, zu welcher sich alle Empfindungen vereinigen, die nur den Menschen teuer sein können, — Stimme der Natur, Sympathie, Dankbarkeit, Ähnlichkeit des Geschmacks, gleiches Interesse und Gewohnheit des Umganges! Allein diese Vertraulichkeit kann auch übertrieben werden, und ich kenne Väter und Mütter, die sich dadurch verächtlich machen, daß sie die Gefährten der Ausschweifungen ihrer Kinder, oder gar, wenn diese besser sind, als sie selbst, mit ihren Lastern, die sie nicht zu verhehlen trachten, das Gespötte oder der Abscheu derer werden, denen sie ein lehrreiches Beispiel geben sollten.

3.

Es ist in unseren Tagen nichts Seltenes, Kinder zu sehen, die ihre Eltern vernachlässigen oder unedel behandeln. Die ersten Bande unter den Menschen werden immer lockrer, die Jünglinge finden ihre Väter nicht weise, nicht unterhaltend, nicht aufgeklärt genug. Das Mädchen hat Langeweile bei der alten Mutter und vergißt, wie manche langweilige Stunde diese an seiner Wiege, mit seiner Wartung in gefährlichen Krankheiten zugebracht, wie sie sich in den schönsten Jahren ihres Lebens so manches Vergnügen verjagt hat, um für die Erhaltung und Pflege des kleinen Geschöpfes zu sorgen, das vielleicht ohne diese Sorgfalt nicht mehr da sein würde. Die Kinder vergessen, wie viel schöne Stunden sie ihren Eltern durch ihr betäubendes Geschrei verdorben, wie viel schlaflose Nächte sie dem sorgsamem Vater gemacht haben, der alle Kräfte aufbot, für seine Familie zu arbeiten, sich manche Bequemlichkeit entziehen, vor manchem Schurken sich krümmen mußte, um Unterhalt für die Seinigen zu erringen. Gutgeartete Gemüther werden indessen nie so sehr das Gefühl der Dankbarkeit ersticken, daß sie meiner

knigge, Umgang mit Menschen.

Ermahnungen bedürfen, und für niedere Seelen schreibe ich nicht. Nur erinnere ich, daß, wenn auch Kinder Ursache hätten, sich der Schwachheiten oder gar der Laster ihrer Eltern zu schämen, sie doch weiser und besser handeln, wenn sie die Fehler derselben so viel als möglich zu verstecken suchen und im äußeren Umgange nie die Ehrverletzung aus den Augen setzen, die sie ihnen in so manchem Betrachte schuldig sind. Segen des Himmels und Achtung aller gutgesinnten Menschen sind der sichere Preis der Sorgfalt, welche die Söhne und Töchter auf die Pflege, Erhaltung und edle Behandlung ihrer Eltern verwenden. Traurig ist die Lage für ein Kind, wenn es durch die Uneinigkeit, in welcher seine Eltern leben, oder sonst in die Verlegenheit gerät, Partei für oder gegen Vater oder Mutter nehmen zu sollen. Vernünftige Eltern werden es aber immer vermeiden, ihre Kinder in solche unglückliche Zwistigkeiten zu verwickeln, und gute Kinder werden dabei mit derjenigen Vorsicht zu Werke gehen, die Rechtsschaffenheit und Klugheit gebieten.

4.

Ich höre so oft darüber Klagen, daß man unter fremden Leuten mehr Schutz, Beistand und Anhänglichkeit finde, als bei seinen nächsten Blutsfreunden, allein ich halte diese Klage größtentheils für ungerecht. Freilich giebt es unter Verwandten ebensowohl unfreundschafliche Menschen als unter solchen, die uns nichts angehen, freilich geschieht es wohl, daß Verwandte ihrem Better nur dann Achtung erweisen, wenn er reich oder vom großen Haufen geehrt ist, sich aber des unbekanntem, armen oder verfolgten Blutsfreundes schämen; ich denke aber, man fordert auch oft von seinen Verwandten mehr, als man billigerweise verlangen sollte. Unsere jetzigen Verhältnisse machen es wahrlich notwendig, daß jeder für sein Haus, für Weib und Kinder sorge,

und die Herren Vettern, die oft in der sicheren Zuversicht, von ihren mächtigen und reichen Verwandten nicht verlassen zu werden, sorglos in den Tag hinein leben, haben oft so unerfättliche Forderungen, daß der Mann, dem Pflicht und Gewissen kein Spielwerk sind, diese unmöglich befriedigen kann, ohne ungerecht gegen andere zu handeln. Um nun diesen unangenehmen Kollisionen sich nie auszusetzen, rate ich, zwar die herzliche Vertraulichkeit, die den Umgang im Familienkreise so angenehm macht, nicht zu verachten, aber so wenig als möglich bei Blutsfreunden Erwartungen von Unterstützung und Schutz zu hegen und zu erwecken, sich seiner Verwandten anzunehmen, insofern es ohne Unbilligkeit gegen bessere Menschen geschehen kann, nicht aber seine verdienstlosen Angehörigen, wenn man die Macht in Händen hat, andere glücklich zu machen, auf Kosten verdienstvoller Fremden zu fördern und zu begünstigen.

Außerdem läßt sich auf den Umgang mit Verwandten noch das anwenden, was ich unten von dem Umgange unter Eheleuten und Freunden sagen werde, nämlich, daß Menschen, die sich lange kennen und oft ohne Larve und Schminke sehen, doppelt vorsichtig in ihrem Betragen gegen einander sein müssen, damit einer des andern nicht müde und wegen kleiner Fehler nicht ungerecht gegen größere Tugenden werde.

Endlich wünschte ich auch, daß zahlreiche Familien in mittleren Städten nicht so beständig nur unter sich leben möchten, dadurch die Gesellschaft in kleine abge sonderte Teile zerschnitten und Menschen, die nicht mit ihnen verwandt oder verschwägert sind, von sich entfernten, so daß ein Fremder, wenn er ungefähr unter sie gerät, wie verraten und verkauft ist.

Doch nun noch ein paar Anmerkungen! Die erste: Alte Vettern und Tanten, besonders unverheiratete, pflegen so gern zu Hofmeistern, ihre podagrischen und hysterischen Laienen an

ihren erwachsenen Nichten und Neffen auszulassen und diese zu behandeln, als liesen sie noch im Kollwägelchen herum. — Ich denke, das sollten sie bleiben lassen. Dadurch sind wirklich die alten Tanten und Onkel zu einem Sprichworte geworden, und manche geringe Erbschaft wird zu teuer erkauft, wenn man dafür so viel einschläfernde, wirkungslose Predigten anhören muß, während die guten alten Leute von ihren jungen Verwandten mit Freuden liebevoll gepflegt und gewartet werden würden, wenn sie weniger abstoßend in ihrem Betragen gegen sie wären. Die andere Anmerkung: Es herrscht in manchen Städten, besonders in Residenzen, ein äußerst steifer und übler Ton unter den Personen einer Familie. Bürgerliche, ökonomische und andere Rücksichten zwingen sie, sich oft zu sehen, und dennoch zanken, necken, hassen sie sich unaufhörlich untereinander und machen sich dadurch das Leben sehr schwer. Wo gar keine Sympathie in der Denkungsart ist, wo gar keine Einigkeit und Freundschaft herrschen, da lasse man sich doch lieber ungeplagt, betrage sich höflich gegen einander, wähle sich aber Freunde nach seinem Herzen!

Von
Eine weiß
des im m
in der Fe
Eheleuten
die nicht g
leidet zu m
durchstreuz
teresse hege
gekettet se
eine Cristen
Stand der
Fesseln der
Lösung als
Nicht
von einer
Gütern, we
Rücksichten,
läßt, eine
Geg nicht

Drittes Kapitel.

Von dem Umgange unter Eheleuten.

1.

Eine weise und gute Wahl bei Knüpfung des wichtigsten Bandes im menschlichen Leben ist freilich das sicherste Mittel, um in der Folge sich Freude und Glück in dem Umgange unter Eheleuten versprechen zu können. Wenn hingegen Menschen, die nicht gegenseitig dazu beitragen, sich das Leben süß und leicht zu machen, sondern die vielmehr widersprechende, sich durchkreuzende Neigungen und Wünsche und verschiedenes Interesse hegen, unglücklicherweise sich nun auf ewig an einander gekettet sehen, so ist das in der That eine höchst traurige Lage, eine Existenz voll immerwährender herber Aufopferung, ein Stand der schwersten Sklaverei, ein Seufzen unter den eisernen Fesseln der Nothwendigkeit, ohne Hoffnung einer andern Erlösung als durch den Tod.

Nicht weniger unglücklich ist dies Band, wenn auch nur von einer Seite Anzufriedenheit und Abneigung die Ehe verbittern, wenn nicht freie Wahl, sondern politische, ökonomische Rücksichten, Zwang, Verzweiflung, Noth, Dankbarkeit, ein Ungefähr, eine Grille oder nur körperliches Bedürfnis, wobei das Herz nicht war, sie geknüpft hat, wenn der eine Teil immer

nur empfangen, nie geben will, unaufhörlich fordert, Befriedigung aller Bedürfnisse, Hilfe, Rat, Aufmerksamkeit, Unterhaltung, Vergnügen, Trost im Leiden fordert, — und dagegen nichts leistet. Wähle also mit Vorsicht die Gefährtin Deines Lebens, wenn Deine künftige häusliche Glückseligkeit nicht ein Spiel des Zufalls sein soll.

2.

Überlegt man aber, daß gewöhnlich auch diejenigen Ehen, welche auf eigener Wahl beruhen, in einem Alter und unter Umständen geschlossen werden, wo weniger reife Überlegung und Vernunft, als blinde Leidenschaft und Naturtrieb diese Wahl bestimmen, obgleich man bei dieser Verbindung wohl sehr viel von Sympathie und Herzenszug träumt und schwagt, so sollte man sich beinahe darüber verwundern, daß es noch so viele glückliche Ehen in der Welt giebt. Aber auch die weise Vorsehung hat alles so herrlich geordnet, daß eben das, was diesem Glücke im Wege zu stehen scheint, dasselbe vielmehr befördert. Ist man in den Jahren der Jugend weniger geschickt zu weiser Wahl, so ist man dagegen auch noch geschmeidiger, leichter zu leiten, zu bilden und nachgiebiger als in dem reiferen Alter. Die Ecken — möchten sie auch noch so scharf sein — schleifen sich leichter an einander ab und fügen sich, wenn der Stoff noch weich ist. Man nimmt die Sachen nicht so genau wie nachher, wenn Erfahrung und Schicksale uns vorsichtig gemacht und große Forderungen in uns erweckt haben, wenn die kältere Vernunft alles abwägt, jede Schmälerung des Genusses sehr hoch anschlägt, berechnet, wie wenig Jahre man noch vielleicht zu leben habe und wie geizig man mit Zeit und Vergnügungen umgehen müsse. Entstehen unter jungen Eheleuten leicht Zwistigkeiten, so ist auch die Versöhnung desto leichter gestiftet. Wi-

derwille und Zorn fassen nicht so feste Wurzeln, und wenn der Körper mitspricht, wird oft der heftigste Streit durch eine einzige eheliche Umarmung wieder geschlichtet. Dazu kommen dann nach und nach Gewohnheit, Bedürfnis mit einander zu leben, gemeinschaftliches Interesse, häusliche Geschäfte, die uns nicht viel Zeit zu müßigen Grillen lassen, Freude an Kindern, getheilte Sorgfalt für Erziehung und Versorgung derselben — was alles, statt die Last des Ehestandes zu erschweren, in den Jahren, wo Jugend, Kräfte und Munterkeit mitwirken, dies Joch sehr süß macht, und mannigfaltige abwechselnde Freude gewährt, die durch Theilung mit einer Gattin doppelt angenehm wird. Nicht so im männlichen Alter. Da fordert man mehr für sich, will ernten, genießen, nicht neue Bürden übernehmen, man will gepflegt sein, der Charakter hat Festigkeit, mag sich nicht mehr umformen lassen, die Begierden dringen nicht so laut auf Befriedigung. Nur wenig Ausnahmen möchten hier stattfinden und diese nur unter den edelsten Menschen, die bei zunehmenden Jahren nachsichtiger, sanfter werden und, fest überzeugt von der allgemeinen Schwäche der menschlichen Natur, wenig fordern und gern geben; aber immer ist dies eine Art von Selbstverleugnung, eine Aufopferung, und hier ist ja von wechselseitiger Glückseligkeitsbeförderung die Rede — kurz, ich würde anrathen, in diesem Alter langsamer bei der Wahl einer Gattin zu Werke zu gehen, wenn ein solcher Rat nicht überflüssig wäre. Dies giebt sich von selber; wer sich aber in männlichen Jahren auf diese Weise übereilt, der mag dann die Folgen von den Thorheiten tragen, zu welchen ein Jünglingskopf auf Mannesschultern verführt.

3.

Ich glaube nicht, daß eine völlige Gleichheit in Temperamenten, Neigungen, Denkungsart, Fähigkeiten und Geschmac

durchaus erfordert werde, um eine glückliche Ehe zu stiften, vielmehr mag wohl zuweilen gerade das Gegenteil (nur nicht in zu hohem Grade, noch in Hauptgrundsätzen, noch ein zu beträchtlicher Unterschied von Jahren) mehr Glück gewähren. Bei einem Bande, das auf gemeinschaftlichem Interesse beruht und bei welchem alle Ungemächlichkeit des einen Theils zugleich mit auf den andern fällt, ist es zur Vermeidung übereilter Schritte und deren schädlicher Folgen oft sehr gut, wenn die zu große Lebhaftigkeit, das rasche Feuer des Mannes durch Sanftmut oder ein wenig Phlegma von seiten des Weibes gedämpft wird, und umgekehrt. So würde auch mancher Haushalt zu Grunde gehen, wenn beide Eheleute gleich viel Lust an Aufwand, Pracht, Üppigkeit, einerlei Liebhabereien oder gleich viel Hang zu einer nicht immer wohlgeordneten Wohlthätigkeit und Geselligkeit hätten; und da unsere jungen Romanleser und Leserinnen gewöhnlich die Ideale zu ihren künftigen Lebensgefährten nach ihrem eigenen werten Ich schnitzen, so ist es doch so übel nicht, wenn zuweilen ein alter grämlicher Vater oder Vormund einen Querstrich durch dergleichen Verbindungspläne macht. — So viel nur von der Wahl des Gatten, und das ist beinahe schon mehr, als eigentlich hierher gehört.

4.

Wichtig ist die Sorgfalt, welche Eheleute anwenden müssen, wenn sie sich täglich sehen und sehen müssen und also Muße und Gelegenheit genug haben, einer mit des andern Fehlern und Launen bekannt zu werden, und selbst durch die kleinsten derselben manche Ungemächlichkeit zu leiden, — wichtig ist es, Mittel zu erfinden, sich dann nicht gegenseitig lästig, langweilig, nicht kalt, gleichgültig gegen einander zu werden oder gar Ekel und Abneigung zu empfinden. Hier ist also weise Vorsicht im

Umgeange nicht
einer gewisse
Entfernung d
mag, sollte m
einander jene
Verträglichkeit
ziehung bezie
dafür, daß m
Gegenstände
big lerne, da
lästig scheint
Ich lenne ein
salle bestigt,
Gegenwart
Weibe jedes
dergleichen
Gesellschaft
neuen Stoff
reicht dieles
der gegenüb
wenn man E
anzuweihen
ist, mit einan
sammen an
beßhalb, wer
ihn wenigsten
oder außersch
keine Abweh
Gegenwart ne
die rene Gar
Sie empfäng

Umgänge nötig. Verstellung fällt in jeder Beziehung weg, aber einer gewissen Achtbarkeit auf sich selbst und der möglichsten Entfernung alles dessen, was sicher widrige Eindrücke machen muß, sollte man sich befeßigen. Man setze daher nie gegen einander jene Höflichkeit aus den Augen, die sehr wohl mit Vertraulichkeit bestehen mag und die den Mann von seiner Erziehung bezeichnet. Ohne sich fremd zu werden, Sorge man doch dafür, daß man durch oft wiederholte Gespräche über dieselben Gegenstände nicht langweilig sei, daß man sich nicht so auswendig lerne, daß jedes Gespräch der Eheleute unter vier Augen lästig scheint und man sich nach fremder Unterhaltung sehnt. Ich kenne einen Mann, der eine Anzahl Anekdoten und Einfälle besitzt, die er nun schon so oft seiner Frau und in deren Gegenwart fremden Leuten ausgekramt hat, daß man dem guten Weibe jedesmal Ekel und Überdruß ansieht, so oft er mit einem dergleichen Stüchchen angezogen kommt. Wer gute Bücher liest, Gesellschaften besucht und nachdenkt, der wird ja leicht täglich neuen Stoff zu anziehenden Gesprächen finden, aber freilich reicht dieser nicht zu, wenn man den ganzen Tag müßig einander gegenüber sitzt, und man darf sich daher nicht wundern, wenn man Eheleute antrifft, die, um dieser tödlichen Langeweile auszuweichen, wenn gerade keine andere Gesellschaft aufzutreiben ist, mit einander halbe Tage lang Piquet spielen oder sich zusammen an einer Flasche Wein ergözen. Sehr gut ist es deshalb, wenn der Mann bestimmte Berufsarbeiten hat, die ihn wenigstens einige Stunden täglich an seinen Schreibtisch fesseln oder außerhalb des Hauses in Anspruch nehmen; wenn zuweilen kleine Abwesenheiten, Reisen in Geschäften und dergleichen seiner Gegenwart neuen Reiz geben. Ihn erwartet dann sehnsuchtsvoll die treue Gattin, die indes ihrem Hauswesen vorgestanden. Sie empfängt ihn liebevoll und freundlich; die Abend-

Altenstein

stunden gehen unter frohen Gesprächen, bei Verabredungen, die das Wohl ihrer Familie zum Gegenstande haben, im häuslichen Kreise vorüber, und man wird einander nie überdrüssig. Es giebt eine feine, bescheidene Art, sich rar zu machen, zu veranlassen, daß man sich nach uns sehne; diese soll man studieren. Auch im Aeußeren soll man alles entfernen, was zurückstehen könnte. Man soll sich seinem Gatten, seiner Gattin nicht in einer ekelhaften, schmutzigen Kleidung zeigen, sich zu Hause nicht zu viel Unmanierlichkeiten erlauben — das ist man ja schon sich selber schuldig — und vor allen Dingen, wenn man auf dem Lande lebt, nicht verbauern, nicht pöbelhafte Sitten, noch niedrige, plumpe Ausdrücke im Reden annehmen, noch unreinlich, nachlässig an seinem Körper werden. Denn wie ist es möglich, daß eine Frau, die immer an ihrem Manne unter allen übrigen Menschen, mit welchen sie umgeht, am meisten Fehler und Unanständigkeiten wahrnimmt, denselben vor allen anderen gern sehen, schätzen und lieben könne? Noch einmal, wenn die Ehe ein Stand der Aufopferung wird, wenn ihre Pflichten als ein drückendes Gewicht auf uns liegen, o wie kann dann wahres Glück ihr Theil sein?

5.

Eine Hauptvorschrift aber für alle Stände und für alle Verhältnisse wende man auch auf den Ehestand an. Sie ist diese: Erfülle so sorgsam, so pünktlich, nach einem so festen Plane Deine Pflichten, daß Du womöglich alle Deine Bekannten darin übertreffest, so wirst Du auch auf die wärmste Hochachtung Anspruch machen können und in der Folge alle diejenigen verdunkeln, welche nur durch einzelne glänzende Eigenschaften augenblickliche vorteilhafte Eindrücke machen. Aber erfülle sie auch alle, diese Pflichten! Der Mann prahle nicht etwa

mit seiner U
guten Hand
in der Stille
tritt! Die F
leicht das Ver
ist, während
läufig! Nein,
der muß auch
und wenn Du
schen an mei
darauf, daß
so etwas ver
aufweist, b
ziehung. Au
Kaffizieren
jüngster Sp
weis. Mein
Sie eifern ge
denken nicht,
ebenja schwer
Nat. Ein a
armes junges
föhrung zu ei
gute Matrone
lassen, darübe
— hat sie de
Pflichterfüllun
der beständig
zu sein.

Bei dem a

mit seiner Uneigennützigkeit, mit seinem Fleiße, mit seiner guten Hauswirtschaft, mit der Achtung guter Männer, der in der Stille sich wöchentlich ein paarmal ein Näuschchen trinkt! Die Frau pocht nicht auf ihre Keuschheit, welche vielleicht das Verdienst des Zufalls oder eines kalten Temperaments ist, während sie sorglos die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigt! Mein, wer Achtung und Zuneigung als Pflicht fordert, der muß auch Achtung und Zuneigung zu verdienen wissen, und wenn Du willst, daß Deine Frau Dich unter allen Menschen am meisten ehren und lieben soll, so verlaß Dich nicht darauf, daß sie Dir's am Altare versprochen hat, — wer kann so etwas versprechen? — sondern darauf, daß Du alle Kräfte aufbietest, besser zu sein als andere, aber besser in jeder Beziehung. Nur den Folgen nach lassen sich Tugenden und Laster klassifizieren, denn übrigens sind sie alle gleich wichtig, und ein sorgloser Hausvater ist ebenso strafbar wie ein unkeusches Ehe- weib. Allein das ist der Menschen gewöhnliche Art zu handeln. Sie eifern gegen Laster, zu welchen sie keinen Gang haben, und denken nicht, daß die Verabstümmung wichtiger Tugenden ein ebenso schweres Verbrechen ist, als die Ausübung einer bösen That. Ein altes Weib verfolgt mit wütendem Grimme ein armes junges Mädchen, das durch Temperament und Verführung zu einem Fehltritte verleitet worden ist; daß aber die gute Matrone ihre Kinder wie das dumme Vieh hat aufwachsen lassen, darüber glaubt sie keine Verantwortung geben zu dürfen, — hat sie doch nie die eheliche Treue verletzt! — Sorgsame Pflichterfüllung in allen Rücksichten ist also das sicherste Mittel, der beständig fortbauernenden Zärtlichkeit seiner Ehehälfte gewiß zu sein.

6.

Bei dem allen aber wird es nicht fehlen, daß zuweilen fremde

liebenswürdige Menschen auf kurze Zeit vorteilhaftere Eindrücke auf Ehegenossen machen, als einer von diesen seiner Ruhe wegen wünschen möchte. Es ist nicht zu erwarten, daß, wenn die erste blinde Liebe verraucht ist, — und diese verraucht denn doch bald — man so partiisch für einander bleibe, daß man nicht oft die Vorzüge anderer Leute sehr lebhaft fühlen sollte. Hierzu kommt dann noch, daß Personen, mit denen wir seltener umgehen, sich immer von ihren besten Seiten zeigen und uns mehr schmeicheln, als die, mit denen wir täglich leben. Eindrücke von der Art werden aber bald wieder verschwinden, wenn nur der Gatte fortfährt, seine Pflichten treulich zu erfüllen, und wenn er keinen niedrigen Neid, keine närrische Eifersucht blicken läßt, die ohnehin nie gute, sondern allemal schlimme Folgen haben. Liebe und Achtung lassen sich nicht erzwingen, nicht erzwingen; ein Herz, das bewacht werden muß, ist wie der Mammon eines Geizigen, mehr eine unnütze Last, als ein wahrer Schatz, dessen man froh wird. Widerstand reizt, keine Wachsamkeit ist so groß, daß sie nicht hintergangen werden könnte, und es liegt in der Natur des Menschen, daß man ein Gut, das vielleicht sonst gar keinen Reiz für uns haben würde, doppelt eifrig wünscht, sobald der Besitz desselben mit Schwierigkeiten für uns verbunden ist.

Man soll auch jene kleinen Künste, die höchstens unter Verliebten, nicht aber unter Ehegatten stattfinden dürfen, verachten, durch welche man, um die Liebe des andern Theiles mehr anzufeuern, mit Vorsatz Eifersucht zu erregen sucht. Bei einem Bunde, der auf gegenseitiger Hochachtung beruhen muß, darf man sich durchaus keiner schiefen Mittel bedienen. Glaubt meine Frau, ich könne in der That meine Pflicht und Zärtlichkeit gegen sie fremden Neigungen opfern, so muß das ihre eigene Achtung gegen mich vermindern, und merkt sie

hängen, daß
das mehr als
Liebe folgen
Ich sage,
oder die Frau
gibt, so wird
bende Teil m
dauern könne
ausleben: M
digsten Eigen
doch nicht, w
mit mir jed
viel Glück
so mit gan
Vater, nicht
alles Gute
Verlust er
und ein sol
soll, ist dan

Alleshei
selber gegen
fremde Per
früheren Jug
heilig wirken
würde ich rat
Ein junger
dem er umg
sollen, wilde
hänische W

hingegen, daß ich nur Spielwerk mit ihr treiben will, so ist das mehr als verlorene Arbeit, die noch obendrein oft ernsthafte Folgen haben kann.

Ich sage, wenn auch auf kurze Zeit der Mann seinem Weibe oder die Frau ihrem Gatten Veranlassung zu solchen Unruhen giebt, so wird doch diese kleine Herzensverirrung, wenn der leidende Theil nur fortfährt, seinen Pflichten treu zu sein, nicht dauern können. Bei kaltblütiger Prüfung wird der Gedanke ausleben: „Möge auch jener, möge auch jene die liebenswürdigsten Eigenschaften haben, so ist er mir doch, ist sie mir doch nicht, was mir mein Mann, mein Weib ist, teilt doch nicht mit mir jede Sorge des Lebens, hat nicht mit mir schon so viel Glück und Unglück gemeinschaftlich getragen, hängt nicht so mit ganzer Seele, mit erprobter Treue an mir, ist nicht Vater, nicht Mutter meiner lieben Kinder, wird nicht so ewig alles Gute und alles Böse mit mir teilen, wird mir nicht den Verlust ersetzen, wenn ich meinen Gatten von mir stoße“ — und ein solcher Triumph der Rückkehr, komme er früh oder spät, ist dann süß und macht alle Leiden vergessen.

7.

Klugheit und Rechtschaffenheit aber erfordern, daß man sich selber gegen die Eindrücke großer Liebenswürdigkeit, welche fremde Personen auf uns machen könnten, waffne. In der frühern Jugend, wenn die Phantasie lebhaft ist, die Begierden heftig wirken und das Herz noch oft mit dem Kopf davon läuft, würde ich raten, solchen gefährlichen Gelegenheiten auszuweichen. Ein junger Mann, welcher merkt, daß ein Frauenzimmer, mit dem er umgeht, ihn vielleicht einst besser als seine Frau gefallen, wildes Feuer in ihm entzünden oder wenigstens seine häusliche Glückseligkeit verbittern könnte, thut wohl, wenn er,

insofern er sich nicht Festigkeit genug zutraut — und er urtheilt weise, wenn er sich diese nicht leicht zutraut, — thut, sage ich, wohl, wenn er diesen Umgang so viel als möglich meidet, damit derselbe ihm nicht zum Bedürfnis werde. Diese Vorsicht ist am nötigsten gegen die feineren Koketten zu beobachten, die, ohne eben Pläne auf Verletzung der Ehre zu haben, ihr Spielwerk mit der Ruhe eines gefühlvollen, redlichen Mannes treiben und einen zwecklosen Triumph darin finden, schlaflose Nächte zu verursachen, Thränen zu veranlassen, und anderer Weiber Reid zu erregen. Es giebt viel solcher eitle Damen, die, nicht immer durch böses Herz oder Temperament, aber wohl durch die rasende Begierde, stets zu glänzen, allgemein zu gefallen, getrieben, manche stille häusliche Ruhe auf diese Weise zerstören. In reiferen Jahren hingegen rate ich die entgegengesetzte Kur an. Ein Mann von festen Grundsätzen, der seinem Verstande Rechenschaft von den Gefühlen seines Herzens giebt und dauerhaftes Glück sucht, wird am leichtesten von den zu vorteilhaften Begriffen, die er von fremden Personen im Vergleich mit seiner Gattin gefaßt hat, zurückkommen, wenn er jene so oft und vielfältig sieht, daß er an ihnen mehr Fehler wahrnimmt, als an seinem edeln, verständigen, treuen Weibe. Und dann kommen die Augenblicke des Seelenbedürfnisses, wo man sich nach der teilnehmenden Gefährtin sehnt, wenn schwere Bürden das Herz drücken, die kein Fremder so uns tragen hilft, oder wenn Freuden unser Herz erweitern, Freuden, die kein Fremder so mit uns teilt, oder Verlegenheiten uns ängstigen, die man keinem Fremden so aufrichtig, so sicher entdecken darf, als der Person, die dasselbe Interesse mit uns hat. Und dann ein Blick auf wohlherzogene, durch gemeinschaftliche Sorgfalterzogene Kinder, auf die Früchte der ersten jugendlichen Liebe — und das Herz kehrt ungezwungen zu den süßesten Pflichten zurück.

übrigens
ger, von verfe
bittern, als
ein so ausfich
von einander
um diese in
irgend einen
müsse für jet
kein Geschäft
esse empfind
Pflanz, mit
anderen Fre
abgeschmack
Seite schon
da der eine
würdigem Ge
zu verzeihen,
Geist zu erhe
licher, ihm m
andere Teil f
oder gar durch
Verweisung
verleiten.

Die Waf
Waf stützer
dem Geschm
glaubt, daß ich
Neigungen, de

8.

Übrigens aber kann nichts abgeschmackter, läppischer, lästiger, von verkehrterer Wirkung sein, oder mehr das Leben verbittern, als wenn Eheleute durch die priesterliche Einsegnung ein so ausschließliches Recht auf jede Empfindung des Herzens von einander erzwungen zu haben glauben, daß sie wäñnen, nun dürfe in diesem Herzen auch nicht ein Plätzchen mehr für irgend einen andern guten Menschen übrig bleiben, der Gatte müsse für seine Freunde und Freundinnen tot sein, dürfe für kein Geschöpf auf der Welt, als für die werthe Ehehälfte Interesse empfinden, und es sei Verbrechen gegen die eheliche Pflicht, mit Wärme, Zärtlichkeit und Theilnahme von und mit anderen Personen zu reden. Diese Forderungen werden doppelt abgeschmackt bei einer ungleichen Ehe, in der von der einen Seite schon Aufopferungen mancher Art stattfinden. Wenn da der eine Theil, um sich in dem Umgange mit lebenswürdigen Leuten aufzuheitern, auf einen Augenblick sein Unglück zu vergessen, neue Kräfte zum Ausdauern zu sammeln, seinen Geist zu erheben und wieder zu erwärmen, in die Arme zärtlicher, ihm wahrhaft treu ergebener Freunde eilt, so soll der andere Theil ihm dafür danken, nicht durch närrisches Betragen oder gar durch Vorwürfe den Gatten, die Gattin kränken, zur Verzweiflung bringen und endlich zu wirklichen Vergehungen verleiten.

9.

Die Wahl dieser Freunde muß aber dem Herzen, sowie die Wahl sittlicher Vergnügungen und unschuldiger Liebhabereien dem Geschmack eines jeden überlassen bleiben. Ich habe oben gesagt, daß ich glaube, es werde nicht durchaus Gleichheit der Neigungen, der Temperamente und des Geschmacks zum Ehe-

glück erfordert. Unerträgliche Sklaverei wäre es daher, sich dergleichen aufdringen lassen zu müssen. Es ist wahrscheinlich schon hart genug, wenn man die Freude entbehren soll, edle Empfindungen, erhabene Gedanken, feinere Eindrücke, welche seelen-erhebende Bücher, schöne Künste u. dergl. auf uns machen, mit der Gefährtin unseres Leben teilen zu können, weil ihre stumpfen Organe dafür nicht empfänglich sind; aber nun gar diesem allen entsagen, oder sich in der Wahl seines Umganges und seiner Freunde nach den abgeschmackten, gefühllosen Grillen eines beschränkten Kopfes und kalten Herzens richten, allen wohlthätigen Erquickungen dieser Art entsagen zu müssen, — das ist Höllenpein, und ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß am wenigsten der Mann, der doch von der Natur und bürgerlichen Verfassung bestimmt ist, das Haupt, der Regent der Familie zu sein, und der oft Gründe haben kann, warum er diesen oder jenen Umgang wählt, dieser oder jener Beschäftigung sich widmet, diesen oder jenen Schritt thut, der manchem auffallend sein kann, daß dieser auf solche Weise sich wohl am wenigsten wird einschränken lassen. Es erleichtert hingegen das Leben unter Menschen, die nun einmal verbunden sind, alle Leiden und Freuden gemeinschaftlich zu tragen, wenn man nach und nach seine Neigungen, seinen Geschmack gleich zu stimmen, wenn der eine Sinn für das zu bekommen sucht, was der andere liebt und gern sieht, besonders wenn dies wirklich erhaben und edel ist, und es zeugt wahrlich von großer Dummheit oder von der verächtlichsten Indolenz, wo nicht von dem bösesten Willen, wenn man nach vieljähriger Verbindung mit einem verständigen, gebildeten, fein fühlenden, liebevollen Geschöpfe noch ebenso unwissend, roh, stumpf und starkköpfig geblieben ist, wie man vorher war. Wenn dann der erste Rausch der Liebe vorüber ist, und dem Leidenden Teil gehen die Augen

darüber a
sein müßte
sind, — d
und Götter
iene Glück
Eigensinn
Zerrenung

Wie ab
massen? —
irungen
einer Sei
Mangel an
Künste, an
von der a
üble Lamm
an Jugend
stößen? —
also überla
fänglich zu
anfängen m
gefährlichen
was freilich
wohl deutl.
hört und sich
gewöhnliche
Belust, W
lichen Bedür
man sei, je
in Gemüthe
#1888

darüber auf, was der Ehegatte ihm sein könnte sein, sollte, sein müßte, — was andere ihm gewesen sein würden, oder sind, — dann gute Nacht, Ruhe, Frieden, Glück! Zärtlichkeit und Hochachtung hingegen werden bei vernünftigen Personen jene Gleichstimmung leicht bewirken, wenn nicht störrischer Eigensinn oder empörende Ungleichheit in Denkungsart die Trennung unterhalten.

10.

Wie aber soll man sich gegen wirkliche Ausschweifungen waffnen? — denn bis jetzt habe ich nur von Herzensverirrungen geredet. — Wie soll man sich waffnen, wenn von einer Seite heftiges Temperament, ein reizbarer Körper, Mangel an Herrschaft über Leidenschaften, Verführung, Buhlerkünste, anlockende Schönheit und Gelegenheit uns hinziehen, von der andern vielleicht der Gattin mürrisches Betragen, üble Launen, Dummheit, Kränklichkeit, Mangel an Schönheit, an Jugend, an Gefälligkeit, an Temperament uns zurückstoßen? — Dies Buch ist kein vollkommenes System der Moral; also überlasse ich jedem vernünftigen Manne, diese Frage ausführlich zu beantworten und selbst zu beurteilen, wie er es anfangen müsse, Meister zu werden über seine Begierden, auch gefährlichen Gelegenheiten und Verführungen auszuweichen, was freilich namentlich in der Jugend nicht so leicht ist, wie man wohl denkt. Doch so viel über diesen Gegenstand als hierher gehört und sich ohne Beleidigung der Sittsamkeit sagen läßt! Man gewöhne sich selbst und einer den andern nicht an Üppigkeit, Wollust, Weichlichkeit und Schwelgerei, mache, daß die körperlichen Bedürfnisse und Begierden nicht zu heftig in uns werden, man sei, selbst in der Ehe, schamhaft, keusch, zart und schüchtern in Gunstbezeugungen, um Ekel, Überdruß und Lüsternheit zu

knigge, Umgang mit Menschen.

entfernen! Ein Kuß ist ein Kuß, und es wird wahrlich fast immer des Weibes Schuld sein, wenn ein sonst nicht schlechter Mann diesen Kuß, den er von treuen, reinen und warmen Lippen ehrenvoll und bequem zu Hause erlangen könnte, mit Hintanzetzung von Pflicht und Anstand bei Fremden holt. Hat aber die größere Schwierigkeit und Seltenheit so viel Reiz für den Menschen, ei nun! so suche man auch der ehelichen Vertraulichkeit diesen Reiz der Neuheit zu geben, zuweilen kleine Hindernisse in den Weg zu legen, oder durch Enthaltbarkeit, Entfernung u. dergl. das Verlangen danach zu vermehren.

11.

In der Ehe soll gegenseitiges, uneingeschränktes Zutrauen, soll Offenherzigkeit stattfinden. Kann denn aber gar kein Fall eintreten, wo einer vor dem andern Geheimnisse bewahren dürfte? O ja, gewiß! — Freilich, da der Mann von der Natur bestimmt ist, der Ratgeber seines Weibes, das Haupt der Familie zu sein, da die Folgen jedes übereilten Schrittes der Gattin auf ihn fallen, da der Staat sich nur an ihn hält, da die Frau eigentlich gar keine Person in der bürgerlichen Gesellschaft ist, da die Verletzung der Pflichten von ihrer Seite schwer auf ihm lastet und diese Verletzung die Familie weit unmittelbarer beschimpft und derselben mehr Schande und Nachteil bringt, als die Ausschweifungen des Mannes dies thun, da sie mehr von dem äußeren Rufe abhängt, als er, endlich da Verschwiegenheit mehr eine männliche als weibliche Tugend ist, so kann es wohl seltener gut sein, wenn die Frau ohne ihres Mannes Wissen Schritte thut und dieselben vor ihm verheimlicht. Er hingegen, der an den Staat geknüpft ist, oft Geheimnisse zu bewahren hat, die nicht ihm gehören und durch deren Verbreitung er mit andern in Verlegenheit kommen könnte,

er, der das Ganze seines Hauswesens übersehen soll, auch vielfältig den Plan, nach welchem er handelt, nicht den schwächeren Einsichten unterwerfen darf, sondern fest und unerschütteret seinem Verstande und Herzen folgen und das Urtheil des Hausens verachten muß, er kann unmöglich immer alles erzählen und mittheilen. Verschiedenheit der Lage aber kann diesen Gesichtspunkt verrücken. Es giebt Männer, die sehr übel fahren würden, wenn sie einen einzigen Schritt ohne Rat und Wissen ihrer Weiber thäten. Es giebt sehr plauderhafte Herren und sehr verschwiegene Damen, und eine Frau kann weibliche Geheimnisse von einer Freundin anvertraut bekommen haben. — In allen diesen und ähnlichen Fällen müssen Klugheit und Redlichkeit das Verhalten beider Teile bestimmen. Das aber bleibt eine heilige Wahrheit, daß, wenn wahrhaftes Mißtrauen sich einschleicht, wenn man Offenherzigkeit erzwingen muß, alles Glück der Ehe entflieht. Nichts kann endlich schändlicher, niederträchtiger sein, als wenn der Mann pöbelhaft genug denkt, heimlich die Briefe seiner Frau zu erbrechen, ihre Papiere zu durchwühlen oder ihre Schränke zu durchsuchen. Auch verfehlt er mit solchen unwürdigen Mitteln immer seinen Zweck. Nichts ist leichter, als die Wachsamkeit eines Menschen zu täuschen, wenn es bloß auf beweisbare Vergehen ankommt und man die feineren Bande zerrissen, die Bedenklichkeiten des Zartgefühls und des Zutrauens zerstört hat. Ein Mann, der einmal seine Frau eine Ehebrecherin nennt, steckt sich selbst das Horn der Hahureihschaft auf. Nichts ist leichter, als einen Menschen zu hintergehen, den man genau kennt, bei dem man allen Glauben verloren hat, den man oft auf falschem Argwohn ertappen kann, weil Leidenschaft ihn blind macht und er durch Mißtrauen verdient hat getäuscht zu werden. Betrug ist fast immer die sichere Folge davon, und man kann auf diese

Weise das edelste Geschöpf moralisch zu Grunde richten und zu Verbrechen reizen.

12.

Ich rate aus Gründen, die wohl jeder vernünftige Mensch selbst einsehen wird, auch nicht einmal an, daß Eheleute alle Geschäfte gemeinschaftlich treiben, sondern daß jeder seinen angewiesenen Wirkungskreis habe. Es geht selten gut im Hause, wenn die Gattin für ihren Gatten die Berichte an Vorgesetzte entwerfen und er dagegen, wenn Fremde eingeladen sind, die Kapannen braten, Crêmen machen und die Töchter ankleiden helfen muß. Daraus entsteht Verwirrung, man setzt sich dem Gespötte des Hausgesindes aus, der eine verläßt sich auf den anderen, will sich aber dagegen in alles mischen, alles wissen. — Mit einem Worte: das taugt nicht!

13.

Was aber die Verwaltung der Gelder betrifft, so kann ich die Weise der meisten Männer von Stande nicht billigen, welche ihren Gemahlinnen eine gewisse Summe geben, mit der sie auskommen müssen, um damit den Haushalt zu bestreiten. Dadurch entsteht geteiltes Interesse, die Frau tritt in die Klasse der Bedienten, wird zum Eigennuz verleitet, sucht zu sparen, findet, daß der Mann zu lecker ist, macht schiefe Gesichter, wenn er einen guten Freund zur Tafel einladet; der Mann hingegen meint leicht, er speise für sein teures Geld zu schlecht, oder wagt es aus übertriebener Zurückhaltung nicht, zuweilen ein Gerichtchen mehr zu fordern, um seine Gattin nicht in Verlegenheit zu setzen. Gib also Deiner Hausfrau, wenn nicht etwa ein Haushofmeister oder eine Wirtschafterin diejenigen Geschäfte bei Dir versehen, die eigentlich zu den Pflichten der Gattin gehören, gib ihr eine Summe Geldes, die Deinen

Umständen angemessen sei, zum Ausgeben! Wenn diese verwendet ist, so komme sie und fordere mehr von Dir. Findest Du, daß zuviel ausgegeben worden ist, so laß Dir die Rechnung zeigen. Überlege mit ihr gemeinschaftlich, in welcher Weise gespart werden könne! Mache ihr kein Geheimnis aus Deinen Vermögensumständen, allein bestimme ihr auch eine kleine Summe zu ihren unschuldigen Vergnügungen, zu ihrem Puzer, zu stillen wohlthätigen Handlungen und fordere davon keine Berechnung.

14.

Gute Hauswirtschaft ist eines der notwendigsten Stücke zur ehelichen Glückseligkeit. Man suche deshalb vor allen Dingen, wenn man auch im ledigen Stande, einigen Haug zur Verschwendung gehabt hätte, sich davon loszumachen und sich häuslicher Sparsamkeit zu befeißigen, sobald man heiratet. Einem einzelnen Menschen ist alles leicht zu ertragen, Not, Mangel, Demütigung, Zurücksetzung; am Ende steht ihm, wenn er gesunde Arme hat, die ganze Welt offen. Er kann alles im Stiche lassen und in einem unbekanntem Winkelchen der Erde leicht mit seiner Hände Arbeit sein Leben fristen. Aber wenn schlechte Haushaltung den Ehemann und Vater in Armut gestürzt hat, und er nun den Blick auf die Glieder seiner Familie wirft, die von ihm Unterhalt, Nahrung, Wartung, Erziehung, Vergnügen fordern, wenn er dann oft nicht weiß, woher er auf morgen Brot nehmen, wovon er die Kinder kleiden soll, oder wenn seine bürgerliche Ehre, seine Beförderung, die Versorgung seiner Kinder davon abhängt, daß er mit den Seinigen in einem gewissen anständigen Aufzuge, vielleicht gar mit einigem Glanze erscheine, und es doch von allen Seiten dazu fehlt, wenn Gläubiger und Advokaten ihn in die Enge treiben, und Wucherer an den Zipfeln seines schlaffen Geldbeutels

mellen, dann fallen böse Launen, Krankheit des Leibes und der Seele den Unglücklichen an, Verzweiflung ergreift ihn, er sucht sich zu betäuben, verfällt in Ausschweifungen. Von innen zernagt ihn das unruhige Gewissen, von außen verfolgen ihn bittere Vorwürfe seines Weibes, das Winseln der Kinder schreckt ihn aus fürchterlichen Träumen auf, die Verachtung, mit der der vornehme und reiche Pöbel auf ihn herabblickt, unwölkt jeden Strahl von Hoffnung, Mut und Trost schwinden, die Freunde fliehen, das Hohngelächter der Feinde und Reider erschüttert jeden Nerv, und in dieser traurigen Lage schwindet dann freilich selbst der Schatten häuslicher Freude. Der Glende flieht auch nichts so sehr, als den Anblick und den Umgang derer, die er mit sich in das Unglück gestürzt hat. — Sollte also einer von den Eheleuten zur Verschwendung geneigt sein, so ist es ratsam, während es noch Zeit ist, Mittel anzuwenden, jener gräßlichen Lage auszuweichen. Der andere Teil, der besser mit dem Gelde umzugehen weiß, übernehme die Kasse. Man mache sich einen genauen Etat, wie man dem Haushalte wieder aufhelfen will, und befolge diesen pünktlich, schränke sich ein, Sorge aber dafür, daß wo möglich auch etwas zu erlaubten Vergnügungen übrig bleibe, damit dem Verschwender die Einschränkungen und Entbehrungen nicht zu schwer werden.

15.

Ist es aber besser, daß der Mann oder daß die Frau reich sei? Wenn eins sein soll, so stimme ich für ersteres. Gut ist es, wenn beide einiges Vermögen haben, um zu den Notwendigkeiten des Lebens gemeinschaftlich beitragen zu können, damit nicht einer so ganz auf Kosten des andern zehre. Soll aber die Abhängigkeit, welche doch natürlicherweise daraus auf Seiten des ärmeren Teiles entsteht, stattfinden, so ist es der

Natur ge
Unterhalte
reiche Frau
nie ihre Sch
sind so we
mit große
bestehen,
würde wen
daß ich die
ich würde
ihres Verm
weil sich d
daß dieser
bei zwei
keiner A
mich eben
ihre verg
Hausherr
unmöglich

Ist es
Das ist wi
näher bel
wird mit
immer auf
soll von ge
Frau verla
rung oder
sinn, von

Natur gemäßer, daß das Haupt der Familie am meisten zum Unterhalte der Familie beitrage. Heiratet aber ein Mann eine reiche Frau, so setze er sich wenigstens in den Stand, dadurch nie ihr Sklave zu werden. Aus Verabsäumung dieser Vorsicht sind so wenig Ehen von dieser Art glücklich. Hätte meine Frau mir großes Vermögen zugebracht, so würde ich mich doppelt bestreben, ihr zu beweisen, daß ich geringe Bedürfnisse hätte, ich würde wenig an meine Person wenden, ich würde ihr beweisen, daß ich dies wenige mit meinem Fleiße mir erwerben könnte, ich würde ihr Kostgeld geben, ich würde nur der Verwalter ihres Vermögens sein, ich würde nur der Aufwand im Hause machen, weil sich das für reiche Leute schickt, aber ich würde ihr zeigen, daß dieser Aufwand meiner Eitelkeit nicht schmeichelte, daß ich bei zwei Speisen ebenso vergnügt als bei zwanzig bin, daß ich keiner Aufwartung bedarf, daß ich gesunde Beine habe, die mich ebenso weit, wenngleich nicht so schnell fortbringen, als ihre vergoldeten Wagen, und dann würde ich, wie es dem Hausherrn zukommt, über die Anwendung ihres Vermögens unumschränkte Gewalt verlangen.

16.

Ist es nötig, daß der Mann klüger sei als die Frau? — Das ist wiederum eine nicht unwichtige Frage; wir wollen sie näher beleuchten. Der Begriff von Klugheit und Vernunft wird mit allen seinen Beziehungen und Beschränkungen nicht immer auf einerlei Art verstanden. Die Klugheit eines Mannes soll von ganz anderer Art sein, als die, welche man von einer Frau verlangt; und wenn nun vollends Klugheit mit Weisheit verbunden oder gar mit Gelehrsamkeit verwechselt wird, so wäre es Unsinne, von diesen bei einem Geschlechte so viel wie bei dem andern

voraussetzen zu wollen. Ich fordere daher von einem Frauenzimmer einen esprit de détail, eine Feinheit, unschuldige Verschlagenheit, Behutsamkeit, einen Wig, ein Dulden, eine Nachgiebigkeit und Geduld, lauter Dinge, die doch auch zur Klugheit gehören, welche in dem Grade nicht immer das Eigentum des männlichen Charakters sind. Dagegen erwarte ich, daß der Mann weitblickender, gefasster bei allen Vorfällen, fester, unerschütterlicher, weniger den Vorurteilen unterworfen, ausdauernder und gebildeter sei, als das Weib. Fene Frage aber war in allgemeinem Sinne zu verstehen, nämlich so: Wenn einer von beiden Theilen schwach, weniger befähigt und unwissend in manchen zum Weltleben nötigen Kenntnissen sein sollte, würde es da besser sein, daß der Mann oder daß die Frau der schwächere Theil wäre? — Ich antworte ohne Anstand: Noch habe ich nie eine glückliche und weise geordnete Haushaltung gesehen, in welcher die Frau die entschiedene Alleinherrschaft gehabt hätte. Es geht in einem Hause, wo ein Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten das Regiment führt, größtenteils immer noch besser her, als in einem, wo eine kluge Frau ausschließlich Herr ist. Es kann vielleicht Ausnahmen davon geben, allein ich kenne deren keine. Es versteht sich aber, daß hier nicht von der feineren Herrschaft über das Herz eines edlen Gatten die Rede ist; wer wird diese nicht gern einem klugen Weibe einräumen? welcher verständige Mann wird nicht fühlen, daß er oft sanfter Zurechtweisung bedarf? Fene ausschließliche Herrschaft hingegen scheint der Bestimmung der Natur zuwider zu sein. Schwächerer Körperbau, Launen aller Art, die den Verstand oft in den entscheidendsten Augenblicken fesseln, Erziehung und endlich bürgerliche Verfassung, welche die Verantwortung des Hausregiments dem Mann allein aufbürdet, das alles bestimmt laut die Gattin, Schutz zu suchen, und legt dem

Gatten die
Lichtheiter,
und Schwä-
chlichen Ge-
nen Vorteil
aus Herrsch-
gen davon fi-
des Wohlstan-
für die de-
find, daß sie
stium besser,
Hausgehind-
schwachen
Gebietern
zuführen,
Kunster,
ob ich mit
und niema-
Wilen, des-
stand ange-
seiner Frau
meisterin zu
bestimmen
holen muß.
der Mann
den Weiber
erst jedesm-
der ihr imm-
in eine Ge-
treuenen
Geschäfts-
bill

Gatten die Pflicht auf zu schütten. Nun ist aber doch nichts lächerlicher, als wenn der Weisere und Stärkere bei dem Thoren und Schwächeren Schutz suchen soll. Frauenzimmer von vorzüglichen Geistesgaben handeln daher wahrlich gegen ihren eigenen Vorteil und bereiten sich unangenehme Aussichten, wenn sie aus Herrschsucht sich einfältige Männer wählen; die sicheren Folgen davon sind Überdruß, verwirrte Haushaltung und Verachtung des Publikums für einen von beiden Theilen, und das heißt ja für beide Teile. Männer aber, die so unmmündigen Geistes sind, daß sie nicht Herren in ihrem Hause zu sein vermögen, thun besser, Hagestolze zu bleiben, als daß sie sich vor Kindern, Hausgesinde und Nachbarn lächerlich machen. Ich habe einen schwachen Fürsten gekannt, dessen Gemahlin so unumschränkte Gebieterin über ihn war, daß, als sie einst bestellt hatte, auszufahren, der Fürst hinunter in den Schloßhof schlich und den Kutscher, welcher dort hielt, leise fragte: „Wisset Ihr nicht, ob ich mitfahre?“ Das macht solche Ehemänner zum Gespötte, und niemand mag Geschäfte mit einem Manne machen, dessen Willen, dessen Freundschaft und dessen Art, irgend einen Gegenstand anzusehen, von den Damen, Winken und Zurechtweisungen seiner Frau abhängen, — der seine Briefe erst seiner Haushofmeisterin zur Durchsicht vorlegen und über die wichtigsten, geheimsten Angelegenheiten erst Instruktion bei dem Bratenwender holen muß. Sogar in der Höflichkeit gegen die Ehefrau soll der Mann seine Würde nicht verleugnen. Verächtlich ist selbst den Weibern ein Mann, der, bevor er sich zu etwas entschließt, erst jedesmal sagt: „Ich will es mit meiner Frau überlegen,“ der ihr immer das Mäntelchen nachträgt, sich nicht untersteht, in eine Gesellschaft zu gehen, wo sie nicht ist, oder der seine treuesten Bedienten abschaffen muß, wenn Madame deren Gesichtsbildung nicht vertragen kann.

17.

Es giebt in diesem Leben eine Menge Ungemach zu tragen. Auch der, welcher der Glücklichsste zu sein scheint, hat insgemein Leiden mancher Art zu überwinden, wahre und eingebildec, unverschuldete oder selbstgeschaffene, gleichviel, aber immer darum nicht minder — Leiden. Sehr wenige Weiber haben Kraft genug, das Unglück standhaft zu ertragen, guten Rat in der Not zu erteilen und ihren Gatten die Bürde tragen zu helfen, die nun einmal getragen werden muß. Die meisten erschweren das Übel durch unzeitige Klagen, durch Geschwäg über das, was sein könnte, wenn es nicht so wäre, wie es ist, oder gar durch übel angebrachte, zuweilen sehr unbillige Vorwürfe. Ist es daher irgend möglich, kleinere Unannehmlichkeiten (bei großen Unglücksfällen läßt sich das selten thun) vor Deiner Ehefrau zu verbergen, so verschließe lieber den Kummer in Deinem Herzen. Es kann ja ohnehin ein gut geartetes Gemüt nicht erleichtern, wenn es andere, die es liebt, mit sich leiden macht, und wenn nun gar die Last dadurch nicht erleichtert, sondern vielmehr erschwert wird, wer wollte dann nicht lieber schweigen und seinen Rücken dem Sturme allein preisgeben? Schickt die Vorsehung Dir aber einen großen, nicht zu verschweigenden Unfall, Not, Schmerz, Krankheit zu, — verfolgen Dich widrige Geschehnisse oder böse Menschen, o, dann rufe Deine ganze Standhaftigkeit auf! Fasse Deinen Mut zusammen und versüße der Gefährtin Deines Lebens die Bitterkeit des Kelchs, den sie mit Dir leeren muß. Wache über Deine Launen, damit nicht der Unschuldige durch Dich leiden müsse! Verschließe Dich in Dein Kämmerlein, wenn das Herz zu schwer wird! Dort erleichtere Dich durch Thränen oder Gebet! Stärke und stähle Dein Herz durch Philosophie, durch Zuversicht auf Gott, durch Hoffnung und durch weise Entschließungen und dann tritt mit hei-

terer Sinn
Es ist ja kein
Schmerz so
gewisser Her
Freuden mit
gesien mache
zurichten, er
schreißlicher

Wir find
heit in Dem
Ehe nicht
Lage, wen
Gottin so
dem Gatte
immer, we
den, um he
kurz, um al
nach fremde
ein schlegma
uns die süß
seligen Täu
mit Matthei
getritt. —
Dingen Glos
keine Beser
verstanden
vermülligen
durch die Du
so kann man

terer Stirn hervor und sei der Tröster der Schwächeren! — Es ist ja kein Elend in der Welt von beständiger Dauer, kein Schmerz so groß, der nicht freie Augenblicke übrig ließe; ein gewisser Heroismus im Kampfe gegen das Unglück führt Freuden mit sich, die wahrlich das härteste Ungemach vergeffen machen, und der Gedanke, andere zu trösten und aufzurichten, erhebt wunderbar das Herz, erfüllt es mit unbeschreiblicher Heiterkeit. — Ich rede aus Erfahrung.

18.

Wir sind darüber einig geworden, daß vollkommene Gleichheit in Denkungsart und Temperamenten zu einer glücklichen Ehe nicht notwendig sei. Traurig aber ist doch immer die Lage, wenn die Ungleichheit gar zu auffallend ist, wenn die Gattin so an gar nichts von allem warmen Anteil nimmt, was dem Gatten wichtig und interessant scheint. Traurig ist es immer, wenn man, um Genuß unschuldiger Freuden, um Leiden, um hohe Gefühle, ferne Aussichten, Unternehmungen, — kurz, um alles, was Kopf und Herz beschäftigt, zu teilen, sich nach fremden Mitgenossen umsehen muß. Traurig ist es, wenn ein phlegmatisches Geschöpf zu jedem geistreichen Tropfen, den uns die süße Phantasie einschenkt, Wasser gießt, uns aus jeder seltsamen Täuschung unsanft aufweckt, unsere wärmsten Gespräche mit Plattheiten beantwortet und unsere schönsten Pflanzungen zertritt. — Was ist aber in solchen Lagen zu thun? Vor allen Dingen Hiobs Spezifikum gebraucht! Nicht lange moralisirt, wo keine Besserung zu hoffen ist, geschwiegen, wenn man doch nicht verstanden wird, und dann die Gelegenheit vermieden, Szenen zu veranlassen, wodurch wir zu arg entrüstet oder gekränkt, oder durch die Dummheit des Weibes öffentlich beschimpft würden; — so kann man denn doch wenigstens negativ so ziemlich glücklich sein.

Wie aber, wenn das Schicksal oder eigene Thorheit uns auf ewig an ein Geschöpf gefettet hat, das, mit großen moralischen Gebrechen oder gar mit Lastern behaftet, der Liebe und Achtung edler Menschen unwerth ist, wenn unsere Gattin uns durch ein mürrisches, feindseliges Temperament, durch Neid, Geiz oder unvernünftige Eifersucht das Leben verbittert, oder wenn sie sich durch ein falsches, tückisches Herz verächtlich macht, oder wenn sie in Unzucht oder in Böllerei lebt? Ich brauche hier nicht zu erinnern, daß mancher ehrliche Mann unschuldigerweise in dies Labyrinth geraten kann, wenn ihm die Liebe in früher Jugend einen Streich gespielt hat, indem der böse Feind Asmodäus im Brautstande immer die schönste Larve vornimmt. Ich schweige hingegen auch davon, daß sehr oft der Mann durch üble oder unvorsichtige Behandlung daran schuld ist, wenn Untugenden und Laster, zu welchen der Keim in dem Herzen seiner Frau lag, zum Ausbruche kommen. Es würde mich endlich zu weit führen, wenn ich Regeln für das Verhalten in jeder einzelnen unglücklichen Lage dieser Art geben wollte. — Also nur so viel im Allgemeinen! Man muß in solchen Lagen dreierlei Rücksichten nehmen, nämlich zuerst solche, welche auf Beförderung unserer eigenen Ruhe abzielen, so dann Rücksichten auf Kinder und Hausgenossen und endlich auf das Publikum. Was uns selbst betrifft, so rate ich, wenn einmal keine Hoffnung auf sittliche Besserung da ist, sich nicht mit Klagen, Vorwürfen und Zänkereien aufzuhalten, sondern in der Stille jene kräftigen Gegenmittel zu wählen, die uns Vernunft, Rechtchaffenheit und Ehrgefühl anraten. Entwirf reiflich und mit möglichst kaltem Blute Deinen Plan. Überlege wohl, ob eine Trennung nötig sei, oder wie Du es anzufangen habest, Deinen Zustand, wenn derselbe nun einmal nicht zu verbessern

ist, leidlich
schmer durch
ring, nach
Nicht aber ni
handlungen
recht. Gefül
Dein Weib
ruhigt kein
auch das A
Fangefinde
Laf wo m
Uneinigkeit
immer sch
bergen, so
ihre Leim
keiten un
zur Ordnu
teien und
in Gegenw
unter Gele
gleich mit d
bewegen m

Sehr g
lei Geschlech
gelegente
es auch sei
Fände bestim
lichen Gesi
ohne Vermin

ist, leidlich zu machen, und laß Dich dann von dieser Nichts-
schnur durch nichts, selbst durch keine bloß anscheinende Besser-
ung, noch durch Liebflosungen abwendig machen. Erniedrige
Dich aber nie so weit, daß Du Dich durch Hitze zu groben Be-
handlungen verleiten ließeest, sonst hast Du schon zur Hälfte un-
recht. Erfülle endlich um so treuer Deine Pflichten, je öfter
Dein Weib dieselben übertritt, so wird auch Dein Gewissen be-
ruhigt sein, und mit einem ruhigen Gewissen läßt sich alles,
auch das Ärgste, ertragen. In betracht Deiner Kinder, des
Hausgesindes und des Publikums aber vermeide alles Aufsehen!
Laß wo möglich Dein Unglück nicht ruckbar werden. Wenn
Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht, so werden die Kinder
immer schlecht erzogen. Ist diese Uneinigkeit also nicht zu ver-
bergen, so trenne Dich lieber von Deinen Kindern und überlaß
ihre Leitung fremden guten Händen. Wenn bekannte Uneinig-
keiten unter Eheleuten herrschen, so ist das Hausgesinde nie
zur Ordnung, Treue und Geradheit geneigt. Es entstehen Par-
teien und Klatschereien ohne Ende. Vermeide daher allen Zank
in Gegenwart des Gesindes. Wenn öffentliche Uneinigkeiten
unter Eheleuten herrschen, so verliert der unschuldige Teil zu-
gleich mit dem schuldigen die Achtung der Mitbürger. Vertraue
deswegen nicht leicht Dein häusliches Unglück fremden Leuten!

20.

Sehr gern aber pflegen sich dienstfertige gute Freunde beider-
lei Geschlechts, alte Weiber, Bettern und Basen in solche An-
gelegenheiten zu mischen. Leide nicht, daß irgend jemand, wer
es auch sei, ohne Dein Bitten sich um Deine häuslichen Um-
stände bekümmere. Weise solche Einmischungen mit aller männ-
lichen Entschlossenheit von Dir. Gute Seelen vertragen sich
ohne Vermittelung, und mit schlechten richtet ein Friedensstifter

doch nichts aus. Allein bete, daß der Himmel Dich vor solchen Schwiegermüttern bewahre, die alles wissen, alles thun, und, wenn sie auch noch so einfältig sind, dennoch alles dirigieren wollen, deren Geschäft ist, Hezereien anzustiften, zu unterhalten, und die mit Köchinnen und Haushälterinnen gemeinschaftliche Sache machen, um aus christlicher Liebe die Handlungen des Nächsten auszuspähen. Solltest Du aber zum Unglücke ein solches Hausgerät mit erheiratet haben, so ergreife die erste Gelegenheit, bei der sie sich in Deine Hausvaterangelegenheiten mischen will, um Dir ihre freundlichen, frommen Dienste auf eine solche Art zu verbitten, daß sie so bald nicht wiederkomme! Es giebt aber auch gute, edle Schwiegermütter, die ihrer Kinder Ehegenossen wie ihre eigenen Kinder lieben, ihren verheirateten Töchtern mit treuem Räte beistehen, und denen man dann um so mehr Ehrerbietung und Aufmerksamkeit schuldig ist, wenn man ihnen die Bildung eines geliebten Weibes zu danken hat.

Überhaupt sollen alle Zwistigkeiten unter Eheleuten nur unter vier Augen ausgemacht werden, und wenn es aufs höchste kommt, vor der Obrigkeit; alle Mittelinstanzen taugen gar nichts, und fremde Friedensstifter und Beschützer des leidenden Theils machen immer das Übel ärger. Der Mann muß Herr sein im Hause; so wollen es Natur und Vernunft. Mit einem Herrn zankt man nicht; er hat aber Richter über sich, nicht neben sich. Er soll sich auf keine Weise diese Herrschaft rauben lassen, und auch dann, wenn die weisere Frau seiner offenbaren Macht die heimliche Gewalt über sein Herz entgegenstellt, muß doch das äußere Ansehen der Herrschaft nie wegfallen.

21.

Nichts erschüttert so heftig das Glück unter Gatten und Gattinnen, als die Verletzung ehelicher Treue. Der Moralität

nach und unsern religiösen und politischen Grundsätzen gemäß ist die Übertretung der ehelichen Pflichten von einer Seite so unedel, wie von der andern. In Rücksicht auf die Folgen hingegen ist freilich die Unkeuschheit einer Frau viel strafbarer, als die eines Mannes, jene zerreißt die Familienbande, vererbt auf uneheliche Kinder die Vorzüge ehelicher, zerstört die heiligen Rechte des Eigentums und widerspricht laut den Gesetzen der Natur, nach welchen immer Vielweiberei weniger unnatürlich, als Vielmännerei sein würde. Man hat nicht einmal in irgend einer Sprache einen üblichen Ausdruck für das letztere. Der Mann ist das Haupt der Familie; die schlechte Ausführung seiner Frau wirkt zugleich Schande auf ihn, als den Hausregenten; — nicht umgekehrt also! Ohne Rücksicht auf Folge und Rechenhaftigkeit aber, dünkt mich, handelt ein Teufel, der den andern für untreu hält, sehr unweise, wenn er durch Vorwürfe oder gar durch unvernünftiges Toben ihn in Schranken halten will. Ist es ihm um sein Herz zu thun, so muß er wissen, daß man nur durch sanfte, liebevolle Mittel Herzen fesselt, durch das Gegenteil aber zurückstößt, verlangt er nur den alleinigen Besitz seines Leibes, so ist er ein Geschöpf der gemeinsten Art. Eheleute, die durch kein edleres Band aneinander geknüpft sind, finden tausend Mittel, sich zu hintergehen, und es ist daran nicht viel verloren. Insofern also bei der Untreue nicht Zärtlichkeit und Hochachtung gekränkt werden, so ist wahrlich nach der Franzosen Meinung die Hahnreiheftigkeit, wenn man die Sache weiß, sehr wenig, und wenn man sie nicht weiß, gar nichts. Noch ärger aber und das sicherste Mittel, auch den treuesten Gatten zu Ausschweifungen zu verleiten, ist, ihn auf bloßen Verdacht durch Vorwürfe und niedriges Mißtrauen zu beleidigen. Sollte aber Dein Unglück gewiß und Deine Schande nicht zu verbergen sein, so ist freilich kein anderes Mittel,

als Trennung durch gerichtliche Hülfe oder durch göttliche Ueberkunft, obgleich dadurch der Schandfleck nicht ausgelöscht wird. In allen übrigen Fällen ist die Ehescheidung eine höchst bedenkliche Sache. Leute, die eine Reihe von Jahren mit einander verlebt haben, können einen solchen Schritt nicht leicht thun, ohne beide an öffentlicher Achtung zu verlieren. Eheleute, die Kinder haben, können sich nie ohne sehr nachtheilige Folgen für die Bildung und zeitliche Glückseligkeit dieser Kinder trennen. Ist es daher irgend möglich, bei einem weisen vorsichtigen Betragen es mit einander auszuhalten, so ertrage, leide und dulde man und vermeide öffentliches Ärgernis.

22.

Allein alle diese Vorschriften sind wohl nur auf Personen mittleren Standes besonders anwendbar. Die sehr vornehmen und sehr reichen Leute haben selten Sinn für häusliche Glückseligkeit, fühlen keine Seelenbedürfnisse, leben meistens auf einem sehr fremden Fuße mit ihren Ehegatten und bedürfen also keiner andern Regeln, als solcher, die eine feine Erziehung vorschreibt. Und da sie auch eine eigene Moral zu haben pflegen, so werden sie wohl in diesem Kapitel wenig finden, das für sie tauglich wäre.

Vertiebt
Abgott ist
leicht mit
hat, sie von
ohne zu gäl
tezeit zeigt
ärgern, und
nicht zu bea
ganze Stadt
endlich wen
Und je
nichts zu re
Ihr einen pe
mit jedem d
so wählet te
thun, eine t
Ende flage,
Anzeige

Viertes Kapitel.

Über den Umgang mit und unter Verliebten.

1.

Verliebte sind sehr wenig zur Geselligkeit geschickt; außer ihrem Abgott ist die ganze Welt tot für sie. Man mag übrigens leicht mit ihnen fertig werden, wenn man nur Geduld genug hat, sie von dem Gegenstand ihrer Zärtlichkeit reden zu hören, ohne zu gähnen, wenn man im Gegenteil dabei einiges Interesse zeigt, sich über ihre Thorheiten und Launen nicht zu ärgern, und im Fall die Liebe heimlich gehalten sein soll, sie nicht zu beobachten, nichts zu merken scheint, wüßte auch die ganze Stadt das Geheimnis (wie es denn meistens geschieht), endlich wenn man ihre Eiferjucht nicht erregt.

Und so hätte ich denn über diesen Gegenstand weiter nichts zu reden. — Doch noch ein paar Bemerkungen! Suchet Ihr einen verständigen Freund, der Euch mit weisem Rate oder mit festem Mut, mit Fleiß und dauernder Arbeit dienen soll, so wählet keinen Verliebten dazu. Ist es Euch aber darum zu thun, eine teilnehmende, empfindsame Seele zu finden, die mit Euch klage, seufze, oder Euch ohne Sicherheit Geld borge, auf

etwas subscribiere, ein reiches Almosen gebe, ein armes Mädchen ausstatte, einen beleidigten Vater besänftigen helfe oder Pagenstreiche mitmache, Kindereien treibe, oder Eure Verse, Eure Liederchen und Sonaten lobe, so wendet Euch nach Umständen an einen glücklichen oder unglücklichen Liebhaber.

2.

Den Verliebten selbst Regeln über ihren Umgang mit einander zu geben, das würde verlorene Mühe sein; denn da diese Menschen selten bei ruhiger Vernunft sind, so wäre es ebenso thöricht zu verlangen, daß sie sich dabei gewissen Vorschriften unterwerfen sollten, als wenn man einem Rasenden zumuten wollte, in Versen zu phantastieren, oder einem, der die Kolik hat, nach Noten zu schreiben. Doch ließe sich einiges sagen, das gut zu beobachten wäre, wenn man hoffen dürfte, daß solche Menschen der Vernunft Gehör gäben.

3.

Die erste Liebe bewirkt ungeheure Revolution in der ganzen Sinnesart und dem Wesen des Menschen. Wer nie geliebt hat, kann keinen Begriff haben von den seligen Freuden, die der Umgang unter Verliebten gewährt; wer zu oft mit seinem Herzen Tausch und Handel getrieben hat, verliert den Sinn dafür. Ich habe einst ein Bild davon entworfen, und da ich jetzt nichts Besseres darüber zu sagen weiß, will ich diese Stelle hier abschreiben.*)

„Es ist eine gar sonderbare Sache um die ersten Liebeserklärungen. Wer mit seinem Herzen schon oft gespielt, vor mancher Schönen schon zärtlich geseufzt hat, dem wird es eben

*) Die Verirrungen des Philosophen, oder Geschichte Ludwigs von Seelberg, Teil I., Seite 108.

nicht schwer, wenn er einmal wieder Lust hat, verliebt zu werden, seine Empfindungen bei einer schicklichen Gelegenheit an den Tag zu legen, auch weiß dann die Kokette schon, was sie bei solchen Vorfällen zu antworten hat; sie glaubt das Ding nicht sogleich, meint, der Herr wolle sie zum besten haben, er spiele den Romanhelden, oder, wenn er dringend wird, und sie glaubt nach und nach überzeugt werden zu müssen, so kommt zuerst eine Bitte, ihrer Schwachheit zu schonen, ihr nicht ein Geständnis abzunöthigen, bei dem sie erröthen müßte, und dann will der entzückte Liebhaber dem holden Engel um den Hals fallen und in Wonne dahinschmelzen, aber die Schöne protestiert feierlich gegen alle solche Freiheiten, verläßt sich überhaupt auf seine Ehre und Rechtschaffenheit, reicht ihm höchstens die Wange dar, teilt ihre Gunstbewilligungen in unendlich kleine Parzellen, um täglich nur um ein Haar breit dem Ziele näher rücken zu dürfen, damit der schöne Roman desto länger dauern möge, und wenn auf andere Art keine Zeit mehr zu gewinnen ist, muß ein kleiner Zwist dazwischen kommen, die völlige Entwicklung aufhalten und die Uhr für die Schäferstunde zurückstellen. Bei allen diesen konventionellen Gaukeleien aber empfinden dergleichen Leute gar nichts, lachen, wenn sie allein sind, des Possenspiels, das sie mit einander treiben, können voraus berechnen, wie weit sie morgen und übermorgen mit ihrem Geschäfte kommen müssen und werden dick und fett bei ihrer Liebespein.“

„Ganz anders aber ist es mit einem Paar unschuldiger Herzen, die zum erstenmal vom wohlthätigen Feuer der Liebe erwärmt, so gern ihren süßen, schuldlosen Gefühlen Luft machen möchten und immer nicht Mut fassen können, mit Worten zu sagen, was Augen und Gebärden oft schon deutlich gesagt und beantwortet haben. Der Jüngling sieht die Geliebte zärtlich

an, sie erröthet, ihr Blick wird unruhig, unstet, wenn er mit einem andern Mädchen zu viel und zu freundlich redet, seine Augen möchten zürnen, er möchte gleichgültig vor ihr vorbeiblicken, wenn sie einem andern vertraulich etwas in das Ohr gesagt hat; man fühlt den Vorwurf, giebt augenblickliche Genugthuung, bricht plötzlich und fast unhöflich das Gespräch ab, welches den Argwohn erweckt hat; der Verhönte dankt durch das zärtlichste Lächeln und durch die fröhliche, plötzlich erwachende Laune; man nimmt mit den Augen Verabredungen auf morgen, entschuldigt sich, warnet vor Beobachtern, erkennt sich gegenseitige Rechte auf einander an — und hat sich doch noch mit keinem Wörtchen gesagt, was man für einander fühlt. Allein man sucht von beiden Seiten ernstlich die Gelegenheit dazu; sie kommt, kommt oft, und man läßt sie ungenützt vorbeistreichen, drückt sich höchstens einmal leise die Hand, und doch auch das nie ohne irgend einen schicklichen Vorwand, sagt sich aber kein Wort, ist mißmutig, zweifelt an Gegenliebe und hat sich oft noch nicht gegeneinander erklärt, wenn man schon die Fabel der ganzen Stadt geworden ist. Ist endlich das längst im Busen pochende Bekenntnis den furchtsamen Lippen stotternd entflohen und mit gebrochenen, halb erstarrten Worten, von einem bis in das Innerste dringenden Händedruck begleitet, beantwortet worden, dann lebt man vollends erst ganz für einander, ist wenig um die übrige Welt bekümmert, sieht und hört nichts um sich her, ist in keiner Gesellschaft verlegen mit seiner Person, wenn nur der teuere Gegenstand uns freundlich anlächelt, findet an der Seite der Geliebten alles Ungemach des Lebens leichter zu ertragen, glaubt nicht, daß es Krankheit, Armut, Druck und Not in der schönen Welt geben könne, lebt mit aller Kreatur in Frieden, verachtet Gemächlichkeit, köstliche Speise, Schlaf. — O Ihr, die Ihr je so wonnevolle Zeiten

verleht
möglich
eine, die
machte?
nicht erw
ans die

In de
den süßen
Liebe kin
ist jahe,
keien, u
aber vor
Weibes,
Dein Ger
Luft oder
noch beg
folgen un
gleichheit,
halmige,
Dir helfen

Weiß
mit so treu
an Abente
zu uns sp
rechnen,
Frieden

verlebt habt, sprecht, ist wohl ein süßerer Traum zu träumen möglich? Ist unter allen phantastischen Freuden des Lebens eine, die so überschwenglich glücklich, fröhlich, so friedensvoll machte? — Ach, daß dieser selige Zustand der Bezauberung nicht ewig dauern kann, daß man oft nur gar zu unsanft aus diesem elysischen Schlummer aufgeschreckt wird!“

4.

In der Ehe ist Eifersucht ein schreckliches, Ruhe und Frieden störendes Übel, und jeder Streit von üblen Folgen; in der Liebe hingegen wirkt Eifersucht neue Mannigfaltigkeit; nichts ist süßer, als der Augenblick der Versöhnung nach kleinen Zwistigkeiten, und solche Szenen knüpfen das Band fester. Bittere aber vor der Eifersucht einer Kokette, vor der Rache eines Weibes, dessen Liebe Du verschmähst hast, oder für welches Dein Herz nicht mehr spricht, wenn sie Deiner — sei es nun aus Lust oder aus Eitelkeit, aus Vorwitz oder aus Eigensinn — noch begehrt. Sie wird Dich mit wütendem Grimme verfolgen und keine Schonung von Deiner Seite, keine Nachgiebigkeit, keine Verschwiegenheit über die ehemaligen Verhältnisse, keine öffentlichen Ehrerbietungsbezeugungen werden Dir helfen, besonders wenn sie Dich nicht etwa fürchtet.

5.

Weiberfeinde schreien laut, das schöne Geschlecht liebe nie mit so treuer Ergebung, wie wir Männer, Eitelkeit, Vorwitz, Lust an Abenteuern oder körperliches Bedürfnis sei es nur, was sie zu uns hinreißt, und man dürfe nicht länger auf Weibertreue rechnen, als so lange wir eine von diesen Leidenschaften und Trieben nach Zeit und Gelegenheit befriedigen könnten; andere

hingegen lehren gerade das Gegentheil und beschreiben mit den reizendsten Farben die Beständigkeit, die Innigkeit und das Feuer eines weiblichen, von Liebe erfüllten Herzens. Jene eignen jenem Geschlechte viel mehr Sinnlichkeit und Reizbarkeit als edlere Gefühle zu und sagen, es sei nur Grimasse, wenn Weiber ihre Männer glauben machten, sie hätten ein sehr kaltes Temperament. Diese hingegen behaupten, die reinste, heiligste Liebe ohne Begehren, ja, auf gewisse Art ohne Leidenschaft, diese göttliche Flamme könne nur in weiblichen Seelen in ihrer ganzen Fülle wohnen. Wer von beiden Parteien recht hat, das mögen diejenigen entscheiden, denen eine größere Kenntniß des weiblichen Herzens und feinere Welt Erfahrung ein Recht geben, über den Charakter der Weiber unparteiischer und mit mehr Scharfsinn zu urtheilen. Ich getraue mir jedoch zu behaupten, ohne einem von beiden Geschlechtern zu nahe zu treten, daß wir Männer an Treue und gänzlicher Hingebung in der Liebe wohl schwerlich die Weiber übertreffen können. Die Geschichte aller Zeiten ist voll von Beispielen der Anhänglichkeit, der Überwindung aller Schwierigkeiten und Verachtung aller Gefahren, mit welcher ein Weib sich an ihren Geliebten kettet. Ich kenne kein höheres Glück auf der Welt, als so innig, so treu geliebt zu werden. Leichtsinnige Gemüter findet man unter Männern, wie unter Frauenzimmern; Hang zur Abwechslung ist dem ganzen Menschengeschlecht eigen; neue Eindrücke größerer Liebenswürdigkeit, wahrer oder eingebildeter, können die lebhaftesten Empfindungen verdrängen, aber fast möchte ich behaupten, die Fälle der Untreue wären häufiger bei Männern, als bei Weibern, würden nur nicht so bekannt, machten weniger Aufsehen; wir wären wirklich nicht so leicht auf immer zu fesseln, und es würde vielleicht nicht schwer halten, die Ursachen davon anzugeben, wenn das hierher gehörte.

6.

Treue, echte Liebe freut sich in der Stille des seligen Genusses, prahlt nicht nur nie mit Gunstbezeugungen, sondern gesteht sich sogar selbst kaum, wie froh sie ist. Die glücklichsten Augenblicke in der Liebe sind da, wo man sich noch nicht gegen einander mit Worten entdeckt hat, und doch jede Miene, jeden Blick versteht. Die wonnevollsten Freuden sind die, welche man mittheilt und empfängt, ohne dem Verstande davon Rechenschaft zu geben. Die Feinheit des Gefühls leidet oft nicht, daß man sich über Dinge erkläre, die ganz ihren hohen Wert verlieren, die anständigerweise, ohne Beleidigung des Zartgefühls gar nicht mehr gegeben und angenommen werden können, sobald man etwas darüber gesagt hat. Man bewilligt stillschweigend, was man nicht bewilligen darf, wenn es erbeten, oder wenn es merkbar wird, daß es mit Absicht gegeben werden soll.

7.

Im den Jahren, in welchen so gern das Herz mit dem Kopfe davonläuft, schafft sich so mancher das Unglück seines Lebens durch übereilte Eheversprechungen. Im Taumel der Liebe vergißt der Jüngling, wie wichtig ein solcher Schritt ist, wie von allen Verbindlichkeiten, die man übernehmen kann, diese die schwerste, die gefährlichste und leider die unauslösllichste ist. Er verbindet sich auf ewig mit einem Geschöpfe, das sich seinen von Leidenschaft geblendeten Augen ganz anders darstellt, als es ihn nachher die nüchterne Vernunft kennen lehrt, und dann hat er sich eine Hölle auf Erden bereitet. Oder er vergißt, daß mit einer solchen Verbindung die Bedürfnisse, Sorgen und Arbeiten wachsen, und dann muß er an der Seite eines innigst geliebten Weibes mit Mangel und

Kummer kämpfen und doppelt alle Schläge des Schicksals fühlen. Oder er bricht sein Wort, wenn ihm vor der priesterlichen Einsegnung noch die Augen aufgehen — und dann sind Gewissensbisse sein Teil. — Allein, was vermögen Rat und Warnung im Augenblicke des Rausches? Übrigens beziehe ich mich auf das, was ich im 15. und 16. Abschnitte des folgenden Kapitels sagen werde.

8.

Haben Liebe und Vertraulichkeit Dich an ein Weib gekettet und Eure Bande würden getrennt, sei es nun durch Schicksale, Untreue und Leichtfertigkeit des einen Theiles, oder durch andere Umstände, so handle nach dem Bruche oder wenn die Verbindung sonst aufhört, nie unedel! Laß Dich nicht hinreißen zu niedriger Rache! Mißbrauche weder Briefe noch Zutrauen. Der Mann, der fähig ist, ein Mädchen zu lästern, einem Weibe zu schaden, das einst in seinem Herzen geherrscht hat, verdient Haß und Verachtung, und wie mancher sonst nicht sehr liebenswürdige Mann hat die Gunst artiger Frauenzimmer nur allein seiner erprobten Bescheidenheit, Verschwiegenheit und Vorsichtigkeit in Liebesfachen zu danken.

Ich will
daß, was
lichen G
soll, die
sondern d
vielen Sei
Diese zu
weil eines
nicht sein.
die Frauen
nur die S
meine M
schreibe, ja
denen ma
Umgege
jedes Alter
sichern ich
reden, un

Fünftes Kapitel.

Über den Umgang mit Frauen.

1.

Ich will gleich zu Anfange dieses Kapitels feierlich erklären, daß, was ich hier etwa im allgemeinen zum Nachtheile des weiblichen Charakters sage, der Verehrung unbeschadet gesagt sein soll, die nicht nur jedes einzelne edle Weib und Mädchen, sondern die auch das Geschlecht im ganzen genommen von so vielen Seiten, nur nicht gerade von der fehlerhaften, verdient. Diese zu verschweigen, um jene zu erheben, das ist das Handwerk eines feilen Schmeichlers, und der bin ich nicht, der mag ich nicht sein. Die meisten Schriftsteller aber, welche etwas über die Frauenzimmer sagen, scheinen sichs zum Geschäft zu machen, nur die Schwächen derselben aufzudecken — das ist noch weniger meine Absicht. Wenn ich über den Umgang mit Menschen schreibe, so muß ich auch die Schwächen in Erwägung ziehen, denen man nachgeben, die man schonen muß, um in diesem Umgange gut fortzukommen. Jedes Geschlecht, jeder Stand, jedes Alter, jeder einzelne Charakter hat seine Schwächen. Insofern ich diese kenne, gehört es zu meinem Zwecke, davon zu reden, und man wird finden, daß ich von der anderen Seite

weder die Tugenden verschwiegen, die den Umgang mit Männern und Frauen, mit Alten und Jungen, mit Weiseren und Schwächeren, mit Vornehmen und Geringen angenehm machen, noch irgend eine einzelne Klasse auf Kosten oder Vortheile der anderen gelobt oder getadelt habe. — Soviel als Vorrede zu diesem Kapitel.

2.

Nichts ist so geschickt, die letzte Hand an die Bildung des Jünglings zu legen, als der Umgang mit tugendhaften und gesitteten Frauen. Infolge desselben wird dem Charakter eine sanftere Färbung gegeben, wird durch mildere und feinere Züge manche rauhe Härte gemäßigt — kurz, wer nie mit Weibern edler Art umgegangen ist, der entbehrt nicht nur sehr viel reinen Genuß, sondern er wird auch im geselligen Leben nicht weit kommen, und den Mann, der verächtlich vom ganzen weiblichen Geschlechte denkt und redet, mag ich nicht zum Freunde haben. Ich habe die seligsten Stunden in dem Kreise liebenswürdiger Frauen verlebt, und wenn etwas Gutes an mir ist, wenn nach so vielfältigen Täuschungen von seiten der Menschen und des Schicksals Erbitterung, Mißmut und Feindseligkeit noch nicht Wohlwollen, Liebe und Duldung aus meiner Seele verdrängt haben, so danke ich es den sanften Einwirkungen, die dieser Umgang auf meinen Charakter gehabt hat.

3.

Die Weiber haben einen ganz eigenen Sinn, um diejenigen unter den Männern zu unterscheiden, welche mit ihnen sympathisieren, sie verstehen, sich in ihren Ton stimmen können. Man hat sehr unrecht, wenn man ihnen schuld giebt, körperliche Schönheit allein mache auf sie so lebhaft Eindrücke; sehr oft hat gerade der entgegengesetzte Fall statt. Ich kenne Jünglinge

mit Antinousgestalten, die ihr Glück bei dem schönen Geschlechte nicht machen, und hingegen Männer mit fast garstigen Farben, die dort gefallen und Teilnahme erwecken. Auch liegt nicht der Grund darin, daß sie die Klügeren und Wisigeren vorzögen, noch in der größeren oder geringeren Schmeichelei und Zuldigung. Es giebt vielmehr eine Art, mit Frauenzimmern umzugehen, die nur von ihnen selbst erlernt werden kann, und wer die nicht versteht, der mag mit allen inneren und äußeren Vorzügen ausgerüstet sein — er wird ihnen nicht behagen. Man findet Männer, die mit der Gabe den Frauen zu gefallen großen Mißbrauch treiben, denen man erwachsene Töchter anvertraut, die zu allen Tageszeiten bei den Frauen freien Zutritt und sich in den Ruf gesetzt haben, ohne Bedeutung zu sein, denen man die freiesten Scherze erlaubt, um oft zu spät zu bereuen, was man ihnen eingeräumt hat. Der Mißbrauch hebt indessen den erlaubten Gebrauch jener Kunst nicht auf. Ein kleiner Anstrich von weiblicher Sanftmut, die aber ja nicht in unmännliche Schwäche übergehen darf, Gefälligkeiten, die nicht so groß, nicht so merklich sein dürfen, daß sie Aufsehen erregen oder größere Gegenforderung veranlassen, aber auch nicht so heimlich, daß sie gar nicht gefühlt, sondern übersehen würden, kleine, feine Aufmerksamkeiten, für die sich kaum danken läßt, die also kein Recht geben, anspruchslos zu scheinen, und doch verstanden, doch angerechnet werden, eine Art von Augensprache, die, vom Liebängeln sehr verschieden, von zarten, empfindungsvollen Herzen verstanden wird, ohne in Worte übersetzt werden zu dürfen, das Verbergen gewisser geheimen Gefühle, ein freier, treuherziger Umgang, der nie in gemeine Vertraulichkeit ausarten muß, zuweilen sanfte Schwermut, die nicht Langeweile macht, ein gewisser romanhafter Schwung, der weder ins Süßliche noch Abenteuerliche fällt, Bescheidenheit ohne Schüchtern-

heit, Unerfrockenheit, Mut und Lebhaftigkeit ohne stürmisches Wesen, körperliche Gewandtheit, Geschicktheit, Behendigkeit, angenehme Talente, — ich denke, das ist es ungefähr, was den Weibern an uns gefallen könnte.

4.

Das Gefühl der Schutzbedürftigkeit und die Überzeugung, daß der Mann ein Wesen sein müsse, das fähig sei, diesen Schutz zu verleihen, ist von der Natur auch den Frauen eingepflanzt, die Stärke und Entschlossenheit genug haben, sich selbst zu schützen. Deshalb fühlen auch zart angelegte Frauen eine Art von Widerwillen gegen äußerst schwächliche, gebrechliche Männer. Sie können herzliches Mitleid empfinden gegen Leidende, z. B. gegen Verwundete, Kranke u. dergl., aber eigentliche, bleibende Schwächen, die den freien Gebrauch der Kräfte hemmen, werden die Zuneigung selbst des sitzhaftesten Weibes Dir abwendig machen.

5.

Man hat oft den Frauen vorgeworfen, daß sie sich vorzüglich für ausschweifende Leute interessierten. Wenn das wahr ist, so kann ich doch nicht etwas durchaus Tadelnswertes darin finden. Sind sie bei dem Bewußtsein eigener Schwäche toleranter als wir, so macht das ihrem Herzen Ehre, allein wir Männer tadeln auch oft nur aus Neid jene glücklichen Sünder unseres Geschlechtes, finden hingegen, wenn wir ihre Handlungen in Romanen oder auf der Schaubühne dargestellt sehen, heimliches Wohlgefallen an ihnen. Der Grund davon liegt wohl in einem dunklen Gefühle, das uns sagt, daß zu Verirrungen dieser Art eine gewisse Leistungsfähigkeit, eine Thätigkeit, eine Kraft gehöre, die immer Interesse erweckt. Übrigens

will man bemerkt haben, daß die meisten Frauen nur vorzüglich duldsam gegen hübsche Männer und gegen garstige Weiber seien.

6.

Noch muß ich erinnern, daß die Frauen an den Männern Reinlichkeit und eine wohlgewählte, doch nicht phantastische Kleidung lieben und daß sie leicht mit einem Blicke kleine Fehler und Nachlässigkeiten im Anzuge bemerken.

7.

Guldige nicht mehreren Frauen zu gleicher Zeit, an demselben Orte, auf einerlei Weise, wenn es Dir darum zu thun ist, Zuneigung oder Vorzug von einer einzelnen zu erlangen. Sie verzeihen uns kleine Untreuen, ja man kann dadurch bei ihnen zuweilen gewinnen, aber in dem Augenblicke, in dem man ihnen etwas von seinen Empfindungen vorredet, muß man fühlen, was man sagt, und es nur für sie fühlen. Sobald sie merken, daß Du Dein zärtliches Gewäsch jeder austramst, ist alles vorbei. Sie mögen, was sie uns sind, uns gern ungeteilt, allein bleiben.

8.

Zwei Frauen, die Ansprüche derselben Art machen, sei es nun in Beziehung auf Schönheit, Gelehrsamkeit oder sonst, passen in einer Gesellschaft nicht gut zusammen. Doch werden sie noch zuweilen mit einander fertig; kommt aber die dritte hinzu, dann hat der böse Feind sein Spiel.

Hüte Dich daher auch, in Gegenwart einer Frau, die Ansprüche irgend einer Art macht, eine andere wegen gleicher Eigenschaften sehr zu loben, besonders eine Nebenbuhlerin mit denselben Ansprüchen. Es pflegt allen Menschen, die ein Ge-

fühl von eigenem Wert und Begierde zu glänzen haben, vorzüglich aber den Frauen eigen zu sein, daß sie gern ausschließlich bewundert werden wollen. Sprich daher auch nicht von Ähnlichkeiten, die Du findest zwischen der Frau, mit welcher Du redest, und ihren Kindern, oder irgend einer anderen Person. Frauenzimmer haben zuweilen sonderbare Grillen, man weiß nicht immer, wie sie sich vorstellen, daß sie aussehen, wie sie gern aussehen möchten. Die eine affektiert Einfachheit, Unschuld, Naivetät, die andere macht Anspruch auf hohe Grazie, Adel und Würde in Gang und Gebärde. Die eine sähe es gern, wenn man sagte, ihr Gesicht verrate so viel Sanftmut, eine andere möchte männlich klug, entschlossen, geistvoll, erhaben aussehen. Diese möchte mit ihren Blicken vernichten können, jene alle Herzen zerfließen machen. Die eine will ein gesundes und frisches, die andere ein kränkliches, leidendes Aussehen haben. — Das sind nun kleine unschädliche Schwachheiten, nach denen man sich wohl richten kann.

9.

Die meisten Frauenzimmer wollen ohne Unterlaß angenehm unterhalten sein. Der angenehme Gesellschafter ist ihnen oft mehr wert, als der würdige, verdienstvolle Mann, von dessen Lippen Weisheit strömt, wenn er redet, der aber lieber schweigen, als leere Worte sprechen mag. Allein kein Gegenstand scheint ihnen unterhaltender, als ihr eigenes Lob, wenn es nicht zu grob eingekleidet wird; — doch auch damit nehmen es manche so genau nicht. Man erhebe immer einmal die Schönheit einer Matrone. Man sehe immer einmal die Mutter für die Tochter im Hause an. — Sie werden uns darum die Augen nicht austragen. Überhaupt aber ist es mit dem Alter der Frauen ein eiglicher Punkt. Man thut am besten, diese Seite

gar nicht zu berühren. Wenn man übrigens die Kunst versteht, ihnen Gelegenheit zu geben zu glänzen, so bedarf man weiter keiner Unterhaltung, und man wird ihnen gewiß nicht unangenehm sein. — Ist das nicht bei allen Menschen mehr oder weniger der Fall? Gewiß! doch bei Weibern öfter, weil man wohl ohne Sünde ein wenig mehr Eitelkeit auf Rechnung ihres als unsers Geschlechtes schreiben darf.

10.

Ein großes Triebrad im weiblichen Charakter ist die Neugier. Auch darauf muß man zu rechter Zeit im Umgang mit ihnen zu wirken und dies Bedürfnis nach den Umständen zu erwecken, zu beschäftigen und zu befriedigen verstehen. Sonderbar genug ist es, wie weit oft Vorwitz und Neugier bei ihnen gehen. Auch die mitleidigsten Seelen unter ihnen empfinden zuweilen einen unbezwinglichen Trieb, schreckliche Szenen, Exekutionen, Operationen, Wunden u. dgl. anzuschauen, jämmerliche Mordgeschichten zu hören, Gegenstände, denen sich der weniger weidliche Mann nicht ohne Widerwillen gegenüber sieht. Deswegen sind ihnen auch diejenigen Romane und Schauspiele größtentheils die angenehmsten, in welchen Abenteuer ohne Ende, unerwartete Begebenheiten in Menge und Greuel auf Greuel gehäuft sind. Deswegen forschen die schlimmern unter ihnen so gern nach fremden Geheimnissen und spähen die Handlungen ihrer Nachbarn aus, wenn auch nicht immer Bosheit, Neid und Schadenfreude zu Grunde liegen. Chesterfield sagt: „Wenn Du Dich bei Weibern einschmeicheln willst, so vertraue ihnen ein Geheimnis an!“ — freilich wohl nur ein kleines Geheimnis. — Doch warum nicht auch größere? Können nicht manche Weiber besser schweigen, als ihre Männer? Es kommt nur auf den Gegenstand des Geheimnisses an.

11.

Auch die edelsten Weiber haben mehr abwechselnde Launen, sind weniger gleichgestimmt zu allen Zeiten, als wir Männer.

Reizbare Nerven, die leichter zu allerlei Gemütsbewegungen in Schwingungen zu bringen sind, und ein schwächerer Körperbau, der manchen unbehaglichen Gefühlen ausgesetzt ist, die wir gar nicht kennen, sind schuld daran. Wundert Euch daher nicht, meine Freunde, wenn Ihr nicht jeden Tag denselben Grad von Theilnahme und Liebe in den Augen derjenigen Frauen zu finden glaubt, an deren Zuneigung Euch gelegen ist. Ertraget diese vorübergehenden Launen, aber hütet Euch in solchen Augenblicken der Verstimmung, Euch aufzudringen, oder zur Unzeit mit Eurem Wig oder Troste angezogen zu kommen, sondern überlegt wohl, was sie in jener Gemütslage etwa gern hören möchten, und wartet ruhig den Augenblick ab, wo sie selbst den Wert Eurer Rücksicht und Schonung fühlen und ihr Unrecht gutmachen.

12.

Die Frauenzimmer finden ein gewisses Vergnügen an kleinen Neckereien, mögen selbst den Personen, die ihnen am teuersten sind, zuweilen unruhige Augenblicke machen. Auch hiervon liegt der Grund in ihren Launen und nicht in Bösigkeit des Gemüts. Wenn man sich dabei vernünftig, duldsam, nicht stürmisch beträgt, nicht durch eigene Schuld den kleinen Zwist zu einem wirklichen, feierlichen Bruche heranwachsen läßt, so löschen sie in einer andern Stunde die Beleidigung, die sie uns zugesügt haben, durch verdoppelte Gefälligkeit aus, und man erlangt dabei oft ein Recht mehr auf ihre Zuneigung.

13.

In solchen und allen übrigen kleinen Kämpfen und Strei-

tigkeiten mit Frauenzimmern muß man ihnen den Triumph des Augenblicks lassen, nie aber sie merklich beschämen, denn das ist etwas, das ihre Eitelkeit selten verzeiht.

14.

Daß die Rache eines unedlen Weibes fürchterlich, grausam, dauernd und nicht leicht zu versöhnen sei, das hat man schon so oft gesagt, daß ich es hier zu wiederholen fast nicht nötig finde. Wirklich sollte man es kaum glauben, welche Mittel solche Furien ausfindig zu machen wissen, einen ehrlichen Mann, von dem sie sich beleidigt glauben, zu martern, zu verfolgen, wie unauslöschlich ihr Haß ist, zu welchen niedrigen Mitteln sie ihre Zuflucht nehmen. Der Verfasser dieses Buches hat leider selbst eine Erfahrung dieser Art gemacht. Ein einziger unbesonnener Schritt in seiner früheren Jugend, durch welchen sich der Ehrgeiz und die Eitelkeit eines Weibes gekränkt fühlten, war schuld daran, daß er nachher überall, wo sein Schicksal ihn nötigte, Schutz und Glück zu suchen, Widerstand und fast unübersteigliche Hindernisse fand, daß heimliche Verleumder mit bösen Gerüchten vor ihm hergingen, um jeden unschuldigen Plan zu vereiteln, den er zu seinem Fortkommen und zum Wohl seiner Familie auszuführen suchte. Ihm half nicht das vorsichtigste, untadelhafteste Betragen, nicht die öffentliche Erklärung, wie sehr er sein Unrecht erkenne — die rachsüchtige Frau hörte nicht auf, ihn zu verfolgen, bis er endlich freiwillig allem entsagte, wozu man die Hülfe anderer braucht, und sich auf eine häusliche Existenz einschränkte, die sie ihm nicht rauben kann. — Und das that eine Frau, in deren Macht es gestanden hätte, viele Menschen glücklich zu machen, und die von der Natur mit sehr seltenen Vorzügen des Körpers und des Geistes ausgerüstet war.

Es scheint übrigens in der Natur zu liegen, daß Schwächere immer grausamer in ihrer Rache sind, als Stärkere;

vielleicht, weil das Gefühl dieser Schwäche die Empfindung des erlittenen Druckes verstärkt und küsterner nach der Gelegenheit macht, auch einmal Kraft zu üben.

15.

Eine philosophische Abhandlung des Herrn Professors Meiners über die Frage, „ob es in unserer Macht stehe, verliebt zu werden, oder nicht?“ läßt mich daran verzweifeln, irgend etwas Neues über die Mittel sagen zu können, welche man anzuwenden hat, um im Umgange mit lebenswürdigen Frauenzimmern die Freiheit seines Herzens nicht einzubüßen. Die Liebe ist zwar ein süßes Ungemach, das über uns kommt, gerade wenn wir uns dessen am wenigsten versehen, gegen welches wir also gewöhnlich erst dann anfangen Maßregeln zu ergreifen, wenn es schon zu spät ist; da sie aber oft sehr bittere Leiden und Zerstörung aller Ruhe und alles Friedens in ihrem Gefolge hat, da hoffnungslose Liebe wohl eine der größten Plagen ist und äußere Verhältnisse zuweilen auch den edelsten, zärtlichsten Neigungen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen, so ist es doch der Mühe wert, besonders für den, welchen die Natur mit einem lebhaften Temperamente und mit warmer Phantasie ausgestattet hat, sich an eine gewisse Herrschaft des Verstandes über Gefühle und Sinnlichkeit zu gewöhnen, und, wenn er sich dazu zu schwach fühlt, — der Gelegenheit auszuweichen. Groß ist die Verlegenheit für ein fühlendes Herz geliebt zu werden und Liebe nicht erwidern zu können. Schrecklich ist die Qual, zu lieben und verschmäht zu werden, verzweiflungsvoll die Lage dessen, der für grenzenlose treue Zärtlichkeit und Hingebung mit Betrug und Untreue belohnt wird. — Wer gegen dies alles sichere Mittel weiß, der hat den Stein der Weisen gefunden. Ich gestehe meine Schwäche, — ich kenne keins, als die Flucht, ehe es dahin kommt.

Es leben unter uns Männern Bösewichte, denen Tugend, Redlichkeit und die Ruhe ihrer Nebenmenschen so wenig heilig sind, daß sie unschuldige, unerfahrene Mädchen wenn nicht durch schlaue Künste wirklich zum Laster verführen, doch mit falschen Erwartungen oder gar mit Versprechungen einer künftigen Eheverbindung täuschen, sich dadurch für den Augenblick eine angenehme Unterhaltung verschaffen, die armen Kinder aber, die indes ihretwegen jeder Gelegenheit zu anderweitiger Versorgung ausgewichen sind, nachher verlassen, um neue Verbindungen zu schließen. Die Schändlichkeit eines solchen Verfahrens wird ja wohl jeder einsehen, der einen Funken von Ehrgefühl in seinem Busen trägt, und wem ein solches Gefühl fremd ist, für den schreibe ich nicht. Es giebt aber ein anderes, den Folgen nach nicht weniger schädliches, obgleich in bezug auf die Absicht nicht so strafbares Betragen der Männer gegen gefühlvolle Frauenzimmer, worüber ich einige Worte der Warnung sagen muß. Es glauben nämlich manche unter uns, es könne gar kein Interesse in den Umgang mit jungen Mädchen kommen, wenn man ihnen nicht Artigkeiten sagte, ihnen schmeichelte, oder eine Art von Wärme und Herzensbewegtheit aus Worten und Gebärden hervorleuchten ließe. Dies nährt nicht nur den ohnehin schon großen Hang des Geschlechts zur Eitelkeit, sondern, da eben diese Eitelkeit, die Überzeugung von der Macht ihrer Reize, gern jedes Honigwort für den Ausdruck inniger Empfindung hält, so setzen die guten Dingerchen sich leicht in den Kopf, es sei ernstlich auf eine Heirat abgesehen. Wer eine solche Täuschung veranlaßt, merkt das nicht, oder wenn er es merkt, so ist er zu leichtsinnig, über die Folgen nachzudenken; er verläßt sich darauf, daß er nie bestimmt etwas von Heiratsanträgen hat fallen lassen, und wenn er nun früh oder spät aufhört, einer

solchen Schönen zu huldigen, so ist sie ebenso unglücklich, als wenn er sie absichtlich betrogen hätte. Sie welkt dahin, die arme Verlassene, wenn getäuschte Hoffnung, fehlgeschlagene Erwartung an ihrem Herzen nagt, während der süße Herr sorglos bei anderen herumschwärmt und das Unglück nicht einmal ahnt, das er angerichtet hat.

Eine nicht minder gewöhnliche Art, junge Mädchen zu Grunde zu richten, besteht darin, daß man entweder durch leichtfertige Reden und frivolen Witz ihre Neugier und ihre Sinnlichkeit reizt, oder durch Erweckung romanhafter Begriffe ihre Phantasie erhitzt, ihre Aufmerksamkeit von solchen Gegenständen, mit denen sie ihrem Berufe gemäß sich beschäftigen sollten, ableitet, in ihnen den Sinn für einfaches, häusliches Leben ertötet und z. B. ein junges Landmädchen durch reizende Darstellung der Stadtfreuden mit ihrer Lage unzufrieden macht. Da ich nicht bloß schreibe, um zu lehren, wie man angenehm ist, sondern auch, wie man nützlich im Umgange sein solle, so ist es Pflicht für mich, vor dergleichen zu warnen, und glaube mir, junger Mensch, sorgsame Eltern werden Dich segnen, Dich mit Freuden an der Seite ihrer Töchter sehen, ja sie werden Dir ihr einziges Kind vertrauensvoll zur Gattin hingeben, wenn Du meinem Rate folgst und Dich dadurch in den Ruf eines verständigen und gewissenhaften Jünglings setzest.

17.

Ich sollte hier billig auch etwas von dem Umgange mit groben Koketten und Buhlerinnen sagen, allein das würde mich zu weit führen und schwerlich möchte meine Mühe mit Erfolg belohnt werden. Die Schlingen, denen man auszuweichen hat, sind unzählig. Ich wünschte, man stöhe diese Art Weiber wie die Pest. Hat man aber einmal das Unglück, in ihre Fallstricke

geraten zu sein, so wird man selten so viel kalte Überlegung haben, ehe man ein solches Geschöpf besucht, vorher ein Kapitel aus meinem Buche zu lesen. Zudem hat der König Salomon das alles weit besser gesagt. — Doch ein paar Zeilen darüber! Unbeschreiblich fein sind solche verworfene Geschöpfe in der Kunst sich zu verstellen, unverschämt zu lügen, Empfindungen zu heucheln, um ihre Habsucht, ihre Eitelkeit, ihre Sinnlichkeit, ihre Rache oder irgend eine andere Leidenschaft zu befriedigen. Unendlich schwer ist es zu erforschen, ob eine Buhlerin Dir wirklich um Deiner selbst willen anhängt. Hast Du sie vielfältig auf die Probe der Uneigennützigkeit gesetzt und immer so befunden, wie Du es wünschtest, so ist das etwas, aber noch sehr wenig. Sie verachtet vielleicht Dein Silber, um desto sicherer Dich selbst mit allem Deinem Golde zu gewinnen, oder ihr Temperament leitet sie weniger zum Gelde, als zur Wollust. Hast Du sie bei mancherlei Versuchungen, bei denen sie Gelegenheit und Anreizung gehabt hätte, Dich heimlich zu hintergehen, stets treu befunden, hat sie zärtliche Sorgfalt selbst für Deinen Ruf, für Deine Ehre gezeigt, zieht sie Dich nicht ab von andern natürlichen und edlen Verbindungen, opfert sie Dir Jugend, Schönheit, Gewinn, Glanz, Eitelkeit auf — ei nun! die Mischungen der Anlagen und Temperamente sind mannigfaltig — so kann auch eine Buhlerin gute, liebenswürdige Eigenschaften haben; aber traue nicht, traue nicht! Ein Weib, das die erste und heiligste aller weiblichen Tugenden, die Keuschheit und Sittsamkeit für nichts achtet, wie kann es wahre Ehrfurcht für zartere Pflichten hegen? Doch bin ich weit entfernt, alle unglücklichen Gefallenen und Verführten in die Klasse verachtenswerter Buhlerinnen setzen zu wollen. Wahre Liebe kann auch ein verirrtes Herz zur Tugend zurückführen. Es ist schon oft gesagt worden, daß derjenige sicherer vor der Verführung sei, der die

Gefahr kennt, als der, welcher nie in Versuchung geführt worden ist; allein es bleibt bei dieser Art Vergehungen immer eine mißliche Sache um die sichere, dauerhafte Besserung, und keine Lage ist demütigender und beunruhigender, als wenn man die Person, an welcher unser Herz hängt, von anderen verachtet sieht, wenn man sich vor der Welt der Bande schämen muß, die uns so teuer sind. Liebe, reine Liebe sichert übrigens am besten gegen Ausschweifungen, und der Umgang mit edlen, sittsamen Frauen verfeinert den Sinn des Jünglings für Tugend und Unschuld, waffnet sein verwöhntes Herz gegen studierte und freche Buhlerkünste. — Übrigens bleibt es doch immer gewaltig hart, daß wir Männer uns so leicht alle Arten von Ausschweifungen erlauben, den Weibern aber, die von Jugend auf durch uns zur Sünde gereizt werden, keinen Fehltritt verzeihen wollen, obgleich freilich für die bürgerliche Verfassung diese größere Strenge gegen das schwächere Geschlecht sehr heilsam ist.

Ist es aber wohl wahr, was man im gemeinen Leben so oft hört, daß jedes Weib zu verführen ist? — O ja, sowie jeder Richter auf irgend eine Art bestechbar und jeder Erdensohn, wenn alle inneren und äußeren Umstände dazu mitwirken, zu jedem Verbrechen fähig sein würde. — Aber ist damit etwas anderes gesagt, als daß wir alle — Menschen sind? Überlegt man dabei, wie auf die feinern Sinne der Frauenzimmergrößere Reizung, Verführung, Schmeichelei, Eitelkeit, Neugier, Temperament so mächtigen Einfluß haben, wie der kleinste Fleck in dieser Beziehung an ihnen so leicht bemerkt wird, weil sie nicht in bürgerlichen Verhältnissen stehen, ihre Verirrungen nicht durch höhere Tugenden vergessen machen können: — o, wer wollte dann nicht dulden und schweigen? — Wenden wir uns zu einer erhabnern Klasse von Frauenzimmern — zu den gelehrten Frauen!

Ich muß gestehen, daß mich immer eine Art von Fieberfrost befällt, wenn man mich in Gesellschaft einer Frau gegenüber oder an die Seite setzt, die große Ansprüche auf Schöngesteigerei oder gar auf Gelehrsamkeit macht. Wenn die Frauenzimmer doch nur überlegen wollten, wie viel mehr Interesse diejenigen unter ihnen erwecken, die sich einfach an die Bestimmung der Natur halten und sich unter dem Haufen ihrer Mitschwwestern durch treue Erfüllung ihres Berufs auszeichnen. Was hilft es ihnen, mit Männern in Fächern wetteifern zu wollen, denen sie nicht gewachsen sind, wozu ihnen meistens die ersten Grundbegriffe, welche den Knaben schon von Kindheit an eingebläut werden, fehlen? Es giebt Frauen, die, neben allen häuslichen und geselligen Tugenden, neben der edelsten Einfachheit des Charakters und neben der Anmut weiblicher Schönheit durch tiefe Kenntnisse, seltene Talente, feine Kultur, philosophischen Scharfsinn in ihren Urtheilen und Bestimmtheit im Ausdrucke Gelehrte vom Handwerk beschämen. Dürfte ich es wagen, hier öffentlich ein paar Namen zu nennen, so könnte ich beweisen, daß ich Originale zu diesem Bilde nicht weit zu suchen brauchte, allein wie geringe ist nicht die Anzahl solcher Frauen! und ist es nicht Pflicht, die mittelmäßigen weiblichen Köpfe abzuschrecken, auf Kosten ihrer und anderer Glückseligkeit nach einer Höhe zu streben, die so wenige erreichen?

Ich table es nicht, daß ein Frauenzimmer ihre Schreibart und ihre mündliche Unterredung durch einiges Studium und durch keusch gewählte Lektüre zu verfeinern suche, daß sie sich bemühe, nicht ganz ohne wissenschaftliche Kenntnisse zu sein, aber sie soll kein Handwerk aus der Litteratur machen, sie soll nicht in allen Theilen der Gelehrsamkeit umherschweifen. Es erregt wahrlich, wo nicht Ekel, doch Mitleiden, wenn man hört, wie

solche Frauen sich erlauben, über die wichtigsten Gegenstände, die Jahrhunderte hindurch der Gegenstand der mühsamsten Nachforschungen großer Männer gewesen sind und von denen diese dennoch mit Bescheidenheit behauptet haben, sie sähen nicht ganz klar darin, am Thee- oder Nachtsche in den entscheidendsten Ausdrücken Nachtsprüche zu wagen, während sie kaum eine klare Vorstellung von dem Gegenstande haben, von dem die Rede ist. Aber der Haufen der Stutzer und Anbeter bewundert dennoch mit lautem Beifalle die großen Kenntnisse der gelehrten Frau und bestärkt sie dadurch in ihren unglücklichen Ansprüchen. Dann sieht sie die wichtigsten Sorgen der Hauswirtschaft, die Erziehung ihrer Kinder und die Achtung unstudierter Mitbürger als Kleinigkeiten an, glaubt sich berechtigt, das Joch der männlichen Herrschaft abzuschütteln, verachtet alle anderen Weiber, macht sich und ihrem Gatten Feinde, träumt ohne Unterlaß sich in ideale Welten hinein, ihre Phantasie lebt in unkeuscher Gemeinschaft mit der gefunden Vernunft, es geht alles verkehrt im Hause, die Speisen kommen kalt oder angebrannt auf den Tisch, es werden Schulden auf Schulden gehäuft, der arme Mann muß mit durchlöchernten Strümpfen einherwandeln. Wenn er nach häuslichen Freuden sich sehnt, unterhält ihn die gelehrte Frau mit Zeitungsnachrichten oder eilt ihm mit einem Musenalmanach entgegen, in welchem ihre platten Verse stehen, und wirft ihm höhnißlich vor, wie wenig der Unwürdige, Gefühlslose den Wert des Schazes erkennt, den er zu seinem Jammer besitzt.

Ich hoffe, man wird dies Bild nicht übertrieben finden. Unter der großen Zahl der Frauen, die man jetzt in Deutschland Schriftstellerinnen nennt, sind vielleicht kaum ein halbes Duzend, die als Talente höherer Art wahren Beruf haben, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen, und diese sind so lebenswürdige, edle Frauen, versäumen so wenig dabei ihre übrigen

Wischen,
gelehrten
gewiß ni
nicht bei
der groß
haben?
Nicht
hingegen
sie mit m
und Ken
Natur no
Der
ständig
andere
Geduld,
sprächen
mieren,
haufen

Das
wir die
zu verbe
handeske
Kunst, sic
Schup ge
Verfügre
Freg der
Grundlög
ihnen nich
als sie fi

Pflichten, fühlen selbst so lebhaft die Lächerlichkeiten ihrer halbgelehrten Mitschwestern, daß sie sich durch meine Schilderung gewiß nicht getroffen und beleidigt finden werden. Ist es aber nicht bei männlichen Schriftstellern auch der Fall, daß unter der großen Menge derselben nur wenige ausgezeichneten Wert haben? Gewiß, nur mit dem Unterschiede, daß Begierde nach Ruhm oder Gewinn diese irre leiten kann, die Frauenzimmer hingegen nicht so leicht Entschuldigungen finden können, wenn sie mit mittelmäßigen oder weniger als mittelmäßigen Talenten und Kenntnissen eine Laufbahn betreten, welche weder die Natur noch die bürgerlichen Verhältnisse ihnen angewiesen haben.

Der Umgang mit solchen hochbegabten Frauen ist selbstverständlich äußerst lehrreich und unterhaltend, was aber die andere Klasse betrifft, so kann ich nichts weiter anrathen, als — Geduld, und daß man es wenigstens nicht wage, ihren Macht-sprüchen Gründe entgegenzusetzen oder ihren Geschmack zu reformieren, wenn man sich auch nicht so weit erniedrigen will, den Haufen ihrer Schmeichler zu vermehren.

19.

Das weibliche Geschlecht besitzt in viel höherem Grade als wir die Gabe, seine wahren Gesinnungen und Empfindungen zu verbergen. Selbst Frauenzimmer von weniger feinen Verstandeskraften haben zuweilen eine besondere Fertigkeit in der Kunst, sich zu verstellen. Es giebt Fälle, wo diese Kunst ihnen Schutz gegen die Nachstellungen der Männer gewährt. Der Verführer hat gewonnenes Spiel, wenn er bemerkt, daß das Herz der Schönen, oder ihre Sinnlichkeit mit ihm gegen ihre Grundsätze gemeinschaftliche Sache macht. Also rechne man es ihnen nicht zum Vorwurf, wenn sie zuweilen anders scheinen, als sie sind. Aber man nehme darauf Rücksicht in dem Um-

gang mit ihnen. Man glaube nicht immer, daß ihnen derjenige gleichgültig sei, dem sie mit merklicher Kälte begegnen, noch daß sie sich vorzüglich für den interessieren, mit dem sie öffentlich vertraulich umgehen, den sie auszuzeichnen scheinen. Oft thun sie dies gerade, um ihr Spiel zu verbergen, wenn es nicht etwa bloß Neckerei oder Wirkung ihrer Laune, ihres Eigensinnes ist. Sie ganz zu entziffern, dazu gehört tiefes Studium des weiblichen Herzens, vieljähriger Umgang mit den feinnern unter ihnen, kurz, mehr als in diesen Blättern entwickelt werden kann.

20.

Ich schweige von der Vorsichtigkeit im Umgange mit alten Koketten, mit solchen, die sich einbilden, die Ansprüche auf Bewunderung, auf Huldigung und die Gewalt ihrer Schönheit würden, wie gesetzmäßige Rechte, durch dreißigjährigen Besitz desto sicherer, die in fünf Jahren nur einmal ihren Geburtstag feiern, und die, wenn sie an der Spitze einer Bücherzensur ständen, zuerst den Kalender verbieten würden. Ich schweige von den Scheinfrommen, Strengen, Spröden und Betschwesteren, mit welchen man zuweilen, wie ich höre, unter vier Augen ganz anders als in Gesellschaft umgehen darf, und von denen leichtfertige Leute behaupten, verschwiegene und kühne Männer machten bei dieser Klasse von Menschen gerade am leichtesten ihr Glück. Ich schweige von den sogenannten alten Gevatterinnen und Frauen Basen, die sichs zur christlichen Pflicht machen, den Ruf ihrer Nachbarn und Bekannten von Zeit zu Zeit an das Licht zu ziehen und mit denen man es daher nicht verderben darf. — Ich schweige von diesen allen, um die guten Frauen nicht gegen mich aufzubringen, der ich an allen solchen Lästerungen nicht theilnehme.

Aber noch einige Worte über den Genuß, den der Umgang mit verständigen und edlen Weibern gewährt. Ich habe schon vorhin gesagt, daß ich denselben die glücklichsten Stunden meines Lebens zu verdanken habe, und in Wahrheit! das sprach ich aus der Fülle meines Herzens. Ihr zartes Gefühl, ihre Gabe, so schnell zu erraten, zu begreifen, Gedanken aufzufassen, Mienen zu verstehen, ihr feiner Sinn für die kleinen, süßen Gefälligkeiten des Lebens, ihr reizender, naiver Witz, ihre oft so scharfsinnigen, von gelehrten, systematischen, vorgefaßten Meinungen so freien Urtheile, ihre unnachahmlichen, liebenswürdigen Launen — interessant, selbst in ihren Ebben und Fluten, ihre Geduld in langwierigen Leiden, wenngleich sie im ersten Augenblicke, wenn der Unfall sie trifft, dem Gefährten das Übel durch Klagen schwerer machen, ihre sanfte, liebevolle Art zu trösten, zu pflegen, zu warten, zu harren, zu dulden, die Milde, welche in ihrem ganzen Wesen herrscht, die kleine, unschädliche Geschwätzigkeit und Redseligkeit, durch welche sie die Gesellschaft beleben — das alles kenne ich, schätze ich, verehere ich. — Und wer wird nun bei dem, was ich zum Nachtheil einiger unter ihnen habe sagen müssen, mir Lästerung aufbürden oder gehässige Absichten beimessen?

Sechstes Kapitel.

Über den Umgang unter Freunden.

1.

Da bei dem Betragen gegen unsere Freunde alles auf die Wahl derselben ankommt, so muß ich zuerst einige Bemerkungen über diesen Gegenstand vorausschicken. Keine freundschaftlichen Verbindungen pflegen dauerhafter zu sein, als die, welche in der frühen Jugend geschlossen werden. Man ist dann noch weniger mißtrauisch, weniger schwierig in Kleinigkeiten, das Herz ist offener, geneigter sich mitzuteilen, sich anzuschließen, die Charaktere fügen sich leichter zusammen, man giebt von beiden Seiten nach und setzt sich in gleiche Stimmung, man erfährt mit einander manches, erinnert sich der sorglosen, gemeinschaftlich verlebten glücklichen Jugendjahre und rückt mit gleichen Schritten in Kultur und Erfahrung fort. Dazu kommen dann Gewohnheit und Bedürfnis. Wird einer aus dem vertrauten Kreise durch die Hand des Todes dahingerissen, so tettet das die übrigbleibenden Gefährten um so fester an einander. — Ganz anders sieht es aus in reiferen Jahren. Von Menschen und Schicksalen vielfältig getäuscht, werden wir verschlossener, trauen nicht so leicht; das Herz steht unter der Vormundschaft der

Vernunft, die genauer abwägt und sich selbst Rat zu schaffen sucht, bevor sie sich andern anvertraut. Man fordert mehr, ist ängstlicher in der Wahl, nicht mehr so lüftern nach neuen Bekanntschaften, wird nicht so lebhaft von glänzenden Außenseiten eingenommen, man hat echtere Begriffe von Vollkommenheit, von dauerhaften Bündnissen, von Nutzen und Schaden einer gänzlichen Hingebung, der Charakter ist fester, die Grundsätze sind auf Systeme zurückgeführt, in welche die Gesinnungen und Theorien eines uns fremden Menschen selten passen, folglich wird es schwerer, eine dauerhafte Harmonie zustande zu bringen, und endlich sind wir in so manche Geschäfte und Verbindungen verflochten, daß wir kaum Muße und wenigstens selten Drang haben, neue zu schließen. Also vernachlässige man seine Jugendfreunde nicht, und wenn auch Schicksale, Reisen und andere Umstände uns in der Welt umhergetrieben und von unseren Gespielen getrennt haben, so suche man doch jene alten Bande wieder anzuknüpfen, und man wird selten übel dabei fahren.

2.

Es ist ein ziemlich allgemein angenommener Grundsatz, daß zu vollkommener Freundschaft Gleichheit des Standes und der Jahre erfordert werde. „Die Liebe“, sagt man, „sei blind“, sie fessele durch unerklärbaren Instinkt Herzen aneinander, die dem kalten Beobachter gar nicht füreinander geschaffen zu sein schienen, und da sie nur durch Gefühle, nicht durch Vernunft geleitet werde, so fielen bei ihr alle Rücksichten des Abstandes, den äußere Umstände erzeugen, weg. Die Freundschaft hingegen beruhe auf Harmonie in Grundsätzen und Neigungen; nun aber habe jedes Alter, sowie jeder Stand seine ihm eigene Stimmung, nach der Verschiedenheit der Erziehung und Erfahrungen, und deshalb finde unter Personen von ungleichen

Jahren und ungleichen bürgerlichen Verhältnissen keine so vollkommene Harmonie statt, als zur Knüpfung des Freundschaftsbandes erfordert werde.

Diese Bemerkungen enthalten viel Wahres, doch habe ich schon zärtliche und dauerhafte Freundschaften unter Leuten wahrgenommen, die weder dem Alter noch dem Stande nach sich ähnlich waren, und wenn man sich an dasjenige erinnert, was ich zu Anfange des ersten Kapitels in diesem Teile gesagt habe, so wird man dies leicht erklären können. Es giebt junge Greise und alte Jünglinge. Gute Erziehung, Mäßigkeit in Wünschen, Freiheit in Denkungsart und Unabhängigkeit der Lage erheben auch den Armeren zu einem Manne von hohem Stande, während verachtungswürdige Sitten, unedle Begierden und niedrige Gefinnungen selbst einen Fürsten zu dem Pöbel herabwürdigen können. Das ist aber zuverlässig gewiß, daß zu einer dauerhaften, innigen Freundschaft Gleichheit in Grundsätzen und Empfindungen erfordert wird, und daß diese bei einer zu großen Verschiedenheit in Fähigkeiten und Kenntnissen nicht leicht stattfinden kann. Fällt nicht eine der höchsten Glückseligkeiten bei solcher Verbindung, der Austausch von Ideen und Meinungen, die Mitteilung verwandter Gefühle, die Berichtigung dunkler Ahnungen und Zurechtweisung in wichtigen Fällen alsdann weg, wenn unser Freund sich durchaus nicht in unsere Lage hineinendenken kann, wenn ihm unsere Empfindungen gänzlich fremd sind? Es giebt Leute, die man nur bewundern darf, zu welchen man nur immer hinausschauen muß, und diese Menschen verehrt man, aber — man liebt sie nicht, oder man verzweifelt wenigstens daran, von ihnen wieder geliebt zu werden. In der Freundschaft müssen beide Teile gleichviel geben und empfangen können. Jedes zu große Übergewicht von einer Seite, alles, was die Gleichheit aufhebt, stört zugleich die Freundschaft.

3.

Warum haben sehr vornehme und sehr reiche Leute so wenig wahren Sinn für Freundschaft? Sie fühlen weniger Seelenbedürfnis. Ihre Leidenschaften zu befriedigen, rauschenden, betäubenden Freuden nachzurennen, immer zu genießen, geschmeichelt, gelobt, geehrt zu werden, darum ist es ihnen allen mehr oder weniger zu thun. Von Personen ihresgleichen werden sie durch Eifersucht, Neid und andere Leidenschaften getrennt; die noch Größeren suchen sie nur auf, wenn sie ihrer zur Begünstigung eigennütziger oder ehrgeiziger Absichten bedürfen, die Geringeren und Armeren aber halten sie in einer so großen Entfernung von sich, daß sie von ihnen weder die Wahrheit annehmen, noch den Gedanken ertragen können, sich ihnen gleichzustellen. Auch bei den Besten unter ihnen erwacht früh oder spät die Vorstellung, daß sie von besserem Stoffe seien, und das tötet dann die Freundschaft.

4.

Allein selbst unter Menschen, die Dir an Stand, Vermögen, Alter und Fähigkeiten gleich sind, rechne nur auf die dauerhafte Freundschaft derer, die nicht von unedlen, heftigen oder thörichten Leidenschaften beherrscht, noch wie Wetterhähne von Launen und Grillen hin- und hergetrieben werden. Wer rastlos rauschenden Freuden und Zerstreuungen sich ergiebt, wer wilden Begierden, der Wollust, dem Trunke, dem vermaledeieten Spiele alles aufopfert, wessen Abgott falsche Ehre, Gold oder sein eigenes Ich ist, wer, wankelmütig in Grundsätzen und Meinungen, einen Charakter hat, der sich wie Wachs von jedem in jede Form drücken läßt, der mag vielleicht ein guter Gesellschafter, aber nie wird er ein beständiger, treuer Freund sein. Sobald es auf Selbstverleugnung, Aufopferung,

auf Beharrlichkeit und Festigkeit ankommt, wird ein solcher Dich im Stiche lassen, Du wirst allein dastehen und Dich hintergangen glauben, da doch Du allein Dich betrogst, indem Du unvorsichtig gewählt hast. Überhaupt ist es in dieser Welt oft der Fall, daß unsere Phantasie uns die Menschen malt, wie wir gern möchten, daß sie aussehen sollten, und es nachher sehr übel nimmt, wenn sie gewahr wird, daß die Natur nicht das Original dem Gemälde gleich geschaffen hat.

5.

Man pflegt zu sagen: das sicherste Mittel, Freunde zu haben, sei — keiner Freunde zu bedürfen, aber jeder Mensch von Gefühl bedarf der Freunde. — Und sollte es denn wirklich so schwer sein, in dieser Welt treue Freunde zu finden? Ich meine, nicht halb so schwer, als man gewöhnlich glaubt. Unsere empfindsamen jungen Herren schaffen sich nur zu überpaunte Begriffe von der Freundschaft. Freilich, wenn wir gänzliche Hingebung, unbedingte Aufopferung, Verleugnung alles eigenen Interesses in höchst kritischen Augenblicken, blinde Ergreifung unserer Partei gegen eigene bessere Überzeugung, sogar Bewunderung unserer Fehler, Billigung unserer Thorheiten, Mitwirkung bei unseren leidenschaftlichen Verirrungen — mit einem Worte, wenn wir mehr von unseren Freunden fordern, als Billigkeit und Gerechtigkeit von Menschen verlangen darf, die Fleisch und Bein sind und freien Willen haben, so werden wir nicht leicht unter tausend Wesen eins finden, das sich so gänzlich in unsere Arme wüfse. Suchen wir aber verständige Menschen, deren Hauptgrundsätze und Gefühle mit den unsrigen übereinstimmen, kleine unmerkliche Verschiedenheiten abgerechnet, Menschen, die Freude finden an dem, was uns freut, die uns lieben, ohne von uns bezaubert, das Gute in uns schätzen, ohne

blind gegen unsere Schwächen zu sein, die uns im Unglück nicht verlassen, uns in guten und redlichen Dingen treu und standhaft beistehen, uns trösten, aufrichten, tragen helfen, uns, wo es höchst nötig ist und wir dessen wert sind, alles aufopfern, was man ohne Verletzung seiner Ehre und der Gerechtigkeit gegen sich selbst und die Seinigen aufopfern darf, uns die Wahrheit nicht verhehlen, uns aufmerksam auf unsere Mängel machen, ohne uns vorsätzlich zu beleidigen, uns allen anderen Menschen vorziehen, insofern es ohne Unbilligkeit geschehen kann — suchen wir ernstlich solche, nun, so finden wir deren gewiß. — Viele? nein! das sage ich nicht, aber doch wohl ein paar für jeden Biedermann, — und was braucht man mehr in dieser Welt?

6.

Haft Du nun einen solchen treuen Freund gefunden, so bewahre ihn auch. Halte ihn in Ehren, auch dann, wenn das Glück Dich plötzlich über ihn erhebt, auch da, wo Dein Freund nicht glänzt, wo Deine Verbindung mit ihm durch die Stimme des Volkes nicht gerechtfertigt zu werden scheint. Schäme Dich nie Deines ärmeren, weniger hochgeschätzten Freundes. Beneide nicht den Dir vorgezogenen Freund. Hänge fest an ihm, ohne ihm lästig zu werden. Fordere nicht mehr von ihm, als Du selbst leisten würdest, ja, fordere nicht einmal so viel, wenn Dein Freund nicht in allen Stücken mit Dir einerlei lebhaftes Temperament, einerlei Fähigkeiten, einerlei Grad von Empfindung hat. Ergreife warm und eifrig die Partei Deines Freundes, aber nicht auf Kosten der Gerechtigkeit und Redlichkeit! Du sollst nicht feinetwegen blind gegen die Tugenden anderer sein, noch, wenn Du die Macht in Händen hast, eines würdigen, geschickten Mannes Glück zu bauen, diesen dem weniger

fähigen Freunde nachsetzen. Du sollst nicht seine Übereilungen verteidigen, seine Leidenschaften als Tugenden erheben, in kleinen Zwistigkeiten mit anderen Menschen, wenn er unrecht hat, vorzüglich die Partei des Beleidigers verstärken, nicht Dich mit in sein Verderben stürzen, wenn ihm dadurch nicht geholfen wird, noch vielleicht gar durch unkluge Verteidigung seine Feinde mehr erbittern, und Dir und den Deinigen den Untergang bereiten. Aber retten sollst Du seinen Ruf, wenn er unschuldig verleumdet wird, auch dann, wenn jedermann ihn verläßt und verkennt, sobald Du hoffen darfst, daß dies ihm irgend Vorteil bringen kann. Öffentlich ehren sollst Du den Edlen und Dich nie Deiner Verbindung mit ihm schämen, wenn Schicksale oder böse Menschen ihn unverdient zu Boden gedrückt haben. Nicht mitlächeln sollst Du, wenn lose Buben hinter seinem Rücken her ihn verhöhnen. Mit Vorsicht und Klugheit sollst Du ihm Nachricht geben von Gefahren, die ihm und seiner bürgerlichen Ehre drohen, aber nur insofern dies dazu dienen kann, dem Übel auszuweichen oder Unvorsichtigkeiten wieder gut zu machen, nicht aber, wenn ihm dadurch lediglich eine unruhige Stunde mehr bereitet wird.

7.

Freunde, die uns in der Not nicht verlassen, sind äußerst selten. — Sei Du einer dieser seltenen Freunde. Hilf, rette, wenn Du es vermagst. Opfere Dich auf — nyr vergiß nicht, was Klugheit und Gerechtigkeit gegen Dich und andere von Dir fordern. Aber tobe nicht, klage nicht, wenn andere nicht ein Gleiches für Dich thun! Nicht immer herrscht böser Wille bei ihnen. Ich habe vorhin gesagt, daß schwache und durch Leidenschaft beherrschte Menschen unsichere Freunde sind, doch wie wenige giebt es, die ganz fest und unerschütterlich in ihrem Cha-

rafter,
wären,
sicht nã
daß sie,
nicht E
sich lade
nung an
epjem!
Deinem
treten, o
von Fre
fellig,
derweil
auf die
machen,
Mensche
auf die
wenn D
der Fall
keine o
haben) f
geigen, d
Mit werd
wie sie in
uns so z
verlieren,
den und n
stehende
Seiten ist
auch ihre
wundern

rakter, ganz frei von kleinen Leidenschaften und Nebenabsichten wären, die nicht bei ihrer Anhänglichkeit an Dich auch Rücksicht nähmen auf Deinen Ruf, auf Deine Verhältnisse, darauf, daß sie, wenn nicht durch Dich geehrt werden, doch wenigstens nicht Schande vor der Welt wegen ihrer Zuneigung zu Dir auf sich laden wollen, wie wenige, die nicht, wo es auf Verleugnung ankommt, den Schwächeren gegen den Mächtigeren aufopfern! Wenn diese nun, sobald ein Ungewitter sich über Deinem Haupte zusammensieht, einen kleinen Schritt zurücktreten, oder wenigstens ihre Liebe und Verehrung in eine Art von Protektion und Ratgeberrolle verwandeln — nun, so sei billig. Schiebe die Schuld auf das ängstliche Temperament der meisten Leute, auf ihre Abhängigkeit von äußeren Umständen, auf die Notwendigkeit, heutzutage durch Gunst sein Glück zu machen, um in schweren Zeiten fortzukommen! Wie wenig Menschen würden übrig bleiben, mit denen Du Hand in Hand auf dieser Erde durch Glück und Unglück wandeln könntest, wenn Du es so genau nehmen wolltest. Zuweilen tritt auch der Fall ein, daß wirklich unsere Freunde (wenn wir uns durch kleine oder große Unvorsichtigkeiten unser Schicksal selbst zugezogen haben) sich die Rechtfertigung schuldig sind, öffentlich zu zeigen, daß sie nicht in unsere Thorheiten verwickelt gewesen. Oft werden sie durch unsere widrige Lage gerade so gestimmt, wie sie immer hätten gestimmt sein sollen, d. h. sie hören auf, uns so zu schmeicheln, wie sie es vorher aus Furcht, uns zu verlieren, thaten, so lange wir von jedermann aufgesucht wurden und unsere Freunde wählen konnten. Ich habe in einigen blendenden Situationen meines Lebens einen Haufen von Leuten sich mir aufdrängen sehen, die mir ohne Unterlaß Weisrauch streuten, jeden meiner witzigen Einfälle mit lauter Bewunderung aufgingen, meine Worte wie Orakelsprüche aus-

schrien und meinen Ruf im Posaumenton erhoben. Ich kannte das Menschengeschlecht genug, um nicht alles das für bare Münze anzunehmen, sondern fest überzeugt zu sein, daß sie, wenn ich einst in eine weniger angenehme Lage käme, und sie meiner nicht mehr bedürften, mir ganz anders begegnen würden. Ich irrte nicht, aber deswegen waren diese noch nicht insgesamt Schurken und Heuchler. Viele von ihnen, es ist wahr, lernte ich als solche kennen, sie erlaubten sich die ärgsten Niederträchtigkeiten gegen mich, es befremdete mich nicht, ich verachtete sie; aber manche waren vorher nur von dem Strome mit fortgerissen worden. Die Stimme meiner Feinde erweckte sie nun, sie stuzten, betrachteten mich mit forschendem Auge und sahen meine Fehler, sie warfen mir diese Fehler durch Worte oder einige Rälte in ihrem Betragen, vielleicht ein wenig zu unsanft vor, gaben mir dadurch Gelegenheit, selbst aufmerksam auf dieselben zu werden, an mir zu arbeiten, und wahrlich diese sind mir nützlichere, echttere Freunde gewesen, als manche andere, die nicht aufhörten, mich in meiner Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit zu bestärken.

8.

Kein Grundsatz scheint mir unfeiner und eines gefühlvollen Herzens unwürdiger, als der, „daß es ein Trost sei, Gefährten oder Mitleidende im Unglücke zu haben“. Ist es nicht genug, selbst leiden und dabei überzeugt sein zu müssen, daß in der Welt noch viel ebenso gute Menschen, wie wir sind, nicht weniger Elend zu tragen haben? Sollten wir noch die Summe dieser Unglücklichen mutwilligerweise dadurch vermehren, daß wir andere zwingen, auch unsere Last mitzutragen, die dadurch um nichts leichter wird? Denn man sage doch nicht, daß es Erleichterung sei, sich von seinem Schmerze zu unterhalten.

Nur für alte Weiber, nicht aber für einen verständigen Mann kann Geschwägigkeit dieser Art Wohlthat werden. Ich habe im ersten Kapitel des ersten Theils davon gesprochen, ob es gut sei, anderen seine Widerwärtigkeiten zu klagen. Damals sagte ich zur Beantwortung dieser Frage nur das, was Weltklugheit und Vorsicht lehren, im Umgange mit Freunden hingegen, wovon hier die Rede ist, muß uns auch Feinheit des Gefühls vorschreiben, unsere unangenehme Lage so viel als möglich zu verbergen. Ich sage: so viel als möglich, denn es können Fälle eintreten, wo die Bedürfnisse des gepressten Herzens, sich zu entladen, zu groß oder die liebevollen Aufforderungen des Freundes, der den Kummer auf unserer Stirne liest, zu dringend werden, wo länger zu schweigen Folter für uns oder Beleidigung für den Vertrauten werden würde. In allen übrigen Fällen lasset uns der Ruhe unseres Freundes, wie unserer eigenen schonen. Das aber versteht sich, daß hier nicht von Gelegenheiten die Rede ist, wo sein Rat oder seine Hilfe uns retten kann. — Was wäre Freundschaft, wenn man da schwiege?

9.

Klagt Dir ein Freund seine Not, seine Schmerzen, so höre ihn mit Theilnahme an. Halte Dich nicht mit moralischen Gemeinprüchen auf, mit Bemerkungen über das, was anders hätte sein und was er hätte vermeiden können, da es doch einmal nicht anders ist. Hilf, wenn Du es vermagst, tröste und wende alles an, was ihm Linderung schaffen kann, aber verzärte ihn nicht an Leib und Seele durch weibliche Klagen. Errede viel, mehr seinen männlichen Mut, daß er sich über die nichtigen Leiden dieser Welt erhebe. Schmeichle ihm nicht mit falschen Hoffnungen, mit Erwartungen eines blinden Ugefühls, sondern hilf ihm Wege einschlagen, die eines weisen Mannes würdig sind!

10.

Aus dem Umgange mit Freunden muß alle Verstellung verbannt sein. Da soll alle falsche Scham, da soll aller Zwang, den Konvenienz, übertriebene Gefälligkeit und Mißtrauen im gemeinen Leben auferlegen, wegfallen. Zutrauen und Aufrichtigkeit müssen unter innigen Freunden herrschen. Allein man überlege dabei, daß die Entdeckung von Heimlichkeiten, deren Mittheilung gar keinen Nutzen stiftet, hingegen durch die kleinste Unvorsichtigkeit in Bewahrung derselben Nachtheil bringen kann, kindische Geschwätzigkeit ist, daß wenige Menschen unter allen Umständen unverbrüchlich ein Geheimnis zu bewahren vermögen, wenn auch diese Menschen alle übrigen Eigenschaften haben, die zur Freundschaft erfordert werden, daß fremde Geheimnisse nicht unser Eigentum sind, und endlich, daß es auch eigene Geheimnisse geben kann, die man ohne Schaden, Gefahr und Nachtheil durchaus keinem Menschen auf der Welt anvertrauen darf.

11.

Jede Art von schädlicher Schmeichelei muß im Umgange unter echten Freunden wegfallen, nicht aber eine gewisse Gefälligkeit, die das Leben süß macht, Nachgiebigkeit und Geschmeidigkeit in unschuldigen Dingen. Es giebt Menschen, deren Zuneigung man augenblicklich verloren hat, sobald man nicht in allen Dingen einerlei Meinung mit ihnen ist und einerlei Geschmack mit ihnen hat. In ihrer Gegenwart darf man den größten Vorzügen anderer Leute ja nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gewisse Seiten kann man gar nicht berühren, ohne sie aufzubringen. Haben sie eine Thorheit begangen, sind sie blindlings eingenommen für oder gegen eine Sache, für oder gegen eine Person, werden sie von Phantasie oder Leidenschaft irgeleitet, haben sie unanständige oder schädliche Gewohnheiten an sich,

findet man in ihrer Art zu leben und zu wirtschaften etwas mit Grund auszuweisen und man untersteht sich, hierüber etwas zu sagen, so schlägt das Feuer allerorten heraus. Andere werden hierdurch nicht sowohl beleidigt als gekränkt. Sie sind gewöhnt, sich so zu verzärteln, daß sie die Stimme der Wahrheit gar nicht hören können. Man soll nur von solchen Dingen mit ihnen reden, die ihren faulen Seelenschlummer befördern. — „Wenn ich Dich bitten darf,“ sagen sie, „so laß uns davon abbrechen. Das sind Gegenstände, die ich nicht gern in mein Gedächtnis zurückrufe. Es ist nun einmal nicht anders. Ich weiß wohl, daß ich unrecht habe, daß ich vielleicht anders handeln sollte, aber es würde einen zu schweren Kampf kosten — meine Gesundheit, meine Ruhe, meine schwachen Nerven vertragen es nicht, daß ich ernstlich darüber nachsinne.“ — Pfiui! ein Mensch von festem Charakter, der ernstlich das Gute liebt und sucht, muß den Mut haben, bei jedem Gegenstande mit reifer Überlegung verweilen zu können. — Alle solche verweichlichte Seelen taugen nicht zur Freundschaft. Man muß das Herz haben, Wahrheit zu sagen und Wahrheit anzuhören, auch dann, wenn diese Wahrheit hart ist und unser Innerstes erschüttert. Der Freibrief eines Freundes, dem andern die Wahrheit nicht zu verhehlen, berechtigt ihn aber nicht, dies mit Grobheit, mit Ungefüg, mit Zudringlichkeit zu thun, ihn durch lange Predigten zu ermüden und zu erbittern, oder mit ängstlichen Besorgnissen zu erfüllen, wenn seinem Temperamente oder den Umständen nach gar kein Nutzen davon zu erwarten steht.

12.

Ich habe vorhin gesagt, daß alles, was die Gleichheit unter Freunden aufhebt, der Freundschaft schädlich sei. Da nun das Verhältnis zwischen einem Wohlthäter und dem, welcher Wohl-

thaten empfängt, am wenigsten mit der Gleichheit bestehen kann, so scheint es der Zartheit der Gefühle angemessen, zu verhindern, daß durch ein zu großes Gewicht von Wohlthaten auf einer Seite ein Freund dem andern gleichsam unterwürfig werde. Verbindlichkeiten dieser Art sind der Freiheit der uneingeschränkten Wahl entgegen, auf welcher die Freundschaft beruhen soll. Sie bringen etwas in dies Bündnis hinein, das nicht hinein gehört, nämlich die Dankbarkeit, welche nicht freiwillig, sondern Pflicht ist. Man hat selten den Mut, so kühn und offenerzig mit dem Wohlthäter zu reden, wie mit dem Freunde. Dazu kommt, daß, wenn ich einen Freund um eine Gefälligkeit bitte, er aus Zartgefühl mir nicht gern abschlägt, was er vielleicht einem Fremden abschlagen würde. Ich weiß wohl, daß es einem edlen, stolzen Herzen schwerer fällt, Wohlthaten anzunehmen, als sie zu erweisen; allein immer ist dann doch auf einer Seite die Last der Verbindlichkeit — und heißt das nicht unter Freunden auf beiden Seiten? Wäre es endlich auch nur einzig die Rücksicht, daß empfangene Wohlthat uns parteiisch für den Wohlthäter macht, und Parteilichkeit Bestechung ist, so wünschte ich doch schon darum, dergleichen so viel als möglich aus der Freundschaft verbannt zu sehen. Also sei man äußerst vorsichtig im Verlangen und Annehmen von Freundschaftsdiensten. Man suche lieber in Fällen, wo irgend eine solche Bedenklichkeit stattfinden möchte, Hilfe bei Fremden, besonders in Geldsachen. Man mißbrauche nicht durch Empfehlungen fremder Angelegenheiten die Dienstwilligkeit seiner mächtigen Freunde! Allein es giebt Mittel, den edlen Mann, der gern Gutes thut, aufmerksam zu machen auf Personen, die seiner Hilfe wert sind. Mylord Marshall Keith wurde von einem Offizier gebeten, ihn dem Könige von Preußen zu empfehlen. Er antwortete nicht, gab ihm aber bei seiner Abreise nach Pots-

dem einen A
Könige ohne
sein Freund
solchen Aufst
in seinen D
eine eigene
gibt es ja
wenden mu
bedürfen,
Ungemäch
setzen und
wenn wir
gleiche Ge
von der
unzere K
unzere ge
wenn wir
anvertra
wenn wir
verlieren,
allen die
Zutrauen
unzere K
Ein
leuten ge
man sich
zu häufi
berantast
die ich b

dam einen kleinen Sack voll Erbsen mit, den der Offizier dem Könige ohne Brief überreichen sollte. Friedrich begriff, daß sein Freund keinem Menschen von gemeinem Schlage einen solchen Auftrag gegeben haben würde, und nahm den Offizier in seinen Dienst. Ueberhaupt haben feinere Seelen unter sich eine eigene geheime, anderen unverständliche Sprache. Doch giebt es Fälle, in denen man ohne Scheu sich an Freunde wenden muß, nämlich, wenn die Freundschaftsdienste, deren wir bedürfen, von der Art sind, daß der Freund sie uns ohne Ungemächlichkeit erweisen oder ohne uns in Verlegenheit zu setzen und uns im mindesten zu beleidigen, verweigern kann, wenn wir in den Umständen sind, ihm gelegentlich wieder gleiche Gefälligkeiten zu erweisen, wenn niemand so gut wie er von der Lage der Sache, von der Sicherheit, mit welcher er unsere Bitte zu gewähren vermag, überzeugt ist, oder wenn unser ganzes Glück auf Verschweigung einer Sache beruht, wenn wir uns keinem anderen sicher, ohne Gefahr und Schaden anvertrauen, von keinem anderen Hilfe erwarten dürfen, und wenn wir dann gewiß wissen, daß unser Freund dabei nichts verlieren, keiner Unannehmlichkeit ausgesetzt sein kann. In allen diesen und ähnlichen Fällen würden wir gegen das Zutrauen sündigen, das wir ihm schuldig sind, wenn wir ihm unsere Verlegenheit verschwiegen.

13.

Etwas von dem, was ich über das Verhältnis unter Eheleuten gesagt habe, findet auch bei Freunden statt, nämlich daß man sich hüten muß, einander überdrüssig zu werden, oder durch zu häufigen, zu vertraulichen Umgang widrige Eindrücke zu veranlassen. Zu diesem Endzwecke wähle man dieselben Mittel, die ich bei jener Gelegenheit vorgeschlagen habe. Man sehe sich

nicht so übermäßig oft, daß die Gesellschaft unseres Freundes aufhört, Wohlthat, — daß sie anfängt, etwas Alltägliches für uns zu werden, daß wir zu genaue Bekanntschaft mit den kleinen Fehlern des Freundes machen, deren jeder Mensch mehr oder weniger hat, die auch nicht so sehr auffallen, wenn man nicht immer miteinander lebt, die aber bei manchen Stimmungen und Launen auf die Länge von nachtheiliger Wirkung sein können. Diese Vorsicht ist in der Freundschaft noch nöthiger, als in der Ehe, da in jener nicht, wie in dieser, andere Rücksichten und der Gedanke, daß man nun einmal auf die ganze Lebenszeit miteinander zu Freude und zu Leid, zu gemeinschaftlicher Ertragung und um ein Leib und eine Seele zu sein, vereint ist; da, sage ich, dieser Gedanke und manches andere Band der Liebe in der Freundschaft wegfällt, folglich die Beständigkeit derselben von seiner Schonung abhängt. Es ist wahr, daß jene unangenehmen Eindrücke bei edlen und verständigen Menschen nicht von Dauer sind und daß es nur eines Zwischenraumes von wenigen Tagen bedarf, um uns wieder die Augen zu öffnen über den Wert und Vorzug unseres Freundes vor anderen mittelmäßigen Leuten, mit denen wir unterdessen gelebt haben; allein besser ist es doch, wenn dergleichen Empfindungen gar nicht in unser Herz kommen, und das kann man ja ändern. Man verbanne daher auch aus dem Umgange mit Freunden jene pöbelhafte Vertraulichkeit, jenen Mangel an Höflichkeit und jene Nachlässigkeit im Äußeren, wovon ich im dritten Kapitel dieses Theils, besonders in dessen viertem Abschnitte gesprochen habe, und lege endlich auch dem Freunde keine Art von Zwang auf, verlange nicht, daß er sich nach unsern Launen, nach unserem Geschmack richten, noch daß er den Umgang solcher Leute, gegen welche wir eingenommen sind, fliehen solle!

Kennt
diesen Personen
man ohne sie
sind auf diese
nach sich gew
und andere W
begehrt, sich mit
Gut auch der
ganze Erziehu

Leibe
Freund Leibe
Eigennutz,
an sie geht
ihnen, wie
Zettelchen
nicht täglich
freundlich für
uns selbst
Zeiten sein
daß man zu
seine Geba
Wiege an
nerischen M
ist, was in
und auf d
Personen e

Es gi
Freundschaft
unwürdigen

Ebenso wichtig ist es aber auch, sich den Umgang mit geliebten Personen nicht so sehr zum Bedürfnisse zu machen, daß man ohne sie durchaus nicht leben zu können glaubt. Wir sind auf dieser Welt nicht Herren über unser Schicksal. Man muß sich gewöhnen, Trennungen durch Tod, Entfernungen und andere Umstände zu ertragen, und wenn man ein Gut besitzt, sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß man dies Gut auch verlieren könne. Ein weiser Mann baut nicht seine ganze Existenz auf das Dasein eines anderen Wesens.

14.

bleibe aber immer, auch in der Entfernung, ein warmer Freund Deiner Freunde, sonst scheint es, als habest Du aus Eigennutz, um den Genuß ihrer Unterhaltung zu haben, Dich an sie geschlossen. Sei nicht so nachlässig im Briefwechsel mit ihnen, wie wohl manche Menschen es sind. Wie leicht ist ein Zettelchen beschrieben! Wer hat so viele Geschäfte, daß ihm nicht täglich wenigstens eine Viertelstunde frei bliebe? Wie erfreulich für einen entfernten Freund und wie wohlthuend für uns selbst können aber nicht oft ein paar zärtliche, tröstliche Zeilen sein! Ich lasse auch die Entschuldigung nicht gelten, daß man zuweilen lange Zeit hindurch gar nicht gestimmt sei, seine Gedanken in Ordnung auf das Papier zu bringen. Briefe an den Vertrauten unseres Herzens sind keine rednerischen Ausarbeitungen, jedes Wort, das der Ausdruck dessen ist, was in unserer Seele vorgeht, wird ihm willkommen sein, und auf diese Weise wird uns ja die Trennung von geliebten Personen erträglich.

15.

Es giebt zuweilen Menschen, die ebenso eifersüchtig in der Freundschaft wie in der Liebe sind. Das zeugt mehr von einer neidischen als von einer zärtlichen Gemüthsart. Freuen soll es

uns, wenn auch andere Leute den Wert dessen zu schätzen wissen, der uns teuer ist, freuen soll es uns, wenn unser Liebling noch außer uns gute Seelen findet, denen er sich mittheilen, in deren Gemeinschaft er reine Wonne genießen kann. Er wird darum nicht blind gegen unsere Vorzüge, nicht undankbar gegen uns werden — und würden wir denn dadurch mehr inneren Wert bekommen, wenn wir ihm die Augen über die Vorzüge anderer verschlössen?

16.

Alles, was Deinem Freunde angehört, sein Vermögen, sein bürgerliches Glück, seine Gesundheit, sein Ruf, die Ehre seines Weibes, die Anschuld und Bildung seiner Kinder — das alles sei Dir heilig, sei ein Gegenstand Deiner Sorgfalt und Deiner Schonung! Auch Deine heftigste Leidenschaft, Deine unmäßige Begierde müsse diese Unverletzlichkeit ehren.

17.

Gaben, Anlagen und die Art, seine Empfindungen an den Tag zu legen, sind bei den Menschen verschieden. Nicht immer ist derjenige der Gefühlvollste, welcher am meisten von inneren Regungen und Empfindungen schwagt, nicht immer derjenige der treueste und beharrlichste Freund, der mit dem heftigsten Feuer uns an seine Brust drückt, der mit der größten Hitze hinter unserem Rücken sich unserer annimmt. Alles Überspannte taugt nicht, dauert nicht. Ruhige, stille Hochachtung ist mehr wert, als Anbetung, Verehrung, Entzückung. Man verlange daher nicht von jedem denselben Grad der äußeren Freundschaftsbezeugungen, sondern beurteile seine Freunde nach der fortgesetzten, immer gleichen Zuneigung und treuen Ergebenheit, welche sie uns in der That, ohne Übertreibung und ohne Schmeichelei beweisen. Leider aber schätzt unsere Eitelkeit meistens den

Wert der We
uns lassen,
sich der zu we
hohem Schick
sind.

Wird n
jeden guten
Jede Art w
meint, wies
der Stille a
heit begeh
gehimmte
meist, ni
die ihm

Es
sondern
für dieses
Weisen tre
verschloße
Freunde,
wegen für
— Laßet

Auch
entziehen,
verstreiche
einnüßige

Wert der Menschen nach dem Grade der Huldigung, die sie uns leisten, und die meisten Leute suchen solche Freunde um sich her zu versammeln, an deren Seite sie in doppelt vorteilhafterm Lichte erscheinen, und denen ihre Worte Drakelsprüche sind.

18.

Wird nicht ängstlich um Freunde. Mache nicht Jagd auf jeden guten Mann, daß er Dir besonders zugethan werden soll! Jede Art von Zudringlichkeit, wäre sie auch noch so gut gemeint, pflegt in dieser Welt Verdacht zu erwecken, und wer in der Stille auf dem Pfade fortwandelt, den Redlichkeit und Klugheit bezeichnen und dabei ein wohlwollendes, zur Mittheilung gestimmtes Herz in seinem Busen trägt, der bleibt nicht unbenutzt, nicht unaufgesucht, er findet absichtslos ein paar Edle, die ihm die Hand zum brüderlichen Bunde reichen.

19.

Es giebt aber Menschen, die gar keinen vertrauten Freund, sondern nur Bekannte haben, entweder, weil ihnen der Sinn für dieses Seelenbedürfnis fehlt, oder weil sie keinem lebendigen Wesen trauen, oder weil ihre Gemüthsart kalt, unverträglich, verschlossen, eitel oder zänkisch ist. Andere sind aller Welt Freunde, sie werfen ihr Herz jedermann vor die Füße und deswegen bückt sich keiner, greift niemand darnach, es aufzunehmen. — Lasset uns zu keiner von beiden Klassen gehören!

20.

Auch unter den vertrauesten Freunden können Irrungen entstehen, Mißverständnisse eintreten. Wenn man darüber Zeit verstreichen läßt oder zugiebt, daß sich dienstfertige Leute hineinmischen, so erwächst daraus nicht selten eine dauerhafte

Feindschaft, ja eine Feindschaft, die meistens um so heftiger wird, je zärtlicher, je vertrauter die Verbindung gewesen, und je ärger man sich also hintergangen glaubt. Es ist wahrlich ein trauriger Anblick, auf diese Weise zuweilen die edelsten Seelen gegen einander empört zu sehen. Dringend rate ich daher, bei dem ersten Schatten von Unzufriedenheit über irgend ein Betragen des Freundes nicht zu säumen, ohne Zuthun eines Dritten, auf Erläuterung zu dringen. Da pflegt alles sehr bald ausgeglichen zu werden, vorausgesetzt, daß kein böser Wille obwaltet, wie man es denn bei gutgesinnten, wohlwollenden Männern voraussetzen muß.

21.

Wie aber, wenn uns nun Freunde täuschen, wenn wir nach einiger Zeit wahrnehmen, daß unser gutes Herz uns irreführt, uns an Menschen gekettet hat, die unserer nicht wert sind? — Meine Leser! ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß wir meistens selbst daran schuld sind, wenn wir bei näherem Umgange die Menschen anders finden, als wir sie uns anfangs gedacht haben. Parteiische Gefühle, Sympathie, Ähnlichkeit des Geschmacks, der Neigung, feine Schmeichelei, Seelendrang in Augenblicken, wo jeder uns ein Wohlthäter scheint, der nur einige Theilnahme an unserem Schicksale zeigt, — diese und andere ähnliche Eindrücke lassen uns von den Menschen, denen wir unser Herz schenken, solche Meinungen fassen, die nachher unmöglich verwirklicht werden können. Wir denken sie uns engelrein, und sind nachher viel unduldsamer gegen diese unsere Lieblinge, als gegen fremde Leute, sobald wir menschliche Schwachheiten an ihnen gewahr werden, indem wir daraus eine Ehrensache für unsere Klugheit machen. Spannet Eure Erwartung, Eure Meinung von Euren Freunden nicht zu hoch,

so wird Euch ein
der Verführung
bedürft deren viel
nicht, damit aus
gang vollkommen
der Jahre alt we
Der alten
Geschmäcke, mit
weiter Freund
Leute, die heut
erleben, ihren
irgend ein altes
hat, denselben
Leute, die ein
des unwürdige
that fähig ha
auf seiten d
Seelen verdr
Freundschaft
Wenn de
so verschimm
solchen Grad
er unter Ver
— nun, so
aber, er heb
wäre Duld
solte es für
die Einleit
ihren Teil

so wird Euch ein menschlicher Fehltritt, den sie in Augenblicken der Versuchung begehen, nicht befremden. Habt Nachsicht! Ihr bedürft deren vielleicht selbst bei anderen Gelegenheiten. Richtet nicht, damit auch Ihr nicht gerichtet werdet! Suche einen ganz vollkommenen Mann auf dieser Erde und Du kannst hundert Jahre alt werden und noch immer vergebens umherlaufen.

Vor allen Dingen aber soll man sich hüten, jedem elenden Geschwätze, mit dem böse oder schwache Menschen zum Nachtheile unserer Freunde unsere Ohren füllen, Glauben beizumessen. Leute, die heute mit einem Manne, den sie bis in den Himmel erheben, ihren letzten Bissen teilen würden, und morgen, wenn irgend ein altes Weib ihnen ein ärgerliches Märchen aufgehängt hat, denselben zu dem verächtlichsten Betrüger herabwürdigen, Leute, die einen vieljährigen, geprüften Freund auf Angabe des unwürdigen Haufens einer ihm schuldgegebenen Schandthat fähig halten können, — wäre auch alle Wahrscheinlichkeit auf seiten der Verleumder — solche wankelmütige, elende Seelen verdienen nur Verachtung, und der Verlust ihrer Freundschaft ist barer Gewinn.

22.

Wenn denn nun aber wirklich unser Freund sich moralisch so verschlimmert, oder unser leichtgläubiges Herz sich in einem solchen Grade in seinem Zutrauen zu ihm betrogen sieht, daß er unser Vertrauen gemißbraucht, uns mit Undank belohnt hätte — nun, so hört er auf, unser Freund zu sein. Ich meine aber, er behält doch nicht mehr und nicht weniger Recht auf unsere Duldung, als jeder andere uns fremde Mensch. Ich halte es für eine falsche Zärtlichkeit, an welcher meistens die Eitelkeit, indem wir uns ungern geirrt haben wollen, ihren Teil hat, wenn man glaubt, man müsse nun von einem

solchen Verräter immer mit großer Schonung reden, weil er einst unser Freund gewesen. Das einzige, was uns bewegen kann, seiner zu schonen, ist der Gedanke, daß überhaupt das menschliche Herz ein schwaches Ding ist, und daß man leicht zu weit in seinem Widerwillen geht, wenn eine Art von Rache sich in unser Urtheil mischt. Von der andern Seite aber macht der Umstand, daß der Mann uns betrogen, sein Verbrechen auch nicht um ein Haar breit größer, berechtigt uns nicht, ärger gegen ihn zu Felde zu ziehen, als gegen jeden anderen Schelm, der andere Menschen betrogen hat.

116
Es ist
schlechtes
gezwung
der Besse
ist daher
in die H
und das
unbenutz
Was
Sklaverei
Gefühle
scheinen.
in den
Ange

Siebentes Kapitel.

Über die Verhältnisse zwischen Herren und Dienern.

1.

Es ist traurig genug, daß der größte Teil des Menschengeschlechts durch Schwäche, Armut, Gewalt und andere Umstände gezwungen ist, dem kleineren zu Gebote zu stehen, und daß oft der Bessere den Winken des Schlechteren gehorchen muß. Was ist daher billiger, als daß die, denen das Schicksal die Gewalt in die Hände gegeben hat, ihren Nebenmenschen das Leben süß und das Joch erträglicher zu machen, diese glückliche Lage nicht unbenutzt lassen?

2.

Wahr ist es aber auch, daß die meisten Menschen zur Sklaverei geboren, daß edle, wahrhaft große Gesinnungen und Gefühle nur das Erbteil einer unbeträchtlichen Anzahl zu sein scheinen. Lasset uns indessen den Grund dieser Wahrheit weniger in den natürlichen Anlagen, als in der Art der Erziehung
knigge, Umgang mit Menschen.

und in unseren, durch Luxus verderbten Zeiten suchen. Durch diesen werden eine ungeheure Menge Bedürfnisse erzeugt, die uns von anderen abhängig machen. Das ewige Angeln nach Erwerb und Genuß erzeugt niedrige Leidenschaften, zwingt uns zu erbetteln und zu erkriechen, was wir für nötig zu unserer Existenz halten, während Mäßigkeit und Genügsamkeit die Quellen aller Tugend und Freiheit sind.

3.

Bleiben nun auch die meisten Menschen stumpf für feinere Empfindungen und unfähig zu erhabenen, hohen Gesinnungen, so sind sie doch nicht alle unerkennlich gegen großmütige Behandlung, noch blind gegen wahren Wert. Rechne also weder auf die Zuneigung und Achtung, noch auf freiwillige Folgsamkeit derer, die Dir unterworfen sind, wenn diese selbst fühlen, daß sie moralisch besser, weiser, geschickter sind, als Du, daß Du nötiger ihrer bedarfst, als sie Deiner, wenn Du sie mißhandelst, schlecht für wesentliche Dienste belohnst, die Schmeichler unter ihnen den geraden, aufrichtigen, treuen Dienern vorziehst, wenn sie sich schämen müssen, einem Manne anzugehören, den jeder haßt oder verachtet, wenn Du mehr von ihnen verlangst, als Du selbst an ihrer Stelle würdest leisten können, wenn Du Dich weder um ihr moralisches, noch ökonomisches noch physisches Wohl kümmerst, ihnen den Lohn ihrer Arbeit so sparsam zuteilst, daß sie verzweifeln oder Dich betrügen müssen, oder wenigstens keine frohe Stunde haben können, wenn Du nicht Rücksicht nimmst auf ihren körperlichen Zustand, sie verstoßest, sobald sie alt und schwächlich werden, wenn Du ihnen wenig Ruhe und Schlaf erlaubst, wenn sie, indes Du schwelgst, in rauher Jahreszeit bis nach Mitternacht, vielleicht gar dem bösen Wetter bloßgestellt, auf Dich voll tötender Langeweile

warten müssen, wenn Dein lächerlicher Hochmut ein Gegenstand ihres Spottes wird, oder Dein Fähhorn sie mit Schimpfwörtern überhäuft, wenn sie mit aller Aufmerksamkeit kein freundliches Wort von Dir gewinnen können. — Geradheit, Redlichkeit, wahre Menschenliebe, Würde und Folgerichtigkeit in unseren Handlungen zu zeigen, das ist, wie überhaupt das sicherste Mittel, uns allgemeine Achtung zu erwerben, so insbesondere geschickt, uns der Ehrerbietung und Zuneigung derer zu versichern, die von uns abhängen, uns oft ohne Schminke in mancherlei Launen sehen, gegen die wir uns also schwerlich lange verstellen können. Es ist ein altes, aber sehr wahres Sprichwort: „Wie der Herr, so der Knecht!“ Es versteht sich, daß dies nur von Dienstboten gilt, die lange genug in einem Hause gedient haben, um den darin herrschenden Ton anzunehmen, aber bei diesen trifft es denn auch fast unfehlbar ein. Ein Kammerdiener, der ein Windbeutel ist, dient meistens einem Prahler. Bescheidene Herrschaften haben höfliches Gesinde, in stillen, ordentlichen Haushaltungen findet man sittsame, fleißige Leute zur Aufwartung, zänkische, niederliche Bediente und Mägde sind da zu Hause, wo Zwist und zügellose Sitten unter den Herrschaften im Gange sind. Also ist ein gutes Beispiel (wortreicher Ermahnungen bedarf es nicht) das sicherste Mittel, brauchbares Gesinde zu bilden.

4.

So sehr ich nun eine freundliche, liebevolle Behandlung der Dienstboten anrate, so wenig kann ich es billigen, wenn man sich ihnen vorzüglich in allen seinen Blößen zeigt, sie zu Vertrauten in heimlichen Angelegenheiten macht, sie durch übermäßige Bezahlung an ein üppiges Leben gewöhnt, wenn man sie nicht gehörig beschäftigt, alles ihrer Willkür überläßt, sie zu

unumschränkten Herren über Kassen und Vorräte macht und dadurch in ihnen Reiz zum Betrug erweckt, wenn man alle Gewalt über sie und alles Ansehen freiwillig aufgibt und sich zu Familiaritäten oder übertrieben vertraulichen Scherzen mit ihnen herabläßt. — Man findet unter hundert Menschen dieser Art kaum einen, der das vertragen kann, der nicht Mißbrauch mit einer solchen Nachsicht triebe. Auch ist das eben kein Mittel, sich beliebt zu machen. Ein wohlwollendes, ernsthaftes, gefestetes, immer gleiches Betragen, entfernt von steifer, hochmütiger Feierlichkeit, gute, richtige, nicht übermäßige, der Wichtigkeit ihrer Dienste angemessene Bezahlung, Strenge, wenn es darauf ankommt, sie zur Ordnung und zu den Leistungen anzuhalten, zu denen sie sich verbindlich gemacht haben, — Freundlichkeit, wenn sie die Gewährung einer anständigen, bescheidenen Bitte, die Vergünstigung eines unschuldigen Vergnügens von uns begehren, oder auch ungebeten wohl erwarten können, weise Überlegung in Zuteilung der Arbeit, so daß man sie nicht mit unnützen Arbeiten überhäufe, mit Geschäften, die bloß unser eitles Vergnügen zum Gegenstande haben, dennoch aber nicht leide, daß sie je müßig seien, sondern sie auch anhalte, für sich selbst zu arbeiten, sich in der Kleidung reinlich zu halten, sich Geschicklichkeiten zu erwerben, Aufmerksamkeit und Aufopferung unseres eigenen Interesses, wenn man Gelegenheit hat, ihnen ein besseres Schicksal zu verschaffen, sie zu befördern, väterliche Sorgsamkeit für ihre Gesundheit, für ehrlichen Erwerb und für ihre sittliche Ausführung — das sind die sichersten Mittel, gut, treu bedient und von denen, die uns dienen, geliebt zu werden. Hierzu füge ich noch den Rat, nicht zu viel Dienstboten zu halten, aber die wenigen, die man hat, und deren man bedarf, nützlich zu beschäftigen, gut zu bezahlen und vernünftig zu behandeln. Je mehr Dienstboten man hat, desto schlechter wird man bedient.

Un-
Fanzhern
nomen-
dern als
sowie aus
mehr Bes-
finden gl-
widmen
nur dann
Diese Loh-
eine Wes-
sucht den
aus Vire-
im Altes-
darum b-
sucht bei
ist, um
Einstufg d-
gegenfeitig

Ein
Pflichterfü-
verleitet
wörtchen o-
Wann ma-
mißhandelt
Zeit
kleiner Un-
einen Teil

5.

Unsere jetzige Lebensart hat dem Verhältnisse zwischen dem Hausherrn und den Hausgenossen alle Anmut, alle Würde genommen. Das Gesinde wird nicht als Teil der Familie, sondern als Mietlinge betrachtet, die wir nach Gefallen abschaffen, sowie auch sie uns verlassen können, sobald sie sonst irgendwo mehr Freiheit, mehr Gemächlichkeit oder reichere Bezahlung zu finden glauben. Außer den Stunden, die sie unserm Dienste widmen müssen, haben wir kein Recht auf sie und sehen sie nur dann, wenn wir ihnen das Zeichen mit der Schelle geben. Diese lose, auf ungewisse Zeit geknüppte Verbindung zieht daher eine Grenzlinie zwischen dem Interesse beider Teile; der Herr sucht den Mietling recht wohlfeil zu bekommen, er müßte denn aus Eitelkeit oder Verschwendung mehr an ihn wenden; — was im Alter aus dem armen dienstbaren Geschöpfe werden wird, darum bekümmert er sich nicht, und der Bediente, der das weiß, sucht bei so ungewissen Aussichten zu erhaschen, was zu erhaschen ist, um womöglich einen Notpfennig zurückzulegen. Welchen Einfluß dies auf Sittlichkeit, auf Bildung, auf Vertrauen und gegenseitige Zuneigung haben muß, das ist leicht einzusehen.

6.

Ein Hausherr hat das Recht, sein Gesinde ernstlich zur Pflächterfüllung anzuhalten, allein nie soll er sich durch Hitze verleiten lassen, erwachsene Dienstboten mit groben Schimpfwörtern oder gar mit Schlägen zu mißhandeln. Ein edler Mann mag nur Kraft gegen Kraft setzen, nie wird er den mißhandeln, der sich nicht wehren darf.

Fast noch härter ist es, den armen Dienstboten wegen kleiner Unachtsamkeiten, z. B. wenn sie etwas zerbrochen haben, einen Teil ihres geringen Lohnes zu entziehen. Ubrigens muß

ich bei dieser Gelegenheit einen Rat geben, der, so unbedeutend er scheinen möchte, dennoch nicht zu verachten ist. Man suche nämlich bei Dienstboten so viel Zutrauen zu erwecken, daß sie, sobald durch ihre Schuld etwas im Hause verloren gegangen oder zerbrochen ist, es uns sogleich melden, und dann ersetze man das fehlende Stück ohne Verzug wieder, lasse sein häusliches Inventarium nie verringert werden. Ist von einem Duzend Tassen, Tellern, Gläsern oder dergl. erst ein Stück fort, so wird nicht mehr auf die übrigen so viel Sorgfalt verwendet und bald sind sie alle verschwunden.

7.

Fremden Dienern soll man in jeder Beziehung höflich und freundlich begegnen, denn in Betreff unsrer sind sie freie Leute, oder wir dürfen selbst uns nicht frei nennen, wenn wir Fürsten dienen. Dazu kommt, daß manche Diener sehr viel Einfluß auf ihre Herrschaften haben, an deren Gunst uns gelegen ist, daß die Stimme von Leuten aus den niederen Klassen oft sehr entscheidend für unsern Ruf werden kann, und endlich, daß diese sich leichter beleidigt fühlen, als Personen, welche in Folge einer feinen Erziehung über unwichtige Kleinigkeiten sich hinwegsetzen.

8.

Es wird hier nicht am unrechten Orte stehen, wenn ich die Warnung hinzufüge, sich vor Geschwätzigkeit und Vertraulichkeit in dem Umgange mit Frisuren, Barbieren und Putzmacherinnen zu hüten. Dies Völkchen — doch giebt es auch Ausnahmen — ist sehr geneigt, aus einem Hause in das andere zu tragen, Intriguen, Ränke, Klatschereien anzuspinnen und sich zu allerlei unedlen Diensten brauchen zu lassen.

9.

Das Gesinde pflegt kleine Veruntreuungen an Eßwaren, Kaffee, Zucker u. dgl. für keinen Diebstahl zu halten. So unrecht dies ist, so bleibt es doch darum nicht weniger die Pflicht der Herrschaften, ihren Dienftboten die Gelegenheit zu nehmen, dergleichen Unredlichkeiten sich schuldig zu machen. Zwei Dinge sind hierbei am wirksamsten, zuerst ein gutes Beispiel von Mäßigkeit und Bezähmung der Begehrlichkeit, und dann von Zeit zu Zeit freiwillige Gewährung der Dinge, die ihre Lüsterheit reizen könnten.

10.

Und nun sollte ich auch etwas von dem Betragen des Dieners gegen den Herrn sagen. Ich werde aber diesen Gegenstand größtenteils da abhandeln, wo ich von dem Umgange mit Vornehmen und Reichen rede. Also nur so viel hier: Wer dient, der erfülle treu die Pflichten, zu welchen er sich verbindlich gemacht hat, er thue darin lieber zu viel als zu wenig, den Vortheil seines Herrn sehe er als seinen eigenen an, er handle immer so offen und führe seine Geschäfte mit solcher Ordnung, daß es ihm zu keiner Zeit schwer fallen könne, Rechenschaft von seinem Haushalte abzulegen, er mißbrauche nie das Vertrauen, die Vertraulichkeit seines Herrn, er decke nie die Fehler dessen auf, dessen Brot er ißt, er lasse sich nicht verleiten, weder im Scherze, noch im Unwillen die Grenzen der Ehrerbietung zu überschreiten, die er dem schuldig ist, dem das Schicksal ihn unterwürfig gemacht hat; allein er betrage sich auch immer mit einer solchen Würde, daß es dem Oberen nie einfallen könne, ihm mit Verachtung zu begegnen, oder unedle Dienste zuzumuten, sondern daß dieser seinen Wert als Mensch fühle und, wenn er einer guten Empfindung fähig ist, des Ab-

standes ungeachtet, den die bürgerlichen Verhältnisse zwischen ihnen gesetzt haben, ihm dennoch seine Hochachtung schenken müsse. Er lasse sich nicht durch blendende Außenseiten bewegen, sein Dienstverhältnis zu verändern, sondern überlege, daß jede Lage ihre Ungemächlichkeiten hat, die man in der Ferne nicht wahrnimmt. Hat er bei diesem redlichen und vorsichtigen Betragen dennoch das Unglück, einem undankbaren, harten, ungerechten Herrn zu dienen, so ertrage er, wenn sanfte Vorstellungen nichts helfen, geduldig, ohne Geschwätz und ohne Murren, so lange er sich dieser Lage nicht entziehen kann. Kann er aber das, so folge er anderen Aussichten, schweige nachher über das, was ihm begegnet ist, und enthalte sich aller Rache, aller Lästerung, aller Plauderei. Doch können Fälle eintreten, wo seine gekränkte Ehre eine öffentliche oder gerichtliche Rechtfertigung gegen den mächtigen Unterdrücker fordert, und dann trete er ohne Winkelzüge, kühn und fest, voll Zuversicht auf die Güte seiner Sache, auf Gottes und der Menschen Gerechtigkeit hervor und lasse sich weder durch Menschenfurcht, noch durch Armut und fremde Ränke abschrecken, seinen Ruf zu retten, wenn auch der stärkere Bösewicht ihm alles übrige rauben kann.

Betragen

Wenn w
Verhältni
zusammen
dahin bet
mit Nach
Nächst
Deinen N
schuldig.
dem Lande
zwangloser
darf. Es
wo angen
zur Erhol
brüden, na
wir nicht e
seine Nach
wollender
zu glau

Achtes Kapitel.

Betragen gegen Hauswirte, Nachbarn und Hausgenossen.

1.

Wenn wir in der Ordnung von den ersten und natürlichsten Verhältnissen ausgehen und immer von den einfachen zu den zusammengesetzteren fortschreiten, so denken wir nach den bis dahin betrachteten Verhältnissen nun zuerst an die Verbindung mit Nachbarn und Hausgenossen.

Nächst den Personen Deiner Familie bist Du am ersten Deinen Nachbarn und Hausgenossen Rat, That und Hilfe schuldig. Es ist sehr angenehm, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, wenn man mit lieben, wackeren Nachbarn einen zwanglosen, freundschaftlichen und vertraulichen Umgang pflegen darf. Es kommen im menschlichen Leben so manche Fälle vor, wo augenblickliche kleine Hilfe uns Wohlthat ist, wo wir uns zur Erholung von ernsthaften Arbeiten, wenn Sorgen uns drücken, nach der Gegenwart eines guten Menschen sehnen, den wir nicht erst weit zu suchen brauchen. Also vernachlässige man seine Nachbarn nicht, wenn sie irgend von gefelliger, wohlwollender Gemüthsart sind. In großen Städten pflegt man zu glauben, es gehöre zu dem guten Tone, nicht einmal zu

wissen, wer mit uns in demselben Hause wohnt. Das finde ich sehr abgeschmackt, und ich weiß nicht, was mich bewegen sollte, eine halbe Meile weit zu fahren, wenn ich die Unterhaltung oder die Langleiße, welcher ich nachgehe, ebenso gut zu Hause finden könnte, oder um einen Freundschaftsdienst die ganze Stadt zu durchjagen, wenn neben mir ein Mensch wohnt, der mir denselben gern erzeigen würde, insofern ich mir seine Freundschaft und sein Zutrauen erworben hätte.

2.

Man soll sich aber hüten, sowohl sich denen aufzudrängen, die, da sie mit uns unter einem Dache wohnen, uns nicht ausweichen können, als auch besonders ihre Handlungen auszuspähen, in ihre häuslichen Angelegenheiten uns zu mischen, ihren Schritten nachzuspüren und kleine mißfällige Dinge, die wir an ihnen bemerken, unter die Leute zu bringen. Da vor allem das Gefinde hierzu sehr geneigt zu sein pflegt, so soll man seine Dienstboten davon abhalten und den Geist der Klatscherei aus seinem Hause zu verbannen suchen.

3.

Es giebt kleine Gefälligkeiten, die man denen schuldig ist, mit welchen man in demselben Hause, denen man gegenüber wohnt, oder deren Nachbar man ist, Gefälligkeiten, die an sich gering scheinen, doch aber dazu dienen, Frieden zu erhalten, uns beliebt zu machen und die man deswegen nicht verabsäumen soll. Dahin gehört, daß wir Poltern, Lärmen, spätes Thürzuschlagen im Hause vermeiden, andern nicht in die Fenster gaffen, nichts in fremde Höfe oder Gärten schütten u. dgl. mehr.

Manche M
gerühmte Hänge
geschont zu mer
idem auf die M
ohne zu ermä
ih, so dente id
Vergängen dar
das nicht sein
macht. Es w
Besagen, nic
man wird d
manne auf
Reichere.

Der W
gefällig sein
Kleinigkeit z
er selbst Wie

Wenn u
wehen oder
mungen oder
die Erläutern
als mit Perso
einen Widere

4.

Manche Menschen denken so wenig fein, daß sie glauben, gemietete Häuser, Gärten und Hausgeräte brauchen gar nicht geschont zu werden, und es sei bei Bestimmung der Mietssumme schon auf die Abnutzung und Verwüstung mit gerechnet worden. Ohne zu erwähnen, daß dies wenigstens nicht immer der Fall ist, so denke ich auch, ein Mann, der Erziehung hat, kann kein Vergnügen daran finden, mutwilligerweise etwas zu verderben, das nicht sein ist, wodurch er jemand betrübt und sich verhaßt macht. Es wird sehr bald bekannt, wenn man pünktlich im Bezahlen, nicht grob, dabei ordentlich und reinlich ist, und man wird dann lieber und um billigeren Preis zum Mietssumme aufgenommen, als mancher viel Vornehmere und Reichere.

Der Wirt soll aber gleichfalls gegen seinen Mietssumme gefällig sein, mit Billigkeit verfahren und nicht über jede Kleinigkeit zanken, die wohl auch vorgefallen sein würde, wenn er selbst Mieter gewesen wäre.

5.

Wenn unter Leuten, die zusammen in demselben Hause wohnen oder sonst täglich miteinander leben müssen, Verstimmungen oder Mißverständnisse entstehen, so thut man wohl, die Erläuterung zu beschleunigen, denn nichts ist peinlicher, als mit Personen unter einem Dache zu leben, gegen die man einen Widerwillen hegt.

Neuntes Kapitel.

Über das Verhältnis zwischen Wirt und Gast.

1.

In alten Zeiten hatte man hohe Begriffe von den Pflichten der Gastfreundschaft. Noch jetzt pflegen diese in Ländern, die weniger bevölkert sind, oder wo einfachere Sitten bei weniger Reichtum, Luxus und Verderbtheit herrschen, sowie auf dem Lande in Ausübung gebracht und heilig gehalten zu werden. In unseren glänzenden Städten hingegen gehören die Gesetze der Gastfreundschaft nur zu den Höflichkeitsregeln, die jeder nach seiner Lage und nach seinem Gefallen mehr oder weniger anerkennt und befolgt oder nicht. Auch ist es wahrlich zu verzeihen, wenn man bei immer zunehmendem Luxus und dem mannigfaltigen Mißbrauche, den man in unseren Zeiten von der Gütherzigkeit der Menschen macht, vorsichtig in Erzeigung solcher Gefälligkeiten wird, und genauere Rücksprache mit seinem Geldbeutel nimmt, bevor man jedem Müßiggänger und Schmarrozer Haus, Küche und Keller öffnet. Wer hierin aus thörichter Eitelkeit zu viel thut, betrügt sich und andere, sich, indem er Mittel verschwendet, die er besser anwenden könnte, und andere, indem er unter der Maske der Gastfreundschaft nur

seinen Hang zur
schon der Größe
und Prachtliebe
gibt, weiß sow
Rechnung er dies
hat. Aber von
lerem Stande
Regeln geben.

Man reich
eyen kann,
Herzen und m
Bewirtung ein
als Ordnung
kann man si
verpflichten.
Mäßigkeit, ab
gute Häuser n
hände zu un
Gastfreundscha
Man sehe nich
überall. Ni
wie merken, d
daß er unger
Aufwand dab
ohne Unterla
häuser oder
stellt oder etw
unverloren,
der Gesellscha
bermietet, kein

seinen Hang zur Prahlerei befriedigt. Von der Gastfreundschaft der Großen und Reichen rede ich gar nicht, Eitelkeit und Prachtliebe ordnen da alles aufs beste, und der, welcher giebt, weiß sowohl wie der, welcher empfängt, auf welche Rechnung er dies zu schreiben und wie er sich dabei zu betragen hat. Aber von der Gastfreundschaft unter Personen von mittlerem Stande will ich doch etwas sagen und einige allgemeine Regeln geben.

2.

Man reiche das wenige, was man der Gastfreundschaft opfern kann, in gehörigem Maße, mit guter Art, mit treuem Herzen und mit freundlichem Gesichte dar. Man suche bei der Bewirtung eines Fremden oder eines Freundes weniger Glanz als Ordnung und guten Willen zu zeigen. Fremde Reisende kann man sich vorzüglich durch gastfreundschaftliche Aufnahme verpflichten. Es kommt ihnen nicht auf eine köstliche freie Mahlzeit, aber darauf kommt es ihnen an, daß sie Eingang in gute Häuser und dadurch Gelegenheit erhalten, sich über Gegenstände zu unterrichten, die zu dem Zwecke ihrer Reise gehören. Gastfreundschaft gegen Fremde ist deshalb sehr zu empfehlen. Man sehe nicht verlegen aus, wenn uns unerwartet ein Besuch überrascht. Nichts ist unangenehmer und peinlicher, als wenn wir merken, daß es dem Manne, der uns bewirtet, sauer wird, daß er ungern und nur aus Höflichkeit giebt, oder daß er mehr Aufwand dabei macht, als seine Umstände erlauben, wenn er ohne Unterlaß seiner Frau oder seinen Bedienten in die Ohren flüstert oder mit ihnen zankt, sobald eine Schüssel unrecht gestellt oder etwas vergessen worden, wenn er selbst im Hause umherlaufen, alles anordnen muß und also an den Freunden der Gesellschaft gar nicht teilnimmt, wenn er zwar uns gern bewirtet, seine Frau hingegen uns jeden Bissen in den Mund

zählt, wenn so wenig in den Schüsseln liegt, daß der, welcher vorlegt, unmöglich herunreichen kann, wenn der Wirt und die Wirtin uns ungestüm zum Essen und Trinken nötigen, oder auf eine Weise geben, die uns zu sagen scheint: „Es ist nun einmal angeschafft; also füllt Euch den Bauch voll! Werdet recht satt, so habt Ihr auf lange Zeit genug, und braucht sobald nicht wieder zu kommen!“, endlich, wenn wir Zeugen von Familienzwiß und der Unordnung, die im Hause herrscht, sein müssen. Mit einem Worte, es giebt eine Art, Gastfreundschaft zu erweisen, die dem wenigen, das man darreicht, einen höheren Wert giebt, als große Schnaufereien. Vieles trägt hierzu die Unterhaltung bei. Man muß daher die Kunst verstehen, mit seinen Gästen nur von solchen Dingen zu reden, die sie gern hören, in einem größeren Kreise solche Gespräche zu führen, woran alle mit Vergnügen teilnehmen und sich dabei in vortheilhaftem Lichte zeigen können. Der Blöde muß ermuntert, der Traurige aufgeheitert werden. Jeder Gast muß Gelegenheit bekommen, von etwas zu reden, wovon er gern redet. Weltklugheit und Menschenkenntnis müssen hier in den besondern Fällen zum Leitsaden dienen. Man muß nichts als Auge und Ohr sein, ohne daß dies mühsam aussehe, ohne daß man an uns Anstrengung wahrnehme, oder als geschähe alles nur aus Pflicht, um zu zeigen, man wisse zu leben, nicht aber von Herzen. Man bitte nicht Menschen zusammen, oder setze sie an Tafeln neben einander, die sich fremd oder gar feind sind, sich nicht verstehen, nicht zu einander passen, sich Langweile machen. Alle diese Aufmerksamkeiten aber müssen auf eine solche Art erwiesen werden, daß sie nicht mehr Zwang auslegen als sie Wohlthat für den Gast sind. Haben die Bedienten aus Versehen den unrechten Mann, oder haben sie einen Gast auf den unrechten Tag gebeten, so muß der Fremde doch nicht merken, daß er

mit unvorbereitet
legenheit legt, und
Manche Men
wenn man sie zu
wenn sie glängen
allein oder nur zu
dies alles muß
lange Zeit in Dein
muß daselbst von
Verfolgungen an
müsse jeder unter
eigenen fühlen.
nicht in jeden
und verlange n
un s unterhalt
lich lasse man
der Freund sich
ihm gleich in
als man in der

Der Gast e
nehmen. Ein a
halten sich beide
Die Bescheide
Wahres steht do
Überlegung gen
Gegenwart in e
Fürde ist. Nicht
seinen häuslicher
Gäthe bei sich fi

uns unerwartet kommt, wenigstens nicht, daß er uns in Verlegenheit setzt, uns unwillkommen ist.

Manche Menschen unterhalten sich und andere am besten, wenn man sie zu großen Gesellschaften bittet, andere muß man, wenn sie glänzen oder sich an ihrem Plaze finden sollen, ganz allein oder nur zu einem kleinen Familienmahl einladen. Auf dies alles muß man acht haben. Jeder, der auf kurze oder lange Zeit in Deinem Hause ist, und wäre er Dein ärgster Feind, muß dafelbst von Dir gegen alle Arten von Beleidigungen und Verfolgungen anderer, so viel an Dir ist, geschützt sein. Es müsse jeder unter unserem Dache sich so frei wie unter seinem eigenen fühlen. Man lasse ihn seinen Gang gehen, laufe ihm nicht in jeden Winkel nach, wenn er vielleicht allein sein will, und verlange nicht von ihm, daß er für die Kost, die er genießt, uns unterhalten und dadurch seine Zechen bezahlen solle, endlich lasse man nicht nach in Gefälligkeit und Bewirtung, wenn der Freund sich längere Zeit bei uns aufhält, sondern erzeige ihm gleich in den ersten Tagen nicht mehr und nicht weniger, als man in der Folge fortsetzen kann.

3.

Der Gast aber hat gegen den Wirt auch Rücksichten zu nehmen. Ein altes Sprichwort sagt: „Ein Fisch und ein Gast halten sich beide nicht gut länger, als drei Tage im Hause.“ Diese Vorschrift leidet nun wohl Ausnahmen, allein so viel Wahres steckt doch darin, daß man sich niemals aufdringen und Überlegung genug haben soll, zu bemerken, wie lange unsere Gegenwart in einem Hause angenehm und für niemand eine Bürde ist. Nicht immer ist man so aufgelegt, nicht immer in seinen häuslichen Angelegenheiten so eingerichtet, daß man gern Gäste bei sich sieht oder lange beherbergt. Bei Leuten, die

nicht auf einem sehr großen Fuß leben, soll man daher nicht leicht unvermuthet kommen oder sich selbst einladen. Dem Manne, der uns Gastfreundschaft erweist, sollen wir zum Lohne seiner Güte so wenig Last wie möglich machen. Hat der Wirt mit seinen Leuten zu reden oder sonst häusliche Geschäfte, so entfernt man sich, bis er fertig ist. Wir sollen ruhig und still unsern Gang gehen, uns nach den Sitten des Hauses richten, den Ton der Familie annehmen, als wenn wir Glieder derselben wären, wenig Aufwartung fordern, genügsam sein, uns nicht in häusliche Angelegenheiten mischen, nicht durch unsere Launen den Ton verstimmen, und wenn es unserer Meinung nach irgendwo in der Bewirtung gemangelt hat, nicht undankbar hinter dem Rücken darüber oder über das, was wir sonst etwa in dem Hause gesehen haben, unsern Spott treiben.

4.

Es giebt aber auch Menschen, die einen so gewaltig hohen Wert auf die Gastfreundschaft legen, die sie uns erweisen, daß sie dafür gelobt, geschmeichelt, bedient, häufig besucht und wer weiß was sonst alles sein wollen. Das ist nun freilich nicht billig. Ein mäßiger Mann verlangt doch nicht mehr, als sich satt zu essen, und das kann er ja leicht um geringeren Preis. Das Mehr oder Weniger ist so viel nicht wert.

Über die
und dene
wie auch

Die Dank
Gutes gelh
die ihm die
auch jede G
möglich werd
so zeige ihm
Dein dankbar
der Größe de
dem Grade t
zeigt hat. G
sein, wenn D
fülle ihn von
Glanzes hera

Wie aber
entweder Wo
Anlage,

Zehntes Kapitel.

Über die Verhältnisse zwischen Wohlthätern
und denen, welche Wohlthaten empfangen,
wie auch zwischen Lehrern und Schülern,
Gläubigern und Schuldnern.

1.

Die Dankbarkeit ist eine der heiligsten Tugenden. Wer Dir Gutes gethan hat, den ehre. Danke ihm nicht nur mit Worten, die ihm die Wärme Deiner Erkenntlichkeit zeigen, sondern suche auch jede Gelegenheit auf, wo Du ihm wieder dienen und nützlich werden kannst. Fehlt Dir aber dazu die Veranlassung, so zeige ihm wenigstens durch ein besonders liebevolles Betragen Dein dankbares Herz. Miß dies Betragen nicht genau nach der Größe der Wohlthat ab, die Du empfangen, sondern nach dem Grade des guten Willens, den Dein Wohlthäter Dir gezeigt hat. Höre auch dann nicht auf, dankbar gegen ihn zu sein, wenn Du seiner nicht mehr bedarfst, oder wenn Unglücksfälle ihn von seiner Höhe herabgestürzt, ihn seines äußeren Glanzes beraubt haben!

2.

Nie aber laß Dich zu niedriger Schmeichelei herab, um entweder Wohlthaten zu erschleichen oder für den empfangenen Knigge, Umgang mit Menschen.

Schutz auf unedle Weise Dich zum Sklaven eines schlechten Mannes zu machen. Wo Pflicht und Rechtchaffenheit es fordern, da müsse Dein Mund nie zum Unrechte schweigen und keine Art von Bestechung die Stimme der Wahrheit zum Schweigen bringen. Du bezahlst reichlich die Wohlthat, wenn Du dafür die Pflichten eines echten Freundes erfüllst und, selbst mit Gefahr, den Schutz zu verlieren und für undankbar gehalten zu werden, dem Wohlthäter sagst, was ihm nötig und heilsam zu hören ist. Ebenjowenig leide, daß jemand sich zum Verdienste anrechnet, daß er Dich bis jetzt hochgeschätzt, Dich bei andern gelobt und verteidigt hat. Warst Du dessen würdig, so erfüllte er eine Pflicht, die man auch seinen Feinden nicht versagen darf, wo nicht, so hat er nicht gehandelt, wie ein gerechter und verständiger Mann, selbst in Rücksicht seiner Freunde, handeln soll.

3.

Es ist eine unangenehme Lage, wenn wir jemand, dem wir viel Verbindlichkeit schuldig sind, nachher von einer schlechten Seite kennen lernen. Dieser Verlegenheit weicht man nun freilich aus, wenn man das befolgt, was ich schon einmal gesagt habe, nämlich, daß man so wenig als möglich Wohlthaten annehmen solle. Allein nicht immer läßt sich das ändern, und wenn wir dann wirklich in die Verlegenheit kommen, einem schlechten Menschen auf diese Art verpflichtet zu werden, so rate ich an, ihn wenigstens mit so viel Schonung zu behandeln, als mit Redlichkeit und weiser Wahrheitsliebe bestehen kann, und von ihm zu schweigen; doch nur, insofern Schweigen nicht Verbrechen ist, — denn in diesem letzteren Falle muß alle Rücksicht aufhören. Wie aber unter den Menschen, welche Wohlthaten erzeigen, so ist auch ein Unterschied unter den Wohl-

thäten selbst
ohne Zurück
Es ist dann
als sie wert
ich, besonders
sein wird, d

Die Art
als die Gant
jeder Gabe e
rauben. W
wichtig, sie
Jartgefühl
Last von Be
auf seine,
Danke anz
dankbaren
Pflicht zu er
Zeit, ungeb
heiliger Gem
beitragen zu
Deine Wohl
niemand De
besahnt wer
mit denen, w
anzuwöhnen,
sie Dein We
sie erlauben,
ist es seiner
zunehmen,

thaten selbst. Es giebt unbedeutende Gefälligkeiten, die man ohne Furcht auch von den schlechtesten Leuten annehmen kann. Es ist dann ihre Schuld, wenn sie dieselben höher anrechnen, als sie wert sind. In anderen wichtigeren Fällen hingegen rate ich, besonders, wenn man nicht vorausweiß, ob man je imstande sein wird, das Gute zu erwidern, lieber nichts anzunehmen.

4.

Die Art, wie man Wohlthaten erzeigt, ist oft mehr wert, als die Handlung selbst. Man kann durch dieselbe den Preis jeder Gabe erhöhen, sowie von der andern Seite ihr allen Wert rauben. Wenig Menschen verstehen diese Kunst, es ist aber wichtig, sie zu studieren, auf edle Weise Gutes zu thun, das Zartgefühl dessen zu schonen, dem wir es erzeigen, keine schwere Last von Verbindlichkeit aufzulegen, erwiesene Wohlthaten weder auf feine, noch auf grobe Art vorzuwerfen, dem beschämenden Danke auszuweichen, nicht Dank zu erbetteln, und dennoch dem dankbaren Herzen nicht die Gelegenheit zu rauben, sich seiner Pflicht zu entledigen. Der giebt doppelt, der gleich, zu rechter Zeit, ungebeten und mit Freuden giebt. Gieb gern! Es ist seliger Genuß, es ist Wohlthat, geben, zur Freude anderer etwas beitragen zu dürfen. Gieb also gern, aber verschwende nicht Deine Wohlthaten. Sei dienstfertig, bereitwillig, aber dringe niemand Deine Dienste auf. Rechne nicht, ob es erkannt oder belohnt werden wird. Brauche doppelte Schonung im Umgange mit denen, welchen Du Gutes erwiesen, aus Furcht, sie möchten argwöhnen, Du wolltest Dich für Deine Mühe bezahlt machen, sie Dein Übergewicht fühlen lassen, Dir größere Freiheit gegen sie erlauben, weil sie aus Dankbarkeit schweigen müssen! Oft ist es feiner gehandelt, von dem keine Gegengefälligkeiten anzunehmen, dem wir Wohlthaten erwiesen haben, oft hingegen

ist es edler, ihm Gelegenheiten zu geben, uns durch kleine Dienste, die man ihm hoch anrechnen kann, für große gleichsam zu bezahlen, damit keine zu schwere Last von Verbindlichkeiten auf ihm zu liegen scheine. Weise nicht die Bittenden von Deiner Thür. Wenn Dich jemand um Rat, Hilfe, Wohlthat anspricht, so höre ihm freundlich, teilnehmend und aufmerksam zu. Daß ihn ausreden, Dir seine Sachen vorstellen, ohne ihm in die Rede zu fallen. Und kannst Du ihm nicht willfahren, so sage den Grund, warum Du es nicht kannst, ohne beleidigende Ausdrücke gerade heraus. Enthalte Dich aller falschen Ausflüchte, aller leeren Vertröstungen. Dringe den Leuten keine Geschenke oder andere Wohlthaten auf, wenn Du voraussehen kannst, daß ihr Ehrgeiz oder ihre Eitelkeit ihnen nicht erlauben wird, dergleichen ohne Erwiderung oder Gegengeschenk anzunehmen! Im übrigen beziehe ich mich auf das, was ich über diesen Gegenstand im ersten Teile gesagt habe.

5.

Keine Wohlthat ist größer, als die des Unterrichts und der Bildung. Wer jemals etwas dazu beigetragen hat, uns zu weiseren, besseren und glücklicheren Menschen zu machen, der müsse unseres wärmsten Dankes lebenslang gewiß sein können. Hat er dabei nicht alles geleistet, was wir jetzt bei reiferen Jahren, bei weiteren Fortschritten in der Kultur von einem Lehrer und Hofmeister fordern würden, so sollen wir doch nicht unmerkentlich gegen das wenige sein, was wir von ihm empfangen haben.

Überhaupt verdienen ja diejenigen wohl mit vorzüglicher Achtung behandelt zu werden, die sich redlich dem so wichtigen Erziehungsgeschäfte widmen. Es ist wahrlich eine höchst schwere Arbeit, Menschen zu bilden — eine Arbeit, die sich nie mit

Gelde bez
Pflichten
Staate, un
weisen ist,
Wann wen
und das J
die Mensch
Dienstboten
nicht fähig
welchen nach
hat. Es kan
meister in
Lafel seinen
sich in ein
übrigen G
gebenen Ki
vor ihm g
ganz ausfi
gesehen we
nem dieser
figur aufge
auf einem
widerlegt n
die man di
ihre Kinder
Hast D
Erziehung
daß Du ihm
gewohnt, Du
seinen Erzieh
da Du Dein

Gelbe bezahlen läßt. Der geringste Dorfschulmeister, der seine Pflichten treulich erfüllt, ist eine der nützlichsten Personen im Staate, und da sein Gehalt gewöhnlich sparsam genug abgemessen ist, was kann da billiger sein, als daß man diesem Mann wenigstens durch einige Ehrenbezeugung das Leben süß und das Joch erträglich zu machen sucht? Schämen sollten sich die Menschen, die den Erzieher ihrer Kinder wie eine Art von Diensthoten behandeln. Möchten sie nur bedenken (wenn sie auch nicht fühlen können, wie unedel dies Betragen an sich schon ist), welchen nachtheiligen Einfluß dies auf die Bildung der Jugend hat. Es kann mir durch die Seele gehen, wenn ich den Hofmeister in manchem adeligen Hause demüthig und stumm an der Tafel seiner gnädigen Herrschaft sitzen sehe, wo er es nicht wagt, sich in ein Gespräch zu mischen, sich auf irgend eine Weise der übrigen Gesellschaft gleichzustellen, wenn sogar den ihm untergebenen Kindern von Eltern, Freunden und Bedienten der Rang vor ihm gegeben wird, vor ihm, der, wenn er seinen Platz ganz ausfüllt, als der wichtigste Wohlthäter der Familie angesehen werden sollte. — Es ist wahr, daß es unter den Männern dieser Art hie und da solche giebt, die eine so traurige Figur außerhalb ihrer Studierstube spielen, daß man nicht wohl auf einem besseren Fuß mit ihnen umgehen kann, allein das widerlegt nicht dasjenige, was ich von der Achtung gesagt habe, die man diesem Stande schuldig ist. — Wehe den Eltern, die ihre Kinder solchen selbst nicht erzogenen Mietlingen anvertrauen!

Hast Du aber einen edlen Freund gefunden, der sich der Erziehung Deines Sohnes annimmt, so ist auch nicht genug, daß Du ihm besonders freundlich, ehrenvoll und dankbar bezeugest, Du mußt ihm auch freie Wahl lassen, ohne Widerspruch seinen Erziehungsplan durchzusetzen, und von dem Augenblicke an, da Du Dein Kind in seine Hände lieferst, hast Du den wich-

tigsten Teil Deiner väterlichen Rechte auf ihn übertragen. — Doch dies alles gehört mehr in ein Werk über Erziehung, als daß hier der Ort wäre, weitläufig davon zu handeln. Ich schweige daher auch von dem Betragen der Lehrer und Hofmeister im Umgange mit ihren Untergebenen und eile weiter.

6.

Über den Umgang mit Schuldnern und Gläubigern habe ich wenig zu sagen. Man sei menschlich, billig und höflich gegen die ersteren. Man glaube nicht, daß jemand, der uns Geld schuldig ist, deswegen unser Sklave geworden sei, daß er sich alle Arten Demütigungen von uns gefallen lassen müsse, daß er uns nichts abschlagen dürfe, noch überhaupt, daß der Mammon einen Menschen berechtigen könne, sein Haupt über den anderen emporzuheben. Seine Gläubiger bezahle man pünktlich und halte treulich sein Wort. Man verwechsle nicht den ehrlichen Mann, der von mäßigen Zinsen leben muß, mit dem Wucherer, so wird man immer Kredit haben und, wenn man sich in Verlegenheit befindet, billige Menschen antreffen, die uns, ohne sich zu schaden, aus der Not helfen.

Über das
beson

Zuerst
tränke
verhändig,
Handlungen
eines ander
Man verlei
Wise, daß
entschiedene
fordert, dar
haben? —
Neid und
pfünden, te
Es ste
hängt imm
meiner Be
allgemeine
und Weise

Elftes Kapitel.

Über das Betragen gegen Leute in allerlei
besonderen Verhältnissen und Lagen.

1.

Zuerst über die Aufführung gegen unsere Feinde! Man kränke niemand vorsätzlich. Man sei wohlwollend, dienstfertig, verständig, vorsichtig, gerade und ohne Winkelzüge in allen Handlungen. Man erlaube sich keinen Schritt zum Nachtheil eines anderen. Man zerstöre keines Menschen Glückseligkeit. Man verleumde niemand. Man verschweige selbst das wirklich Böse, das man von seinen Mitmenschen weiß, wenn man nicht entschiedenen Verus hat oder das Wohl anderer es bestimmt erfordert, darüber zu reden; so wird man — etwa keine Feinde haben? — das sage ich nicht, aber man wird, wenn uns dennoch Neid und Bosheit verfolgen, wenigstens die Beruhigung empfinden, keine Veranlassung zur Feindschaft gegeben zu haben.

Es steht nicht immer in unserer Willkür, geliebt, aber es hängt immer von uns ab, nicht verachtet zu werden. Allgemeiner Beifall, allgemeines Lob sind sehr entbehrliche Dinge, allgemeine Achtung können selbst die Schurken dem Redlichen und Weisen widerwillig in ihren Herzen nicht versagen, und

der wahren Freunde bedarf man nur wenige, um glücklich zu sein.

Will man ohne Angst in dem Umgang mit Menschen leben, so darf es uns nicht beunruhigen, wenn nicht alle Menschen uns für gut und weise halten. Je mehr hervorleuchtende edle Eigenschaften aber ein Mann hat, desto gewisser kann er darauf rechnen, von der Scheelsucht schwacher und schlechter Menschen manches ertragen zu müssen, und die, welche die allgemeine Stimme des Pöbels aller Klassen für sich haben, sind meistens die mittelmäßigsten Leute, Leute ohne Charakter oder niedrige Schmeichler und Heuchler. Es ist wahrlich nicht schwer, Menschen zu gewinnen, auch die zu gewinnen, welche am heftigsten gegen uns eingenommen waren, und das oft durch ein einziges Gespräch unter vier Augen, wenn man ihre schwache Seite studiert hat und es recht darauf anlegt. Allein das ist eine elende, des redlichen Mannes unwürdige Kunst, — und was kümmert es mich am Ende, ob Menschen, die mein Herz nicht kennen, — ja, die mich nie gesehen haben, durch das Geschwätz irgend eines alten Weibes gegen mich eingenommen sind oder nicht?

Klage aber nie über Verfolgung und Feinde, wenn Du nicht Lust hast, die Anzahl der letzteren zu vermehren. Es schleicht immer eine Anzahl furchtsamer, niederträchtiger Geschöpfe umher, die nicht den Mut haben, gegen einen Mann von Würde sich öffentlich zu erklären, die aber sich augenblicklich an Dich wagen, sobald sie Dich hilflos, scheu und niedergeschlagen erblicken, und diese, so unbedeutend sie Dir auch scheinen möchten, können mit ihren Neckereien Dir tausendfältigen Kummer bereiten. Der feste Mann muß sich selbst schützen. Zeige Zuversicht zu Dir selbst, so wirst Du ganze Heere von Schelmen im Zaume halten. Zudem ist des Kämpfens in der

Welt so viel,
heiter genug
weil diese be
gilt, davonla
nicht einmal
Gottlob, mi
mächtigen V
während über
Werde
in Gespräche
Leidenschaft,
sind, so laß
Menschen w
Klatschereien
um sie bet
Wenn
kann wieder
tragen, und
Nicht a
großmütige,
Waffen also
gegen seine
fürchten, da
legen würd
dem nicht
Wollen
macht Dein
dann zeige
wenn Du n
Vereinigu
gemeinlich

Welt so viel, jeder gute Mann hat mit seinen eigenen Angelegenheiten genug zu thun, so daß es vergebens ist, Alliierte zu suchen, weil diese bei der ersten Gelegenheit, wo es eigene Sicherheit gilt, davonlaufen. Der Mann, welcher sich stellt, als merkte er nicht einmal, daß man ihn verfolgt, der von Zeit zu Zeit sagt: „Gottlob, mir geht es gut; ich habe Freunde!“ wird für einen mächtigen Bundesgenossen gehalten, dessen man schonen müsse, während über den Verlassenen jeder herfällt.

Werde nie hitzig oder grob gegen Deine Feinde, weder in Gesprächen noch Schriften. Und wenn böser Wille und Leidenschaft, wie es meistens geschieht, bei ihnen im Spiele sind, so laß Dich auf keine Art von Erklärung ein! Schlechte Menschen werden am besten durch Verachtung bestraft, und Klatschereien am leichtesten widerlegt, wenn man sich gar nicht um sie bekümmert.

Wenn man daher unschuldig verleundet, angeklagt, verkannt wird, so zeige man Stolz und Würde in seinem Verhalten, und die Zeit wird alles aufklären.

Nicht alle Bösewichte sind unempfindlich gegen eine edle, großmüthige, immer gleiche, gerade Behandlung. Mit diesen Waffen also kämpfe man, so lange sichs irgend thun läßt, gegen seine Feinde. Sie müssen nicht Rache fürchten, sondern fürchten, daß sie sich selbst in den Augen des Publikums herabsetzen würden, wenn sie fortfahren, einen Mann zu verfolgen, dem niemand seine Ehrerbietung versagt.

Wollen sie aber dennoch nicht das Gewehr strecken, und macht Dein Stillschweigen bei ihren Ausfällen sie noch fecker, dann zeige einmal mit großer Kraft, was Du thun könntest, wenn Du wolltest. Aber gebrauche dabei keine Winkelzüge. Vereinege Dich nie mit anderen schlechten Leuten, mache keine gemeinschaftliche Sache mit einem Schelme, um den anderen

zu bekämpfen, sondern tritt ganz allein, mutig, kühn, schnell, gerade und öffentlich gegen sie auf! Es ist unglaublich, wie viel ein einziger mit einem guten Gewissen und mit edlem Feuer gegen Scharen von Nichtswürdigen vermag.

Sei nur trotzig gegen mächtige, siegende Feinde. Des Überwundenen, des Unglücklichen schone und verschweige alles Unrecht, das er Dir vormals zugefügt, sobald er außer stande ist, Dir ferner zu schaden, sobald er die Stimme des Publikums gegen sich hat! Allein der Bösewicht wendet alles an, um es dahin nicht kommen zu lassen, das Gefühl seiner eigenen Ungerechtigkeit wird ein neues Verbrechen für den, welchen er mutwillig gekränkt hat. Doch endlich kommt alles an den Tag, und dann genieße mit Bescheidenheit die Freuden des Triumphs!

Laß Dir nie zweimal die Hand zur Versöhnung reichen. Vergiß dann alle Beleidigungen, solltest Du auch fürchten müssen, daß der Mann bei der ersten Gelegenheit die Feindseligkeit erneuern wird. Sei zwar auf Deiner Hut, aber zeige kein Mißtrauen! Es ist besser, unschuldigerweise zum zweitenmal beleidigt werden, als ein einziges Mal den Mann kränken, erbittern und ihm allen Mut nehmen, dem es mit seiner Rückkehr zu Dir ein Ernst ist. Aber man muß auch verzeihen können, ohne darum gebeten zu werden.

Man hat oft die beste Gelegenheit, die Gemütsart eines Menschen dann kennen zu lernen, wenn er uns beleidigt hat. Man gebe acht, ob er es durch Bitten um Verzeihung wieder gut zu machen sucht — und wie? — gleich oder lange nachher, — öffentlich oder heimlich, — und warum nicht gleich und nicht vor allen Leuten? — Aus Starköppigkeit, Eitelkeit oder Blödigkeit? — Oder ob er gar keinen Schritt thut, sondern uns laufen läßt, wohl gar mault oder Feindschaft auf den

Beleidigten
Doch ob er den
den Geschick
Schon in dem
Haben auf der
Haß Du
Dein Unrecht
herstige Weis
hülle Vorsich
Menschen gie
ihnen erwei
zusfügen, d
deutende Be
bildung bel
sondern sel
Überleitung
Je vo
wird, desto
Vorschriften
keine, sehr
dadurch gef
Mangel an
Wenige
unzere Fein
sind. Sie m
Eitelkeit, d
niedrige Ge
bergen. H
verglanze d
sie leben u
unzere Gu

Beleidigten wirft? — Ob jenes aus Leichtsinne oder Tücke? Oder ob er den Fehler zu beschönigen sucht, Winkelzüge macht, den Gesichtspunkt zu verrücken sucht, um recht zu behalten? Schon in den Jahren der Kindheit kann man aus diesen Zügen auf den künftigen Charakter schließen.

Hast Du jemand beleidigt, so suche so bald wie möglich Dein Unrecht gut zu machen, — nicht auf kriechende, aber auf herzliche Weise! Unmöglich lassen sich hier für alle einzelnen Fälle Vorschriften geben; nur muß ich bemerken, daß es Menschen giebt, die durch jede kleine Herablassung, die man ihnen erweist, so übermütig und geneigt werden, uns Unrecht zuzufügen, daß man gegen diese, wenn man ihne eine unbedeutende Beleidigung zugesügt hat, die oft nur in ihrer Einbildung besteht, die Erjagleistung nicht zu weit treiben, sondern lieber durch nachheriges vorsichtigeres Betragen die Übereilung vergessen zu machen suchen muß.

Je vornehmer der Mann, der von Feinden verfolgt wird, desto wichtiger ist es, daß er den größten Teil dieser Vorschriften sich zu nütze mache. Ein Minister wird oft durch kleine, sehr kleine Leute, deren Einfluß er verachtet, bloß dadurch gestürzt, daß er bei dem ersten Angriffe Furchtsamkeit, Mangel an Zuversicht blicken läßt.

Übrigens hat man nicht unrecht, wenn man behauptet, daß unsere Feinde oft, ohne es zu wollen, unsere größten Wohlthäter sind. Sie machen uns aufmerksam auf Fehler, die unsere eigene Eitelkeit, die Nachsicht unserer parteiischen Freunde und die niedrige Gefälligkeit der Schmeichler vor unseren Augen verbergen. Ihre Schmähungen feuern in uns den Eifer an, desto sorgfamer den Beifall der Besseren zu verdienen, und wenn sie jedem unserer Schritte aufauern, so lehren sie uns, auf unserer Hut zu sein, um ihnen keine Blöße zu geben.

Keine Feindschaft pflegt heftiger zu sein, als die unter entzweiten Freunden. Unsere Eitelkeit kommt da in das Spiel, wir schämen uns, das Spielwerk eines Bösewichtes gewesen zu sein, wir wenden alles an, um diesen nun im schlechtesten Lichte zu zeigen, damit wir vor der Welt unsere Trennung von ihm rechtfertigen können. Es ist ein trauriger Anblick, zu sehen, wie dann selbst edle Menschen, wenn sie gegen einander aufgebracht sind, sich gegenseitig zu verkleinern suchen, um sich gegen sich selbst zu rechtfertigen. Doch über das Betragen gegen Freunde nach dem Bruche habe ich ja schon im sechsten Kapitel dieses Theiles geredet.

2.

Man kommt oft in nicht geringe Verlegenheit, wenn unsere Lage uns zwingt, mit Leuten umzugehen, die einander feind sind, indem man es gar leicht mit einer Partei verdirbt, sobald man mit der andern gut steht, oder es mit beiden verdirbt, wenn man sich ungebeten oder unvorsichtigerweise in ihre Händel mischt. Ich empfehle dabei folgende Vorsichtsmaßregeln:

So viel man kann, vermeide man die Unannehmlichkeit, mit zwei Parteien zu gleicher Zeit umzugehen, die mit einander in Zwist leben.

Kann man dies aber nicht ändern, z. B. ohne plötzlich ein Verhältnis aufzuheben, in welchem man lange Zeit gestanden, so stelle man sich wo möglich auf den Fuß, in die obwaltenden Streitigkeiten durchaus nicht verflochten zu werden. Man bitte sich vielmehr aus, daß in den Gesprächen diese Sache nie berührt werde. Diese Regel ist vorzüglich dann anzuwenden, wenn Menschen, die ehemals vertraute Freunde gewesen sind, nun auf einmal in Feindschaft mit einander geraten. Verhalte Dich

ganz neutral, wenn dann einer über den andern bei Dir klagt. Er mag nun in der ersten Empfindlichkeit ein Wort zu viel gesagt haben, und nachher mit dem andern wieder einig werden, oder es mag in dauernde Feindschaft übergehen, so wird er es doch bei kaltem Blute übelnehmen, wenn Du zum Guten oder zum Bösen geraten hast.

Kann man aber auch dies nicht ändern, so enthalte man sich zuvörderst aller Zweizügigkeit, d. h. man rede nicht, wenn man bei der einen Partei ist, zum Nachtheile der andern, und wiederum zum Tadel jener, wenn diese es wünscht, sondern wenn man sich durchaus darüber erklären muß, immer so, wie es einem redlichen, gerechten Manne zukommt.

Noch schändlicher aber als jene Zweideutigkeit ist das Verfahren mancher Menschen, die, um dabei im trüben zu fischen, oder um dadurch zu einer wichtigen Person zu werden, oder aus Schadenfreude und Geist der Intrigue von beiden Seiten Öl ins Feuer gießen und den Zwist unterhalten.

Wenn man ferner die streitenden Teile nicht recht genau kennt, wenn sie nicht unsere vertrautesten Freunde sind, wenn man nicht ganz gewiß weiß, daß man es mit edlen, von Vernunft regierten Leuten zu thun hat, die vielleicht nur durch Mißverständnisse oder durch andere, mit Hilfe eines Dritten leicht zu hebende Irrungen getrennt worden, wenn vielmehr böser Wille, Eigennutz, ungesellige Gemütsart oder unbändige Leidenschaft im Spiele ist, folglich keine dauerhafte Wiedervereinigung nach den Gemütsarten der Leute zu hoffen steht, so lasse man sich nicht darauf ein, Versöhnung stiften zu wollen. Man verdirbt es dabei leicht mit einer Partei, und nicht selten mit beiden.

Ist es endlich gar nicht zu vermeiden, daß man sich für oder gegen eine von den beiden Parteien bestimmt erkläre, so

nehme man sich nicht etwa, wie Leute von niedriger Denkungsart zu thun pflegen, immer der stärkeren gegen die schwächere an oder drehe gar den Mantel nach dem Winde, um abzuwarten, wer siegen wird, und alsdann den im Stiche zu lassen, der von dem andern durch allerlei Kabale unterdrückt worden, sondern man entscheide sich ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf Freundschaft, Schmeichelei und Verwandtschaft, männlich und unerschütterlich für den, von dem uns unsere Vernunft sagt, daß er recht hat, und bleibe ihm treu und beständig zugethan, es gehe auch, wie es wolle.

3.

Wenden wir uns jetzt zu Kranken und Leidenden. Wer je empfunden hat, welch ein Lapsal bei Krankheiten und Schmerzen eine gute, sorgsame, stille und bescheidene Wartung gewährt, der wird es nicht unnütz finden, daß ich ein paar Worte hierüber sage.

Es giebt Krankheiten, in denen Aufmunterung des Gemüths, Zerstreuung und angenehme Unterhaltung sehr viel zur Genesung beitragen, und hingegen andere, in denen Ruhe und stille Pflege das einzige sind, wodurch man dem Leidenden Linderung verschaffen kann. Man soll daher wohl unterscheiden und beobachten, welche Art von Behandlung anwendbar sein möchte.

Ich gestehe, daß in schweren Krankheiten mir die Aufwartung bezahlter Wärter immer angenehmer gewesen ist, als die sorgfältige, liebevolle Zudringlichkeit werter Freunde. Zene sind durch die Erfahrung mit den kleinen Handgriffen bekannt und leisten ihre Dienste mit unverdrossener Geduld, Kaltblütigkeit und strenger Pünktlichkeit, bekümmern sich nicht um unsere Launen und leiden nicht bei unseren Schmerzen, diese hingegen

werden uns oft, besonders wenn unsere Nerven sehr reizbar sind, durch zu viel Eifer lästig, wissen nicht behutsam genug bei ihren Handreichungen mit uns umzugehen, erregen unsere Ungeduld durch Fragen und machen unser Leiden durch zu warmes Mitleid, das wir in ihren Augen lesen, doppelt schwer, wozu denn noch kommt, daß der Gedanke, sie zu häufig zu bemühen, und die Furcht, sie zu beleidigen, wenn wir über etwas unzufrieden sind, uns einen peinlichen Zwang aufliegen. Will man daher einen Freund selbst versorgen, so suche man die Art geübter Krankenwärter nachzuahmen und dem Leidenden so wenig als möglich lästig zu werden, sondern alles mechanisch so zu machen, wie er es gern zu haben scheint. Man werde nicht mißvergüßt, wenn ein Kranker zuweilen auffahrend, böser Laune oder zänkisch wird. Wir fühlen nicht, wie ihm zu Mute ist, und wie sein zerrütteter Körper auf seinen Geist wirkt. Doch kann ein Mann, der achtsam auf sein eigenes Ich ist, viel über sich gewinnen und selbst in schweren Krankheiten so weit Meister über seine Launen werden, daß er diejenigen Personen, welche ihm Sorgfalt widmen, nicht unnützerweise plagt.

Man mache nicht, besonders bei einem Kranken von sehr empfindlicher, weicher Gemüthsart, sein Leiden durch Wehklagen und ängstliches Verhalten noch schwerer.

Man rede nicht von Dingen, die ihm, selbst wenn er gesund wäre, unangenehm sein würden, nicht von häuslichen Verlegenheiten, vom Tode noch von Vergnügungen, an welchen er nicht teilnehmen kann.

Leute, die bloß in der Einbildung krank sind, muß man zwar nicht verspotten, noch zu überzeugen suchen, daß ihnen nichts fehlt, denn das macht eine ganz entgegengesetzte Wirkung auf sie, aber man soll sie auch nicht in ihrer Thorheit bestärken, sondern, wenn vernünftige Vorstellungen nichts helfen, gar keine

Teilnahme zeigen, ihre Klagen mit Stillschweigen beantworten, und, wenn der Sitz des Übels im Gemüte ist, sie durch weise gewählte Zerstreungen auf andere Gedanken zu bringen suchen.

Auch giebt es Menschen, die dadurch Interesse zu erwecken glauben, daß sie sich kränklich stellen. Das ist eine thörichte Schwäche. Auf verständige Menschen kann geistige und körperliche Gebrechlichkeit nicht vorteilhaft wirken, und nur in einem Zeitalter allgemeiner Entnervung darf man auf den Gedanken geraten, durch Klagen über Mangel an Leistungsfähigkeit, über blöde Augen, Blähungen und schwache Verdauungswerkzeuge sich von einer ansprechenden Seite zeigen zu wollen. Man suche solche Leute von ihrer Albernheit zurückzubringen, sie zu überzeugen, daß es besser sei, Bewunderung als Mitleid zu erregen, und daß nichts so allgemein vorteilhafte Eindrücke mache, als der Anblick eines Wesens, das an Leib und Seele gesund, in seiner vollen Kraft zur Ehre der Schöpfung dasteht.

Endlich, in Unpäßlichkeiten, in denen der Geist viel über den Körper vermag, Seelenleiden das Übel vermehren und die Besserung hindern, da soll man alle Kräfte aufbieten, seine ganze Lebhaftigkeit in Bewegung setzen, um Heiterkeit, Mut, Trost und Hoffnung in das Gemüt des Kranken zurückzurufen.

4.

Noch schonender, als mit diesen Leidenden soll man mit Leuten umgehen, auf welchen die schwere Hand des Schicksals liegt, mit Unglücklichen, Armen, Bedrängten, Verstoßenen und Zurückgesetzten, mit Verirrten und Gefallenen. Reden wir von jeder dieser Klasse ein paar Worte besonders. Nimm Dich des Armen an, wenn Dir Gott die Mittel in die Hände gegeben hat, seine Not zu erleichtern. Weise nicht

den Dürftigen von Deiner Thür zurück, so lange Du noch ohne Ungerechtigkeit gegen die Deinigen eine kleine Gabe zu geben hast. Sei es wenig oder viel, so gieb es mit gutem Herzen, und wie ich bei Gelegenheit gesagt habe, als von der Art Wohlthaten zu erzeigen die Rede war, gieb es mit guter Art. Berechne nicht so genau, ob der Mann, dem Du helfen kannst, selbst an seinem Unglücke schuld sei oder nicht. Wer in der Welt würde ganz unschuldig an den Leiden, die ihn treffen, befunden werden, wenn man alles so streng untersuchen wollte? Willst oder kannst Du aber gar nichts oder nur wenig geben, so brauche keine leeren Ausflüchte. Laß den Armen nicht durch Deine Bedienten unter allerlei Vorwand wieder bestellen oder vertrösten. Am wenigsten aber erlaube Dir etwa zur Rechtfertigung Deiner Hartherzigkeit Grobheiten, beleidigende Strafpredigten gegen den, dessen Bitte Du abzuschlagen entschlossen bist, sondern sprich den Mann selbst und sage ihm kurz und menschenfreundlich, warum Du nicht geben kannst, nicht geben willst. Thue auch auf das erste Wort, was zu thun vernünftig und gut ist, und warte nicht darauf, daß man durch wiederholtes Betteln Dein Herz erweiche. Gieb aber nicht wie ein Verschwender, sondern laß Deine Wohlthaten von der Gerechtigkeit gegen Dich und andere geordnet werden, und verschleudere nicht an den Landläufer, Bettler von Handwerk und Faulenzler, was Du dem hilflosen Alter, der Gebrechlichkeit und dem durch widrige Zufälle Verunglückten schuldig bist. Und wo es Labfal geben kann, da begleite Deine kleine Gabe ein sanftes Trostwort, ein vertraulicher Rat und ein freundlicher, mitleidiger Blick. Gehe schonend und äußerst fein mit Leuten um, die in unangenehmen häuslichen Lagen sind! Sie pflegen sehr empfindlich zu sein, pflegen leicht zu glauben, man verachte sie, setze sie zurück ihrer Armut wegen. Das leidige Geld hat leider

nur zu viel Einfluß auf den Pöbel aller Stände. Unterscheide Dich von diesem Haufen. Ehre den verdienstvollen Armen öffentlich. Suche ihm wenigstens einen frohen Augenblick zu machen, wenn Du auch seine Umstände nicht verbessern kannst. Überhaupt sind alle Unglücklichen mißtrauisch und meinen, jedermann sei gegen sie. Suche ihnen diesen Wahn zu benehmen. Bemühe Dich, ihr Zutrauen zu gewinnen. Entziehe Dich nicht dem Anblicke des Jammers. Fliehe nicht die Wohnung der Not und der Dürftigkeit! Man muß vertraut sein mit dem mancherlei Elende auf dieser Welt, um bei dem Leiden des unglücklichen Bruders teilnehmend mitempfinden zu können. Wo der bescheidene Arme im verborgenen seufzt, es nicht wagt, sich hervorzudrängen und um Hilfe zu bitten, wo traurige Vorfälle den fleißigen Mann, den Mann, der einst bessere Tage gesehen hat, zu Boden schlagen, wo eine zahlreiche ehrliche Familie mit allem Fleiße durch die tägliche Arbeit ihrer Hände nicht so viel erringen kann, um sich gegen Hunger, Blöße und Krankheit zu schützen, wo auf hartem Lager, in durchwachten, durchseufzten Nächten schamhafte Thränen über gerungene Hände rollen, — d a h i n, menschlicher Wohlthäter, d a h i n dringe Dein Blick. Da kannst Du den Überfluß unterbringen, den Dir der Schöpfer anvertraut hat, und Zinsen damit erwerben, die keine Bank auf Erden Dir zusichern kann.

Wer kein Geld hat, der hat auch keinen Mut. Er fürchtet überall zurückgesetzt zu werden, glaubt jede Demütigung ertragen zu müssen, und zeigt sich allerorten in ungünstigem Lichte. — Ach! ermuntere einen also Niedergedrückten. Ehre ihn, wenn er es sonst verdient, und bewege Deine Freunde, daß sie ein Gleiches thun!

Manchen aber drücken schwerere Leiden, als die der Armut und des Mangels — Seelenleiden, die an der Knoipe des

Lebens na
Ende ihn
Balsam in
nicht leicht
eine brüder
Behandlung
ges, wo all
und da ist
dessen Mlg
es gibt Wei
über ihn W
samkeit lin
männliche
Zuversicht
wo man d
Bezugweis
jedem die
wählen ha
Die U
sich aber ge
einander u
ungesellig
wenn webe
kann, noch
Umgang ei
wählen, un
Gegenständ
Es gie
weniger tr
sind, so daß
nicht alles

Lebens nagen. O! schone des Kummervollen. Pflege seiner. Suche ihn aufzurichten, zu trösten, mit Hoffnung zu erfüllen, Balsam in seine Wunden zu gießen, und wenn Du seine Last nicht erleichtern kannst, so hilf wenigstens tragen und weine eine brüderliche Thräne mit ihm. Nichte aber die Art Deiner Behandlung vernünftig ein! Es giebt Augenblicke des Schmerzes, wo alle Gründe der Philosophie keinen Eingang finden, und da ist Mitgeföhl oft das beste Labfal. Es giebt Kummer, dessen Tölung man ruhig und still der Zeit überlassen muß, es giebt Leidende, die erleichtert werden, wenn man mit ihnen über ihr Unglück plaudert, es giebt Schmerzen, die nur Einsamkeit lindert, es giebt andere Lagen, in welchen ein festes, männliches Zureden, Erweckung des Muts, Aufruf zu stolzer Zuversicht angewendet werden müssen — ja, es giebt Lagen, wo man den Niedere gebeugten mit Gewalt aufrichten und der Verzweiflung entreißen muß. Die Klugheit aber soll uns in jedem dieser einzelnen Fälle lehren, was für Mittel wir zu wählen haben.

Die Unglücklichen schließen sich gern an einander. Statt sich aber gemeinschaftlich zu trösten, jammern sie meistens mit einander und versinken immer tiefer in Schwermut und Hoffnungslosigkeit. Hiervor warne ich und rate jedem Bedrängten, wenn weder Gründe der Vernunft, die er sich selbst vorhalten kann, noch Zerstreuungen seinen Zustand erträglich machen, den Umgang eines verständigen, nicht empfindelnden Freundes zu wählen, und an dieses Mannes Seite die Gedanken auf andere Gegenstände zu richten, die seinen Schmerz nicht nähren.

Es giebt Menschen, die bei Veranlassung zur Betrübniß weniger traurig als mürrisch, zänkisch, ja sogar hämisch sind, so daß sie andere Unschuldige darunter leiden lassen, wenn nicht alles nach ihrem Kopfe geht. Ein edles Herz wird sanfter

durch Schmerz, und selbst der Menschenfeind, den Schicksale erbittert haben, wird, wenn er sonst ein guter Mann ist, wohl düster, verschlossen, auch nach seinem Temperamente vielleicht einmal ungeduldig und geneigt werden, aufzufahren, aber er wird nie vorzüglich auf einen Dritten die Last seines Kummers wälzen, und dies um so weniger, je schwerer seine Leiden sind.

Die meisten Menschen haben nur Mitleid mit dem stillen Kummer, empfinden aber Überdruß bei lauten Klagen, vielleicht weil diese sie gleichsam zwingen zu wollen scheinen, teil daran zu nehmen.

Der Unterdrückten, Zurückgesetzten und Verfolgten soll man sich annehmen, soweit es die Klugheit erlaubt, und wir ihnen dadurch nicht etwa mehr schaden, als nützen. Dies ist nicht nur Pflicht, wenn von thätiger Hilfe und Rettung des ehrlichen Namens die Rede ist, sondern man soll es sich auch zum Gesetze machen, im gesellschaftlichen Umgange, wo das bescheidene Verdienst so oft übersehen und von leeren Windbeuteln über die Achsel angeschaut wird, wo Rang und Glanz den inneren Wert verdunkeln und der Schwärzer und Windbeutel den Weisen überschreien, in diesen Kreisen den guten Mann, der stumpf und verlegen dasteht, von niemand angerebet, ja, mit Verachtung behandelt, gedemüthigt, lächerlich gemacht wird, aus seinem Winkel hervorzuholen und ihn durch ehrenvolles, freundliches Zureden in gute Laune zu setzen. Man gebe ihm nur Gelegenheit, sich von einer vorteilhaften Seite zu zeigen, sich auf anständige Weise in die Unterhaltung zu mischen, und man wird sich wundern, welch ein ganz anderer Mensch aus ihm werden kann. Oft habe ich mich innerlich über die Art geärgert, mit welcher zuweilen Offiziere jungen Leuten begegnen, die doch schon die erste Stufe erstiegen haben, um zu werden, was sie selbst sind, wie die Hofmeister in großen Häusern, die Gesellschafte-

rinnen vor
die armen
lein, die Ra
die jungen
zitate beha
von Gewid
Ehre, solch
Lage zu re
fie vernach
Sonde
legenheit ge
dieser Welt
und Reden
haben, wo
zu Boden
folgt hat,
zu merken
wieder em
nicht gan
Unter
Gefallen
solche, die
von Berg
ersticht, die
verficht zu
haben, der
im Begriff
weisen zu
uns in der
nicht mit
Diese Ung

rinnen vornehmer Frauen, die Auditoren auf manchen Ämtern, die armen Landmädchen in den Kreisen der dürren Stadtfraulein, die Kandidaten an den Tafeln feister Konsistorialräte und die jungen Kaufmannsdienere in den Gesellschaften ihrer Prinzipale behandelt werden. Und wo mein Betragen nur irgend von Gewicht sein konnte, da rechnete ich es mir immer zur Ehre, solche Märtyrer des Hochmuts aus ihrer peinlichen Lage zu reißen, mich ihrer anzunehmen, wenn jedermann sie vernachlässigte.

Sonderbar ist eine Bemerkung, die ich oft zu machen Gelegenheit gehabt habe, und die ich hier anführen will. Es ist diese: Neid und Mißgunst verfolgen den Glücklichen, Bosheit und Rabale ruhen selten eher, als bis sie alles niedergedrückt haben, was über sie emporragte, aber kaum ist ein Mensch ganz zu Boden geschlagen, so sucht jeder, selbst der, welcher ihn verfolgt hat, eine Ehre darin, seine Partei zu ergreifen; doch wohl zu merken, wenn keine Hoffnung mehr da ist, daß er hierdurch wieder emporkomme. Man möchte also fast sagen, man wäre nicht ganz unglücklich, so lange man noch Feinde hätte.

Unter allen Unglücklichen sind wohl die Verirrten und Gefallenen am meisten zu bedauern. Hierunter verstehe ich solche, die vielleicht durch einen einzigen Fehltritt in eine Kette von Vergehungen verflochten, das Gefühl für die Tugend erstickt, die Fertigkeit, schlecht zu handeln, erlangt oder alle Zuversicht zu Gott, Menschen, zu sich selbst und den Mut verloren haben, den bessern Weg wieder zu suchen, oder die wenigstens im Begriff stehen, so tief zu sinken. Sie sind, sage ich, am meisten zu bedauern, denn sie entbehren den einzigen Trost, der uns in den schwersten Leiden aufrichten kann, das Bewußtsein, nicht mutwilligerweise sich ihr Schicksal zugezogen zu haben. Diese Unglücklichen verdienen aber nicht nur unser Mitleiden,

nein, auch unsere brüderliche Nachsicht, unsere Zurechtweisung, und, wenn es noch Zeit ist, unseren Beistand. Wenn man immer weise, duldsam und unparteiisch genug wäre zu überlegen, wie leicht das schwache menschliche Herz irre zu leiten ist, wie unwiderstehlich bei heftigen Leidenschaften, warmem Blute und verführerischen Gelegenheiten manche Reizungen wirken, wie blendend, anlockend und bezaubernd die Außenseiten mancher Laster sind, wie diese zuweilen sogar den Mantel der Philosophie umhängen und durch sophistische Gründe die innere Stimme der besseren Überzeugung zum Schweigen zu bringen verstehen, und wie es dann nur auf einen kleinen Schritt ankommt, um das Opfer der feinsten Täuschung, und stufenweise, unmerklich in das schrecklichste Labyrinth gelockt zu werden, wenn man bedenken wollte, wie oft Mißmut oder Verzweiflung über ein feindseliges Schicksal aus einem Menschen von den besten Anlagen einen Bösewicht und Verbrecher machen, wie ungerechtes, schändliches Mißtrauen ihn verleiten kann, das zu werden, wofür man ihn doch einmal hält, wenn man dann demüthig an seine Brust schlägt und gestände, daß meistens nichts als das Zusammentreffen derselben innern und äußern Umstände, durch welche jene gefallen sind, erfordert worden wäre, um aus uns zu machen, was sie sind: — o, so würden wir nicht so strenge richten, würden nicht so zuversichtlich auf unsere Tugenden pochen, die nicht selten nur das Spiel des Temperaments, das Werk des Zufalls sind, würden uns der Gefallenen annehmen und dem Strauchelnden liebevoll die Hand reichen. — Aber heißt das nicht tauben Ohren predigen? — Doch mein Herz drängt mich über diesen Gegenstand etwas zu sagen. Also zur Sache! — Nichts bessert weniger, als kalte Moralpredigten. Es giebt wenig Menschen, selbst unter den Lasterhaften, die nicht eine Menge herrlicher Gemeinprüche über die Pflichten, welche

sie überträte
Stimme der
die Stimme
nicht geben,
in ein reiz
sondern auch
rechtweisen
warm und n
hinreißend
Dich auch
fühlen, miß
werden, un
auf dem W
Mißthätigk
werden.
zer, stren
mit Deine
Bemerkun
mehr zu
anders wi
wäre, wie
Wiedertä
fordauern
Wenn es
begegnet
daß man
seinen her
gebe ihm
Fuße auf
sein wech
ihm, wen

sie übertreten, zu sagen wüßten, das Unglück will nur, daß die Stimme der Leidenschaft mit wärmerer Beredsamkeit spricht, als die Stimme der Vernunft. Willst Du also dieser gegen jene Gewicht geben, so mußt Du die Kunst verstehen, Deine Tugendlehren in ein reizendes Gewand zu hüllen, mußt nicht nur den Kopf, sondern auch das Herz und die Sinnlichkeit dessen, den Du zu rechtweisen willst, auf Deine Seite bringen, Dein Vortrag muß warm und nach den Umständen bilderreich, sinnlich, erschütternd, hinreißend sein. Allein der Mann, den Du vor Dir hast, muß Dich auch lieben und hochschätzen, muß sich zu Dir hingezogen fühlen, muß mit Enthusiasmus für das Gute und Schöne erfüllt werden, und dabei in der Entfernung Ehre, Freude und Genuß auf dem Wege voraussehen, auf welchen Du ihn zu leiten die Absicht hast. Dein Umgang, Dein Rat muß ihm zum Bedürfnis werden. Dies aber erlangst Du nicht, wenn Du wie ein stolzer, strenger Gesetzprediger vor ihn trittst, wenn Du ihn mit Deiner kalten Moral Langeweile machst, wenn Du ihn mit Bemerkungen über das Geschehene, das doch nun nicht mehr zu ändern ist, ermüdest und ihm erzählst, wie es ganz anders würde gekommen sein, wenn — es nicht so gekommen wäre, wie es gekommen ist. Nichts ist ferner so geeignet, zur Niederträchtigkeit zu verleiten, als öffentliche Verachtung und fortdauerndes Mißtrauen in die Besserung eines Menschen. Wenn es daher Ernst ist, einen Verirrten zurechtzuführen, der begegne ihm mit Schonung und zeige ihm wenigstens äußerlich, daß man die beste Erwartung von ihm habe, daß man von seinen herrlichen und guten Vorsätzen alles hoffen könne, und gebe ihm zu verstehen, daß, wenn er einmal wieder mit festem Fuße auf edlerer Bahn wandle, er sicherer vor neuer Verführung sein werde, als der, welcher die Gefahr nicht kennt. Man zeige ihm, wenn er wirklich anfängt, sich zu bessern, — wäre diese

Manville

Besserung auch anfangs nur erzwungen oder verstellt, — wie mit jedem Tage unsere Achtung für ihn wächst. — Wenn er Verstand hat, wird er schon sehen, ob Du der Mann bist, den er in der Folge täuschen kann. — Man werfe ihm nie, auch nicht auf die entfernteste Weise, seine ehemaligen Verirrungen vor, sondern schein nur Augen für seine jetzige Ausführung zu haben. Allein es geht nicht so schnell mit Ablegung von Lastern, die uns schon zu einer Art von Gewohnheit geworden sind, also darf uns ein kleiner Rückfall nicht befremden, und obgleich man dann die Stärke seiner Ermahnungen und der angewandten Mittel zur Besserung verdoppeln muß, so soll man doch nicht mutlos werden, noch dem Rückkehrenden den Mut benehmen. Lasset uns endlich zur Ehre der Menschheit und zur Erweckung unseres Eifers glauben, daß niemand in der Welt so tief gefallen, so von Grund aus verdorben sein könne, daß ihm nicht bei redlicher, eifriger Anwendung der besten Mittel noch zu helfen wäre. Und Ihr, die Ihr in der großen Welt lebet und so bereitwillig seid, einen Mann oder ein Weib, die durch irgend eine zweideutige oder schlechte Handlung sich erniedrigt, oder auch wohl nur etwa lächerlich gemacht haben, auf immer aus Euren Gesellschaften zu verbannen und mit Schande und Spott zu beladen, indes Hunderte unter Euch umherwandeln, die entweder daselbe heimlich treiben oder wenigstens treiben würden, wenn es die Umstände erlaubten, denket, daß Ihr es zu verantworten habt, wenn Verzweiflung jene Unglücklichen ergreift, wenn sie von Stufe zu Stufe herabsinken und wenn sie, da die besseren Häuser ihnen verschlossen sind, sich einen Ausgang wählen, in welchem sie immer schlechter werden und zuletzt, ohne Rettung verloren, durch Eure Schuld zu Grunde gehen.

Über da
f

Ich habe
Kaltblütig
Verachtun
sind uns d
denen wir
schweben.
bliden zuwe
daber nicht
Unterdrück
zugreifen so
not und in
verliert, wo
werden mit
Gegenwart
Dieben und
sind fast imm
beherrscht, w
Widerstand

Zwölftes Kapitel.

Über das Betragen bei verschiedenen Vorfällen im menschlichen Leben.

1.

Ich habe bei mancher Gelegenheit Gegenwart des Geistes und Kaltblütigkeit als Haupterfordernisse zu allen Geschäften und Verrichtungen im menschlichen Leben empfohlen, nirgends aber sind uns diese Eigenschaften notwendiger, als in Vorfällen, bei denen wir oder andere in augenscheinlicher Gefahr schweben. Hier hängt die ganze Rettung in kritischen Augenblicken zuweilen von einem raschen Entschlusse ab. Halte Dich daher nicht mit Geschwätz auf, wo es nötig ist zu handeln. Unterdrücke Dein zu zartes Gefühl und jammere nicht, wo Du zugreifen solltest. Habe Geistesgegenwart in Feuer- und Wassernot und in Lagen, wo man alles verliert, wenn man den Kopf verliert, wo die, welche wir retten können, zuweilen gezwungen werden müssen, sich uns zu überlassen! Vorzüglich wirkt diese Gegenwart des Geistes auch dann, wenn man unerwartet von Dieben und Mördern angegriffen wird. Räuber und Banditen sind fast immer entweder furchtsam, oder, wenn Verzweiflung sie beherrscht, nicht genug auf ihrer Hut, auf ernsthaften, förmlichen Widerstand nicht vorbereitet. Ein entschlossener, Kaltblütiger

Mann ist da stärker, als zehn solcher Elenden, die ihn angreifen. Hier muß aber wohl überlegt werden, ob es Schaden oder Nutzen stiften könne, sich mit Schieß- oder anderen Waffen zu verteidigen oder nicht, ob es geratener sei, Lärm zu machen oder sich in sein Schicksal zu finden, der Übermacht zu weichen und mit Hingebung des Geldes sein Leben zu erkaufen. Es lassen sich darüber unmöglich allgemeine Regeln geben. Um aber auf jeden dieser Fälle sich gefaßt zu halten, rate ich, bei kaltem Blute sich in dergleichen Lagen hineinzudenken und sich dann dienliche Maßregeln vorzuschreiben. Ich halte es auch für einen wichtigen Teil der Erziehung, Kinder zuweilen nicht nur durch Fragen, wie sie sich bei solchen Gelegenheiten betragen würden, aufmerksam auf unerwartete Vorfälle aller Art zu machen, sondern sie auch zuweilen in wirkliche kleine Verlegenheiten zu setzen, um sie an Gegenwart des Geistes zu gewöhnen und sie auf die Probe zu stellen.

2.

Ich habe einmal den Wunsch geäußert, es möchte jemand, statt die ungeheure Anzahl von Beschreibungen großer und kleiner Reisen durch alle Winkel von Deutschland zu vermehren, ein Werk drucken lassen, in welchem er Vorschriften gebe, wie man im allgemeinen zu verfahren habe, um wohlfeiler, angenehmer und nützlicher zu reisen. In einer Schrift über den Umgang mit Menschen kann nur ein geringer Teil dieser Regeln Platz finden. Also einige einzelne Bemerkungen über das Betragen auf Reisen und gegen Reisende.

Es ist weise gehandelt, bevor man verreist, aus Büchern oder mündlichen Mitteilungen sich genau von dem Wege, den man einschlagen will, von demjenigen, was unterwegs und in den Orten, die man besuchen möchte, zu bemerken, zu beobachten

und zu vermeiden ist, nicht weniger von den Preisen und den unvermeidlichen Geldausgaben zu unterrichten, damit man weder betrogen werde, noch in Verlegenheit gerathe, noch etwas zu sehen versäume, das der Aufmerksamkeit wert ist.

Der Mann von Kenntnissen, von einigen Talenten, von unbescholtenem, gutem Rufe und von feinen guten Sitten bedarf nicht so vieler Empfehlungsbriefe, wie die meisten Reisenden gewöhnlichen Schlags mit auf den Weg zu nehmen pflegen. Er wird sich schon überall bekannt zu machen und in Achtung zu setzen wissen, ohne sich und anderen Zwang aufzulegen. Oft fügt es sich indes, daß man in einer Stadt durch Empfehlungsbriefe oder zufällig mit zwei Personen in Verührung kommt, die mit einander in Feindschaft leben. Es ist daher der Klugheit gemäß, an einem fremden Orte, bevor man von den Verhältnissen unterrichtet ist, in den Häusern, in welchen man Zutritt erhält, von seinen übrigen Verbindungen nicht zu reden.

Man verrechnet sich leicht in seinen Überschlägen der Reisekosten; ich rate daher nicht nur, nach gemachtem Überschlag sich immer etwa auf ein Drittel mehr gefaßt zu halten, als die gezogene Summe beträgt, sondern auch dafür zu sorgen, daß man in den Hauptörtern, durch welche man kommt, an sichere Männer gewiesen sei oder sonst Mittel habe, im Fall unvorhergesehene Umstände eintreten, sich aus der Verlegenheit zu reißen.

Reisende von Stande pflegen Tag und Nacht fortzurollen, ohne sich unterwegs aufzuhalten. Das mag recht gut sein, wenn man die Ausgaben in den Wirtshäusern eriparen will oder wenn man mit den Gegenden, welche man durchreift, schon so bekannt geworden ist, daß man nichts mehr sehen kann, was unserer Beobachtung wert wäre. Außerdem aber rate ich lieber kleine Reisen aufmerksam zu unternehmen, als große.

Auch mische man sich, wenn uns daran liegt, unsere

Menschen- und Länderkenntnis zu erweitern, unter Personen von allerlei Ständen. Die Leute von gutem Tone sehen einander in allen europäischen Staaten und Residenzen ähnlich, aber das eigentliche Volk, oder noch mehr der Mittelstand trägt das Gepräge der Sitten des Landes. Nach ihnen muß man den Grad der Kultur und Aufklärung beurtheilen.

Zum Reisen gehört Geduld, Mut, gute Laune, Vergeffenheit aller häuslichen Sorgen, und daß man sich durch kleine widrige Zufälle, Schwierigkeiten, böses Wetter, schlechte Kost und dergleichen nicht niederzuschlagen lasse. Dies ist doppelt zu empfehlen, wenn man einen Gesellschafter bei sich hat, denn nichts ist langweiliger und verdrießlicher, als mit einem Manne zu reisen und in einem Kasten eingesperrt zu sitzen, der stumm und mürrischer Laune ist, bei der geringsten unangenehmen Begebenheit aus der Haut fahren will, über Dinge jammert, die nicht zu ändern sind, und in jedem kleinen Wirtshause so viel Gemächlichkeit, Wohlleben und Ruhe fordert, wie er zu Hause hat.

Das Reisen macht gesellig; man wird da mit Menschen bekannt und auf eine gewisse Art vertraut, die wir sonst schwerlich zu Gesellschaftern wählen würden. Das ist auch weiter von keinen Folgen, und ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß man sich hüten müsse, in der Vertraulichkeit gegen Fremde, die man unterwegs antrifft, zu weit zu gehen und dadurch Abenteurern und Gauern in die Hände zu fallen.

Wer viel reist oder häufige Besuche von Reisenden bekommt und kein gutes Gedächtnis hat, gerät oft in die Verlegenheit, von einem guten alten Bekannten angerebet zu werden, an dessen Namen und Verhältnisse er sich aber nun nicht wieder erinnern kann, und der es dann für Hochmut hält, wenn ihm fremd begegnet wird. Mit einiger Gewandtheit hilft man

sich indessen
gemacht wird
Ich rath
zu geben; m
Verlegenheit
selbes Junc
Manch
viel Geld zu
zu sein. D
häufiger teu
halten, als
des Fremde
weiter ges
ist es der
vornehm
zu stellen,
pinself, der
gewaltig v
für einen
gehen und
Man
unbeleglich
Wenn
streuen un
seine häu
Man bestre
und das sein
kann. Man
jede Arbeit
viel Geld,
zu verjagen

sich indessen leicht heraus, ohne daß der andere etwas davon gewahr wird.

Ich rate niemand, sich auf Reisen einen fremden Namen zu geben; man kann dadurch, ehe man sichs versteht, in große Verlegenheit geraten, und selten ist es nötig und nützlich, ein solches Incognito zu beobachten.

Manche Leute suchen etwas darin, auf Reisen zu prahlen, viel Geld zu verzehren, glänzen zu wollen und prächtig gekleidet zu sein. Das ist eine thörichte Eitelkeit, die sie in den Wirtshäusern teuer büßen müssen, ohne für ihr Geld mehr zu erhalten, als der einfache Reisende. Niemand erinnert sich weiter des Fremden, der so viel Aufwand gemacht hat, wenn dieser weiter gereist und nichts mehr von ihm zu gewinnen ist. Doch ist es der Klugheit gemäß, anständig aufzutreten, sich nicht zu vornehmen und nicht zu demüthig, nicht zu reich und nicht zu arm zu stellen, weil man sonst leicht entweder für einen Einfaltspinsel, den man nach Gefallen prellen kann, oder für einen gewaltig vornehmen Herrn, von dem etwas zu ziehen ist, oder für einen Abenteurer angesehen wird, dem man aus dem Wege gehen und der mit schlechter Bewirtung vorlieb nehmen muß.

Man kleide sich bequem. Ein ungemächlicher Anzug macht unbehaglich, ungeduldig und müde.

Wenn man seiner Gesundheit wegen oder um sich zu zerstreuen und zu erheitern, in ein Bad reist, so hüte man sich, seine häuslichen und anderen Sorgen mit dahin zu nehmen. Man bestrebe sich, wenigstens für diese Zeit alles zu entfernen und daheimzulassen, was böse Laune und Kümmernisse erwecken kann. Man unterbreche seinen ernsthaften Briefwechsel, fliehe jede Arbeit, die Anstrengung erfordert, und versehe sich mit so viel Geld, daß man sich nicht manches unschuldige Vergnügen zu versagen brauche. Wer klug ist, flieht das Spiel, das eigentlich

aus allen Bade- und Brunnenörtern auf ewig verbannt sein sollte und überhaupt nur für die unbedeutendsten Menschen eine Lieblingsbeschäftigung sein kann. In Bädern soll jeder dazu mitwirken, allen lästigen Zwang, nicht aber Sittsamkeit und Gefälligkeit aus den gesellschaftlichen Kreisen zu verbannen. Hier müssen, besonders wenn der Kreis der Gäste klein ist, manche Rücksichten und Vorsichtsmaßregeln, die man im bürgerlichen Leben beobachtet, wegsallen, Duldung und Einigkeit herrschen, und aller Parteigeist beiseite gesetzt werden. Man lebt da nur für unschuldigen Genuß und Vergnügen. Nach Ablauf dieser Zeit nimmt jeder wieder den Platz ein, den sein Lebensberuf ihm anweist.

Es ist eine Regel der Klugheit, auf Reisen vorher mit Handwerksleuten auf das genaueste übereinzukommen, ehe man etwas ausbessern läßt oder anschafft.

Das sicherste Mittel für einen Gastwirt, viel Zuspruch zu bekommen und also Geld zu gewinnen, ist höflich, billig, nebst seinen Leuten schnell zur Aufwartung bereit und nicht neugierig zu sein. Da dies aber nicht immer der Fall ist, so fährt der Fremde, der nicht Lust hat, doppelt zu bezahlen, am besten, wenn er sich mit Geduld waffnet und so wenig wie möglich zankt.

kehrt man zum erstenmal in ein Wirtshaus ein, so ist es vorteilhaft, den Wirt Wiederholung des Besuchs hoffen zu lassen; er pflegt dann, um sich zu empfehlen, billiger mit der Beche zu sein.

Wenn der Gastwirt übermäßig viel für die Zehrung verlangt und sich nicht auf einen starken Abzug einlassen will, so thut man doch nicht wohl, ihm schriftliche Rechnung und genaue Angabe jedes einzelnen Punktes abzufordern, es müßte denn der Mühe wert sein, ihn bei der Polizei zu belangen. Fängt er an aufzuschreiben, so rechnet er immer noch mehr

beraus, als es
einem solchen
umstreiten?
der Wirt, wer
sei sehr selten
bestellen und
dies hinterher
Wenn man
hände auf ih
die Verpach
welcher sie
meistens un
teile aufzun
lich Kaufma
dies alles
Wer
der darf de
Pferdes ni
dafür sorg
in einem
Gärten gel
Man
wenn man
gut sind, e
gehen; der
bitten pfleg
zu nahe so
mit Sporen
zu bringen.
Wenn
ich hier no

heraus, als er anfangs gefordert hatte; — und wer kann mit einem solchen Wirt über die Preise der Lebensmittel sich herumsstreiten? In Wirtshäusern, wo Wein zu haben ist, wird der Wirt, wenn man Bier fordert, immer versichern, das Bier sei sehr schlecht. Hier ist der beste Rat, nur gleich Wein zu bestellen und, wenn uns daran gelegen ist, Bier zu trinken, dies hinterher zu verlangen.

Wenn man Wasserreisen auf Strömen macht oder Gegenstände auf ihuen fortschaffen läßt, so baue man nicht leicht auf die Versprechungen der Schiffer in bezug auf die Zeit, binnen welcher sie an Ort und Stelle sein wollen. Sie halten sich meistens unterwegs auf, um noch mehr Fracht zu ihrem Vortheile aufzunehmen oder Schleichhandel zu treiben, wenn sie heimlich Kaufmannsgüter mit eingeladen haben; es müßte denn über dies alles der bündigste schriftliche Kontrakt aufgesetzt sein.

Wer zu Pferde reist, sei es nun mit oder ohne Reitknecht, der darf den Leuten in den Wirtshäusern die Verpflegung seines Pferdes nicht ohne weiteres anvertrauen, sondern muß selbst dafür sorgen, oder seine Bedienten dazu anhalten, daß die Tiere in einem guten, reinen und gesunden Stalle von fremden Gäulen getrennt, gehörig gewartet und gefüttert werden.

Man unternehme keine weite Reise auf Mietskleppern, wenn man nicht zuverlässig weiß, daß die Pferde gesund und gut sind, ein paar Tage vorher geruht haben, und frisch fortgehen; denn wenngleich die Pferdeverleiher sehr ernsthaft zu bitten pflegen, man möge ja dem Gaule mit den Sporen nicht zu nahe kommen, er sei gewaltig feurig, so sind doch diese oft mit Sporen, Peitschen und Verwünschungen nicht von der Stelle zu bringen.

Wenn ich nicht fürchtete, weitschweifig zu werden, so würde ich hier noch manche gewiß nicht unnütze Vorschrift geben,

3. B. daß man, wenn man größere Reisen machen will, langsam in und aus dem Stalle reiten solle, daß man nicht wohlthue, in Städten über Kanäle, die mit Brettern bedeckt sind, zu reiten, u. s. w. Man sage nicht, daß dies bekannte Dinge sind. Sehr viele Leute lernen zu Pferde sitzen und Pferde bändigen, aber praktisch reiten lernt man nicht auf der Bahn.

Fußreisen sind gewiß die angenehmsten. Man genießt die Schönheiten der Natur, man kann sich unerkannt unter die verschiedensten Leute mischen, beobachten, was man außerdem nicht erfahren würde, man ist ungebunden, kann das freundlichste Wetter und den schönsten Weg wählen, sich aufhalten, einkehren, wann und wo man will, man stärkt den Körper, wird weniger erhitzt und gerüttelt, hat Appetit, hat Schlaf und ist, wenn Müdigkeit und Hunger der Bewirtung das Wort reden, leicht mit jeder Kost und jedem Lager zufrieden. Ich habe auf solche Weise einige Teile von Deutschland verschiedenemal durchwandert, aber ich habe doch auch gefunden, daß diese Art zu reisen mit manchen Unannehmlichkeiten verknüpft ist. Ist man nämlich besser gekleidet, als gewöhnliche Fußgänger, so wird man beobachtet und ausgefragt, mit einem Worte, man paßt nicht in den Tarif, nach welchem die Wirthe ihre Fremden zu taxieren pflegen. Ist man aber schlecht gekleidet, so wird man wie ein reisender Handwerksbursche in Dachstübchen und schmutzige Betten einquartiert oder man muß jedesmal weilläufig erzählen, wer man sei und warum man nicht mit Kutschen und Pferden erscheine. Bei Fußreisen ist die Gesellschaft eines verständigen und munteren Freundes besonders angenehm.

Man verlasse sich nicht auf die Bauern, wenn sie uns Fußwege angeben, die näher als die gewöhnlichen sein sollen. Wie sie überhaupt voller Vorurteile und voller Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten sind, so gehen sie auch immer die Wege,

die vom
haben,
um die
Gut
man fr
dann ein
ist Kaffe
kann auch
und schlaf
Will
Straße sic
Wäge, w
Wach
denkt bin
sie und
den Weg
wenigstem
über
neunten
hat Urfa
Menschen
sei man a
auf das m
Gepräch
Zügen ihr

Ich
Leuten.
man die
durchaus
einige

die vom Vater auf den Sohn herab als die nächsten gegolten haben, ohne daß sie Augenmaß und Überlegung gebrauchen, um die Irrtümer ihrer Voreltern zu berichtigen.

Hat man große Tagereisen zu Fuße zu machen, so genieße man früh morgens nichts als ein Glas Wasser. Hat man dann einige Stunden zurückgelegt und fühlt sich ermüdet, so ist Kaffee und Brot zur Erquickung heilsam. Ein Glas Wein kann auch bisweilen nicht schaden; Branntwein macht müde und schlaff.

Will man ausruhen, so hüte man sich, nahe an der Straße sich unter einen Baum zu legen. Das sind gewöhnlich Plätze, wo Bettelente sich lagern und Angezieser zurücklassen.

Macht man den Weg durch einen unbekanntem Wald und denkt binnen ein paar Tagen zurückzukehren, so streue man hier und da abgerissene Zweige auf seinen Pfad, um danach den Weg wieder zu finden. Man gehe nie ohne Gewehr, wenigstens nie ohne Stock.

Über das Betragen gegen fremde Reisende ist schon im neunten Kapitel dieses Teiles etwas gesagt worden. Man hat Ursache, vorsichtig zu sein, um von Abenteurern und schlechten Menschen unbehelligt zu bleiben. Auf der anderen Seite aber sei man auch so billig, Fremde, die sich uns nicht aufdrängen, auf das wohlwollendste zu behandeln, und sie nicht etwa zur Gesprächigkeit zu verleiten, um nachher aus unsicheren einzelnen Zügen ihr Bild zu entwerfen und der Welt mitzuteilen.

3.

Ich komme jetzt zu dem Umgange mit betrunkenen Leuten. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und wenn man diesen nicht wie ein notwendiges Bedürfnis, ohne das man durchaus nicht in frohe Laune zu bringen ist, sondern wie ein

Knigge, Umgang mit Menschen.

Erweckungsmittel braucht, um in trüben Augenblicken den natürlichen guten Humor, der nie ganz aus dem Gemüthe des Menschen weichen darf, unter dem Schutte von häuslichen Sorgen hervorzurufen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, sondern gestehe vielmehr, daß ich selbst die wohlthätige Wirkung dieser herrlichen Arznei aus dankbarer Erfahrung kenne. Allein kein Anblick ist so widrig wie der eines Menschen, welcher sich durch starke Getränke um Sinne und Vernunft gebracht hat. Wenn dies aber auch nicht der Fall ist, so bleibt es schon unangenehm, der einzige ganz Kaltblütige in einer Gesellschaft von Leuten zu sein, die sich durch ein Gläschen über die Gebühr um einen Ton höher gestimmt haben, und wenn man den Tag mit ernsthaften Geschäften hingebracht hat und dann von ungefähr des Abends in einen Kreis munterer Gäste gerät, so ist fast kein anderes Mittel zu finden (oder man müßte denn von Natur immer zum Scherze aufgelegt sein), als ein wenig mit zu zechen, um sich denselben Schwung zu geben.

Die Wirkungen des Weins auf die Gemüther der Menschen sind aber nach ihren natürlichen Temperamenten sehr verschieden. Manche zeigen sich äußerst lustig, andere sehr zärtlich, wohlwollend und offenherzig, andere melancholisch, schläfrig, verschlossen, andere hingegen geschwäßig und noch andere zänkisch, wenn sie berauscht sind. Man thut wohl, der Gelegenheit auszuweichen, mit Betrunknen von dieser letzteren Art in Gesellschaft zu geraten. Ist dies aber nicht zu vermeiden, so kann man doch meistens mit einem vorsichtigen, nachgiebigen und höflichen Betragen und dadurch, daß man ihnen nicht widerspricht, so ziemlich fortkommen. Daß man auf das, was ein Mensch im Rausche verspricht, nicht bauen dürfe, daß man sich doppelt ernstlich hüten müsse, eine Ausschweifung im Trunke zu begehen, wenn man weiß, daß man einen bösen Rausch hat,

daß es
Mensch
entlocht
Fische
müßte,

Man
um Ka
Pflanz
nicht; so
nicht; P
was er
bloß un
nicht ei
unnüße
braucht
und un
Weg, de
man im
Da
Uzelle,
Beifall

Bei
Gelegen
Trunket
lichten
für den
überst

daß es unedel gehandelt sei, diesen schwachen Zustand eines Menschen zu benutzen, um ihm Zusagen oder Geheimnisse zu entlocken, und endlich, daß man mit Leuten, die zu tief in die Flasche geschaut haben, keine ernsthaften Sachen verhandeln müsse, — das versteht sich wohl von selber.

4.

Nun etwas über das Ratgeben. Wenn Dich jemand um Rat und Zurechtweisung bittet, so überlege wohl, ob es Pflicht ist, daß Du ihm Deine Meinung aufrichtig sagest oder nicht; sodann, ob es ihm mit seinem Begehren Ernst ist oder nicht. Fragt er Dich, wenn er sich schon vorgenommen hat, was er thun oder lassen will, fordert er Zurechtweisung, Kritik, bloß um gelobt, geschmeichelt zu werden, so laß Dich darauf nicht ein! Man muß seine Leute kennen, wenn man sich nicht unnütze, außerdem oft sehr undankbare Mühe geben will. Man braucht darum doch kein Schmeichler zu sein, noch in unweisen und unrichten Vorjäten zu bestärken. — Es giebt leicht einen Weg, den Auftrag von sich abzulehnen. Am vorsichtigsten sei man im Ratgeben bei Heiratsangelegenheiten.

Dagegen aber frage auch Du nicht nach Rat und fremdem Urteile, wenn Du schon entschlossen bist, Dein Ohr nur zum Beifall und Lobe zu neigen!

5.

Bei Leichenbegängnissen, Geburtsfesten und ähnlichen Gelegenheiten enthalte Dich aller steifen, feierlichen Akte, Prunkreden und Theaterjzenen. Solche Bierereien und Förmlichkeiten machen doch keine bleibenden Eindrücke, sind meistens für den leidenden Theil ermüdend und für jeden Dritten äußerst langweilig.

Ich habe bemerkt, daß man (dies ist besonders bei Damen der Fall) sich beim Tanze oft von einer nicht vortheilhaften Seite zeigt. Wenn das Blut in Wallung kommt, so ist die Vernunft nicht mehr Meister der Sinnlichkeit, verschiedene Arten von Temperamentsfehlern werden dann offenbar. Man sei also auf seiner Hut. Der Tanz versetzt uns in eine Art von Rausch, in welchem die Gemüter die Verstellung vergessen. — Wohl dem, der nichts zu verbergen hat! Anständigkeitsregeln beim Tanze übergehe ich hier. Wer Erziehung hat, bedarf deren nicht und weiß z. B., daß man sich nicht vordrängen und Damen nicht plump angreifen, drücken und herumreißen darf, daß es beim Händegeben schicklich ist, der Hand des Vornehmern über der seinigen den Platz zu lassen u. dgl. mehr. — Das alles würde in der That nicht verdienen, daß man ein Wort darüber verlöre, wenn nicht in der heutigen Welt mancher der Beobachtung und Vernachlässigung solcher Kleinigkeiten sein zeitliches Glück oder Unglück verdankte.
